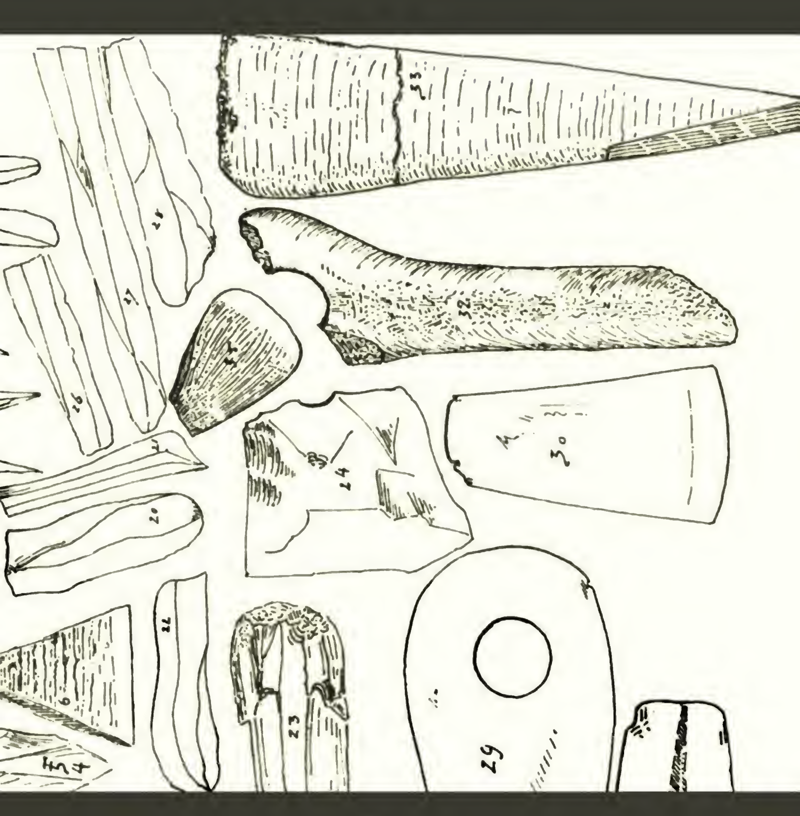


Topographische Forschungen über die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Pflege

William Clemens Pfau







Topographische Forschungen

über

Die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Pflege.

Von

Dr. W. Clemens Pfau.

Rochlitz i. S.

1900.

Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte. 3. Heft.

Druck von Max Bode, Rochlitz.





Topographische Forschungen

über

Die ältesten Siedlungen

der Rochlitzer Pflege.

Von

Dr. W. Clemens Pfau.

Rochlitz i. S., 1900.

Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte. 3. Heft.

Druck von Max Bode, Rochlitz.

DEM

Königlich Sächsischen Altertumsverein



zur

Jubelfeier

seines

fünfundsiebzigjährigen Bestehens

— 1900 —

GEWIDMET

vom

Verein für Rochlitzer Geschichte.

Einführung.

Bei der Gründung des Vereins für Rochlitzer Geschichte im Jahre 1892 wurde als eine seiner ersten Hauptaufgaben hingestellt, die Geschichte von Rochlitz und dessen weiterer Umgebung „von vorgeschichtlicher Zeit ab“ zu erforschen. Zweifellos ist zum allseitigen Verständnis der frühesten geschichtlichen Vorgänge in einer Gegend eine gewisse Kenntnis urgeschichtlicher Verhältnisse in derselben nötig; denn wie das Entfalten einer Pflanze mehr oder minder bedingt wird von dem Boden, in welchem sie wurzelt, so wird sich auch die früheste Geschichte eines Gebietes eigenartig je nach den überkommenen älteren Verhältnissen ihres Bereiches entwickeln.

Die Vornahme urgeschichtlicher Darstellungen kann nicht als etwas Neues auf dem Feld der sogenannten Ortsgeschichte gelten. Ich verweise hier zunächst auf die ziemlich zahlreichen Stadt- und Dorfchroniken, welche die Rochlitzer Pflege und deren Nachbarschaft betreffen.[1] Keins dieser Bücher erbringt aber ein wirklich eignes Ergebnis für lokale Vorgeschichte; sie behandeln die Urzeit vielmehr ganz im allgemeinen, manche ausführlicher, andere knapper, meist in unkritischer, mitunter sogar in recht phantastischer Weise. Die fast einzige Frage für derartige Schriften ist in der betreffenden Angelegenheit immer: Welche Völker wohnten vor der geschichtlichen Zeit in unserem Lande und der Gegend, von welcher das Buch handelt? Die Verfasser suchen somit Erörterungen anzustellen, die schwerlich der engeren Ortsgeschichte zukommen, vielmehr wohl mehr in das Gebiet der Landesurgeschichte gehören. Nur dann und wann findet sich in den angezogenen Schriftwerken eine dürftige Nachricht über den Fund prähistorischer Gegenstände, über das Vorhandensein eines uralten Walles und dergl.

Aber ganz abgesehen von der Rochlitzer Pflege, dürfte sich auch sonst kaum eine Ortsvorgeschichte ausfindig machen lassen, welche alles im Zusammenhang darstellt, was sich über die Vorzeit ihres Gebietes sagen läßt, und welche zu diesem Zwecke planmäßige, alles umfassende Forschungen, soweit diese der Wissenschaft möglich sind, angestellt hat. Erörterungen einzelner Abschnitte aus prähistorischen Epochen besitzen allerdings viele Ortschaften, zumal Beschreibungen, zum Teil sehr vorzügliche, von Urnenfeldern, Siedlungen, Wällen und dergl. Aber derartige Darstellungen bleiben immerhin bis zu einem gewissen Grade einseitig, weil sie nicht alles untersuchen, was sie m. E. aufzuklären trachten müßten, weil sie sich vielmehr regelmäßig mit dem Nachweis begnügen, daß zu gewissen Zeiten der Urzeit auf dem Gebiete der fraglichen Ortschaften Menschen hausten, die über einen ziemlichen Grad von Kultur, welcher sich aus den Funden ablesen läßt, verfügten. Aus derartigen Schilderungen geht ge-

[1] Vergl. z. B. die prähistorischen Schilderungen bei: Heine, Historische Beschreibung der — Stadt — Rochlitz, 1719. — Fr. Bode, Chronik der Stadt Rochlitz. 1865. — M. Christian Lorenz, Historische Beschreibung der Stadt Grimma, 1871. — Hermann, Mittweidisches Denckmahl, 1698. — Kamprad, Leisnigker Chronica, 1753. — F. Bellger, Historische Beschreibung der Stadt Colditz etc., 1832. — W. Lange, Geschichtliche Mittheilungen von der Parochie Lastau etc., Colditz. 1886. — A. Blüher, Chronik von Zschirla. — Vogel, Nachrichten über die kirchlichen Zustände in der Parochie Langenleube-Oberhain, 1882 etc.

wöhnlich nicht einmal hervor, wie sich die betreffende Fundstelle in den engeren prähistorischen Rahmen der Gegend einfügt, d. h. wie die Pflege sonst besiedelt war, und ob sich gewisse Siedlungsgrenzen nachweisen lassen. Wenn uns diese übliche Darstellungsweise gewissermaßen nur zusammenhangslose, weit auseinanderliegende Einzelbilder vorführt, so kann die Wissenschaft schwerlich einen genügenden Schluß über die Dichtigkeit der vorchristlichen Bevölkerung eines Landes daraus ziehen; dasselbe wird vielmehr im allgemeinen als eine ziemlich menschenleere Wildnis erscheinen, die nur hier und da durch Siedlungsoasen oder durch bevölkertere Striche unterbrochen ist. Die Hauptursache für die geschilderte eigenartige Behandlung urgeschichtlicher Zeit seitens der Ortskunde dürfte darin liegen, daß sich die einschlägigen Forschungen zu sehr vom Zufall, der allerdings hierbei stets mit eine gewisse Rolle spielen wird, leiten lassen und daß sie sich zu vorwiegend mit den besser erhaltenen Denkmälern heidnischer Tage beschäftigen. Wenn z. B. beim Bahnbau, bei Anlegung einer Sandgrube, beim Abtragen eines Bergbuckels ein Urnengebiet bloßgelegt wird, wovon die Kunde in weitere Kreise dringt und auch zu Ohren von Sachverständigen kommt, so wird die Fundstelle gewiß gründlich untersucht werden. Wie wenig Ortschaften in Deutschland, besonders auch in Sachsen, besitzen aber noch solche leidlich erhaltene Anlagen aus vorchristlicher Zeit! Bis auf wenig Ausnahmen sind wohl in den meisten Gegenden schon längst derartige Denkmäler im ursprünglichen Gesamtumfang zerstört; vielleicht schon seit Jahrhunderten zieht der friedliche Pflug seine braunen Furchen an den meisten Stellen, wo einst das Opfertier unter der Hand des heidnischen Priesters verröchelte, wo der Leichnam des Urbewohners auf dem Holzstoß zu Asche zerfiel, wo der Verblichene nach dem Brauch vergangener Religionen in den Schoß der Erde versenkt wurde. Soll die prähistorische Wissenschaft bei ihrer Arbeit die Fluren jener Ortschaften, welche keine auffälligen Denkmäler aufzuweisen haben, bei Seite liegen lassen und sich mit der Annahme begnügen, in solchen Gebieten ließe sich kein Ergebnis erlangen? Doch wohl nicht! Vielmehr ist es Pflicht der urgeschichtlichen Ortsforschung, nachzusehen, ob auf ihrem Gebiet nicht Anzeichen vorhanden sind, daß hier heidnische Kultanlagen zerstört worden sind und welche Spuren dieselben etwa zurückgelassen haben. Die urzeitliche Geschichtsforschung darf demnach dem Zufall keine leitende Rolle erteilen, vielmehr muß sie nach allen Seiten, soweit es ihr möglich ist und die Mittel es erlauben, planmäßig vorgehen. Eine ideal vollständige Durchforschung eines Gebietes ist natürlich nicht denkbar. Viele Stellen, die auch Funde aufweisen können, lassen sich überhaupt nicht, oder doch nur in äußerst beschränktem Grade absuchen, z. B. der Sumpf der Teiche, die Sohle der Gewässer, der Boden unter Häusern, das Land unter der Grasnarbe der Wiesen, der Waldesgrund u. dergl.; eine prähistorische Forschung im Flurgebiet großer Städte, das mit Gebäuden besetzt und sonst mit baulichen Anlagen aller Art durchzogen ist, wird schwerlich sehr dankbar sein. Es ist klar, daß der Prähistoriker bei seinen Untersuchungen auf allerhand Grenzen und Hemmnisse stößt, die selbst der größte Eifer nicht zu bannen vermag; aber die Stellen, die sich einer sorgfältigen Prüfung nicht entziehen, soll die Wissenschaft zum Gegenstand ihrer Forschungen machen, also vor allen Dingen die Aecker, Stein-, Sand-, Lehmgruben u. s. w. Die Ergebnisse, die sich bei solcher Arbeit herausstellen, werden zwar auch bis zu einem gewissen Grade beschränkt bleiben, immerhin sind sie geeignet, ein helleres Licht auf vorgeschichtliche Zeit zu werfen, letztere in größerem Maße aufzuklären, als es die Forschung vermag, die sich im allgemeinen vom Zufall leiten lässt. Am ersprießlichsten dürfte die prähistorische Wissenschaft arbeiten, wenn sie Fragen zu beantworten trachtet, welche die Geschichte an sie zu stellen Recht und Pflicht hat. Auf diese Weise kann die urgeschichtliche Lokalforschung am besten sorgfältig behauene Quader zum großen Bau der prähistorischen Landesgeschichte liefern, und die Landes-

forschung zu fördern, soll doch wohl der vornehmste Hauptzweck dieser und aller ähnlichen Sonderuntersuchungen sein. Die ortsgeschichtliche Einzelforschung muss also suchen, Fragen zu erörtern, wie etwa die folgenden: Hausten auf den Fluren des Ortes und der Umgebung schon in prähistorischer Zeit Menschen? Sind hier Siedlungen, welche in verschiedene Perioden der Urgeschichte fallen, nachweisbar? War die Umgegend ebenfalls bevölkert? Zeigte die Pflege beim Beginn der geschichtlichen Zeit bereits starke Besiedlung? Welche Ortschaften bestanden hier damals schon? Hatten deren Gebiete schon feste Grenzen? Wie weit etwa erstreckten sich die Siedlungen an und in größere zusammenhängende Wälder? Wie weit war ungefähr die Gegend dem Ackerbau erschlossen? Gab es Wege? Inwieweit ist es in vorgeschichtlichen Verhältnissen begründet, daß in frühgeschichtlicher Zeit bald einzelne Orte als bedeutendere Städte oder Kirchdörfer mit großem Sprengel auftraten? Inwiefern hatte sich das letzte vorgeschichtliche Volk besonders um die Kultivierung der Gegend verdient gemacht, oder was hatte es in dieser Hinsicht bei seinem Einrücken in die Pflege vorgefunden? Wies die Gegend starke Sümpfe auf? Welches waren die hauptsächlichsten Holzarten in den Wäldern? Wo lagen die stärksten Waldgebiete? Was erhielt sich aus vorgeschichtlicher Zeit bis unsere Tage? — Je gründlicher die Wissenschaft derartige Fragen zu beantworten vermag, desto gerechter wird sie urteilen können, wenn es sich darum handelt, das Verdienst festzustellen, welches sich die Bevölkerung um die Kulturarbeit des Landes seit dem Dämmern der Geschichte erworben hat Fragen wie die vorliegenden lassen selbstverständlich keine vollständig gleichmäßige Beantwortung erwarten, da die Schwierigkeiten, welche sich der Behandlung der einzelnen Punkte entgegenstellen, ganz verschiedenartig sind. Immerhin dürfte es geboten erscheinen, uns ebenfalls durch diese Fragen leiten zu lassen, wenn wir uns in vorliegender Arbeit mit topographischen Untersuchungen über die ältesten — d. h. in der Hauptsache vorgeschichtlichen — Siedlungen der Rochlitzer Pflege beschäftigen wollen. Nach dem Gesagten kann die Studie natürlich keine abgeschlossene sein; eine Arbeit dieser Art muß immer erweitert und ergänzt werden. Trotzdem ich mich seit etwa acht Jahren mit sehr umfassenden einschlägigen Forschungen in der genannten Gegend auf verschiedenste Weise beschäftigt habe, soll das vorliegende Schriftchen nichts weiter sein als ein bloßer Versuch einer zusammenhängenden lokalen Vorgeschichte, als eine Vorarbeit und Stütze für spätere ausführlichere Darstellungen desselben Gegenstands. Wenn es für einschlägige Forschungen der Zukunft eine einigermaßen brauchbare Unterlage gewähren könnte, so wäre sein Zweck vollständig erfüllt.

Natürlich eignen sich nicht alle Ortschaften der Rochlitzer Pflege in gleichem Grade für prähistorische Forschung. Bei manchen werden augenscheinlich sehr wichtige Stellen mit Wald oder Wiese bedeckt, mitunter sind vermutlich ursprüngliche Fundgebiete ganz oder zum größten Teil durch Steinbrüche, Gruben, Kuppenabtreibung u. dergl. zerstört. Mehrfach habe ich besonders in Frage kommende Grundstücke trotz häufigen Besuchs nicht untersuchen können, weil sie, dicht am Gehölz gelegen, nach der Aberntung und weiteren Bestellung immer mit Laub bedeckt waren. Abgesucht habe ich alle Ortschaftsgebiete gleichmäßig; wenn trotzdem die Untersuchungen nicht für alle Dörfer gleichwertige Ergebnisse lieferten, wenn sich in den späteren Einzelschilderungen gewisse Mängel zeigen werden, so hängt dies mit dem verschiedenen Grade, in welchen die Fluren die einschlägigen Forschungen begünstigen, zusammen. Hoffentlich werden die Lücken, welche die vorliegende Arbeit aufweist, möglichst bald wenigstens zum Teil ausgefüllt durch anderweite Forschungen! Denn es wäre nur mit Freuden zu begrüßen, wenn die vorgeschichtliche Ortsforschung künftig mehr Förderer und Freunde aufzuweisen hätte als wie bisher. Vor allen Dingen könnten sich die Lehrer, Pastoren und die gebildeten, einsichts-

vollen Gutsbesitzer auf den Dörfern in dieser Hinsicht ein Verdienst erwerben, da sie am ehesten Gelegenheit haben, neuerschlossene Forschungsstellen in abgelegenen Fluren wahrzunehmen und zu beobachten. Der Einzelforscher, welcher unter den jetzt üblichen Verhältnissen ein ziemlich großes Gebiet allein zu untersuchen hat, kann diese schwere Arbeit kaum in genügender Weise ausführen, wie aus dem folgenden klarer hervorgehen wird. Da die Fragen, welche die älteste Ortsforschung zu erörtern hat, ziemlich zahlreich sind, so muß sie darauf bedacht sein, jedes Hilfsmittel, welche ihre Arbeit irgendwie fördern könnte, nutzbar zu machen. Deshalb wird sie zu beachten und zu prüfen haben Einzel- und Massenfunde aus den verschiedenen prähistorischen Perioden, als Steinbeile, Kelte, Gefäße, Gebiete von geschlagenen Steinspänen, von vorgeschichtlichen Scherben u. dergl.; sie wird erhaltene Wälle, Gräber, Straßenzüge, Hügeldenkmäler, Opferstätten, Feldanlagen und ähnliche uralte Anlagen untersuchen; sie wird alte Namen von Ortschaften, Fluren, Gewässern sammeln und zu erklären suchen; sie wird Flursagen zusammentragen und nachforschen, ob dieselben etwa schon unter der vorchristlichen Besiedlung der Gegend entstanden und demnach auch als Hinterlassenschaft urgeschichtlicher Besiedlung aufzufassen sind; schließlich werden allerhand amtliche Aufzeichnungen, aus welchen sich Rückschlüsse auf ehemalige Verhältnisse ableiten lassen, chronistische Angaben, Mitteilungen alter Leute über früher beobachtete Auffälligkeiten beim Roden u. dergl., Aufschlüsse aus der Geschichte der Sprache, aus der allgemeinen prähistorischen Wissenschaft u. s. w. der vorchristlichen Ortsforschung manchen wichtigen Dienst leisten. Auf alle diese Quellen haben wir später oft zurückzukommen; über einige derselben seien aber schon hier einige Bemerkungen vorausgeschickt.

Fundstücke von so auffälliger Form, daß sie dem Bauer bei seiner Bodenarbeit als des Aufhebens und Mitnehmens wert erscheinen, dürften in unserer Gegend sehr selten sein. Seit geraumer Zeit sind wohl schon die wichtigeren, augenfälligen Fundstücke der Erde entnommen. Die Landleute sammeln auf ihren Feldern jahraus jahrein große Mengen von Steinen, welche der Ackerbestellung hinderlich sind; das zusammengesuchte Geröll wird dann zur Wegbesserung benutzt oder auf Rainen und Buschrändern abgelagert, wo es allmählich überrast. Daß bei derartigen Arbeiten im Laufe der Jahrhunderte manches Steinbeil, mancher Kelt, manches ähnliche Wertstück in die Hand des Bauern fiel, dürfte als sicher anzunehmen sein. Preusker führt an, daß die Landbevölkerung gefundene Steinbeile als Thorshämmer ehemals gern zu medizinischen und zauberischen Zwecken gebrauchte; mir selbst sind andere Beispiele aus unserer Pflege bekannt, daß solche Funde praktisch verwendet werden: Ein Gutsbesitzer gebrauchte ein Steinbeil zum Wetzen der Sense, ein anderer verwendete ein gelochtes Steinbeil an der Viehwage, ein dritter hatte einen Stock durch das Stielloch getrieben und dadurch seinen Kindern zu einem Spielzeug verholfen, das natürlich baldigst wieder verloren ging. Ein kürzlich ausgeackerter Bronzekelt wurde vom Gutsherrn gegen ein Rehgeweih umgetauscht. In allen diesen Fällen handelte es sich um sehr in die Augen fallende Stücke. Nun giebt es aber auf den Äckern auch nicht wenig Einzelfunde, die so durch die Länge der Zeit gelitten haben, daß sie als Artefakte vom Durchschnittsbauer gar nicht erkannt werden können: Die geschliffenen Steinbeile sind stark angewittert oder angeackert; ungeschliffene, roh geschlagene Speerspitzen oder Beilchen erscheinen dem Pflüger als natürliche Sprengstücke von größeren Steinkörpern, die etwa beim Roden zerschlagen worden sind; angeschliffene Flußschieblinge, Rollinge, die sich beim Getreideschlagen ehemals an den Enden abgenützt haben, werden natürlich auch nicht in ihrer Eigenschaft als prähistorische Funde vom Feldarbeiter erkannt. Solche Stücke wird wohl schwerlich jemals ein Landmann dem Forscher zutragen. Schon hieraus geht klar hervor, daß sich der letztere selbst auf die Felder begeben muß, um hier nach derartigen Gegenständen

Ausschau zu halten; ich habe in mehreren Jahren eine ziemliche Reihe solcher Einzelfunde gesammelt. Noch wichtiger ist die wissenschaftliche Untersuchung der Äcker wegen der Massenfunde, deren Nachweis ganz besonders von Bedeutung wird, wenn die Frage, ob feste Besiedlung in einer Gegend vorhanden war, gelöst werden soll. Denn für diesen Zweck geben die aus Gräbern, Wohnstätten u. a. herstammenden Massenfunde ein viel beredteres und sichereres Zeugnis als die Einzelfunde, welche ehemals auf Durchzügen verloren oder in späterer Zeit verschleppt worden sein können. Als Massenfunde werden auf den Äckern besonders auftreten: Für ältere Zeit geschlagene Steinspäne, für jüngere Zeit sogenannte Ringwallscherben. Warum dies der Fall ist, werden wir später zu erörtern haben. Will ein Forscher, welcher sich die Ackeruntersuchung auf derartige Funde zur Aufgabe macht, seine Mühe von Erfolg gekrönt sehen, so wird er erst eine kleine Vorschule durchmachen müssen, ehe er seine Wanderungen auf den Feldern selbst antritt. Zunächst kann er einige Vorkenntnisse sammeln in einem Museum, welches prähistorische Scherben, Steinspäne verschiedener Art zur Schau stellt. Aber die Scherben sehen in einem Museum meist anders aus als im erdfeuchten Zustand auf dem Felde; die eingetretene Trockenheit hat den Farbenton und die Festigkeit wesentlich geändert. Derjenige, welcher die Felder zu ergründen sucht, muß vor allem einen geübten Blick haben, auch ist es unbedingt notwendig, daß er gewisse Eigenheiten der Gegend, soweit prähistorische Funde in Frage kommen, kennt. Er muß z. B. ganz genau wissen, welche Steinarten in der Pflege zu Spänen geschlagen wurden, welche Verzierungsweise hier die heidnischen Töpfer der verschiedenen Perioden vorzogen, welches die beliebtesten Massen der Gefäße waren u. s. w. Das sind Einzelheiten, welche sich im allgemeinen schwerlich in einem entfernten Museum studieren lassen. Den Scharfblick und die geeigneten Vorkenntnisse für eine gedeihliche Ackerforschung wird sich der Anfänger am besten durch eigne Untersuchungen an noch unzerstörten prähistorischen Anlagen seiner Pflege erwerben, wenn er hier womöglich längere Zeit in Gräbern, Ringwällen u. dergl. selbst gräbt und beobachtet. Dort lernt er nicht nur die Scherben, sondern vor allem auch die geschlagenen Steinspäne, Schaber u. dergl. mit ihren Kernstücken gründlich kennen. Übrigens sind auch eigne Versuche, derartige Späne herzustellen, von einem gewissen Wert, da sie wenigstens darthun, wie die Splitter und Bruchstücke ausfallen, wenn die Steine geschlagen werden ohne jene erstaunliche Geschicklichkeit, über welche unsere Urbevölkerung in dieser Hinsicht verfügte; sicher müssen derartige Versuche auch den stärksten Zweifler davon überzeugen, daß die Späne auf den Feldern nicht durch zufälliges Zerschlagen von Steinen bei gewöhnlichen Erdarbeiten, beim Roden u. dergl., herrühren können.

Hat sich der angehende Prähistoriker auf die geschilderte Weise Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt und will er dieselben weiter für die Ackeruntersuchungen nutzbar machen, so dürfte es für ihn geboten erscheinen, seine Arbeiten auf Feldern zu beginnen, welche sich in der Nähe von erhaltenen Wällen, Gräbern und ähnlichen Anlagen vorfinden und womöglich erst in jüngster Zeit urbar gemacht worden sind; solche Grundstücke geben am besten sicheren Aufschluß darüber, wie z. B. die Scherben ihr Ansehen allmählich verändern, wenn sie bei der Feldbestellung herumgeworfen werden und unter der Witterung leiden. Schließlich muß sich die Forschung auch auf andere Äcker erstrecken, die schon längst, vielleicht seit vielen Jahrhunderten, bestellt werden. Die Feldprüfungen gehören freilich nicht gerade zu den bequemsten und anmutigsten Beschäftigungen: Sie erfordern zunächst viel Zeit, große Ausdauer, angestrengtes, scharfes Sehen; auch können sie nur zu ganz bestimmter, eng begrenzter Zeit mit Aussicht auf Erfolg vorgenommen werden, nämlich gegen Ausgang des Winters und bei Beginn des Frühjahrs, bevor der Landmann seine Feldarbeiten wieder aufnimmt, was gewöhnlich noch vor Ostern

der Fall ist. Die prähistorischen Hauptuntersuchungen der Felder würden also gerade in die Zeit fallen, in welcher die Äcker durchweg aufgeweichten, unangenehm kalten, klebrigen Boden aufweisen. Erschwerend für diese Ackerbesichtigungen ist ferner der Umstand, daß die Tage zu der angeführten Zeit noch sehr kurz sind, sodaß der Forscher, der doch meist seine Übungen nach Beendigung seiner täglichen Berufsthätigkeit wird aufnehmen können, bald durch anbrechende Dunkelheit zum Aufgeben seiner Untersuchungen gezwungen wird, nachdem er erst mitunter einen weiten Anmarsch nach seiner Arbeitsstelle zurückgelegt hat. Zu anderer Jahreszeit als der angeführten sind die einschlägigen Forschungen gar nicht oder doch zu wenig aussichtsvoll, wie aus folgendem hervorgehen dürfte: Alle weiche, erdige Masse des Ackers muß sich, wenn man soll gut prüfen können, so gesetzt haben, daß die festen Bestandteile, wie Scherben, Steine u. dergl., ausgewaschen obenauf liegen. Der Regen allein würde zu diesem Ausspülen viel zu lange Zeit brauchen, und unterdes würde sich in den wärmeren Jahreszeiten, in welchen er fällt, die Bodenfläche wieder mit Unkraut überziehen, was ein gründliches Untersuchen unmöglich machte. Der Frost hingegen sprengt in kurzer Zeit die Erdballen, das Schneewasser legt dann alle festen Körper des Grundes bloß zu einer Zeit, wo kein Unkraut wuchern kann. Natürlich muß das Feld im Herbst umgeackert worden sein; dadurch werden die Stoppeln, das Unkraut u. ä. von der Oberfläche entfernt. Ferner ist es selbstverständlich nötig, daß bei der Prüfung der Acker von Reif, Laub, Dünger, junger Saat frei ist. Schon der eisige Glanz der Erde an Frosttagen kann die Untersuchungen sehr störend beeinflussen, denn Feuersteinspäne lassen sich dann recht schwer erkennen. Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, wieviel vergebliche Wege bei derartigen Forschungen gemacht werden. Man kann natürlich in einem Jahre nur verhältnismäßig wenig Äcker eines Dorfes absuchen, nur diejenigen, die gerade in dem Zustand sich befinden, welcher allein eine Untersuchung möglich macht. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit, die betreffende Dorfflur mehrere Jahre von neuem aufsuchen zu müssen. Für den Einzelforscher dürfte es fast unmöglich sein, jedes der vielen Tausende von Feldern seiner Gegend zu untersuchen; ganz besondere Aufmerksamkeit muß er aber in jedem Ortsgebiet den Äckern widmen, die unbedingt geprüft werden müssen, da sie aus verschiedenen Gründen eine ganz besondere Wichtigkeit haben und bedeutungsvolle Ergebnisse versprechen. Das gilt im allgemeinen von allen Grundstücken in unmittelbarer Nähe der Dorfgüter und an der Flurgrenze, ferner von denjenigen Aeckern, an die sich besondere Sagen knüpfen, oder die durch gewisse Namen verdächtig werden.

Hieraus ergiebt sich, daß derjenige, welcher die Felder auf ihre älteste Besiedlungsverhältnisse untersuchen will, erst die Flurgrenzen der Dörfer studieren und Flursagen und Flurnamen sammeln möchte. Die Flurgrenzen in ihrem genauen Verlauf zeigen die Flurkarten; die ungefähre Lage des Grenzgebietes läßt im allgemeinen auch die sogenannte Generalstabskarte erraten, da dieselbe die Wirtschaftswege angiebt. Die letzteren beginnen gewöhnlich im Dorf und enden oft auf der Flurgrenze. Schwer ist es, genügend Kenntnis der Flursagen zu erlangen. Dieselben handeln fast ganz ausschließlich von allerhand Spuk, vom Umgehen verschiedener gespenstischer Wesen, vom Aufhocken, von geisterhaften Lichtern, von verborgenen Schätzen und ähnlichen Vorstellungsgebilden des im verborgenen nie schlummernden Aberglaubens des Volkes. Ich habe ursprünglich nicht die Absicht gehabt, in einer Arbeit, wie der vorliegenden, welche sich in nüchternster Weise mit geschichtlichen Forschungen beschäftigen und Thatsachen erbringen soll, irgendwelche Erzählungen aus der Geister- und Gespensterwelt zu berücksichtigen. Schließlich bin ich aber auf Grund zahlreicher Erfahrungen zu der Überzeugung gekommen, daß es gar nicht angängig ist, diese Flursagen bei einer Studie über älteste Topographie einer Gegend

zu umgehen. Schon die einfache Wahrnehmung, daß sich jede dieser Sagen an eine bestimmte Flurstelle fesselt, muß doch dem Topographen die Erörterung der Frage aufdrängen: Wie kommt das Volk dazu, die Sage gerade mit dieser Stelle zu verknüpfen? Ist das Zufall, oder hat dies vielleicht einen geschichtlichen Grund? Sollen Sagen auf ihre Entstehungsursache geprüft werden, so müssen dieselben natürlich erst in kritischer Weise gesammelt werden; das ist übrigens eine Aufgabe, deren Lösung nicht weiter aufgeschoben werden möchte, da sonst auch die Forschung auf dem Gebiete der Volkskunde Schaden erleiden würde. Denn die Flursagen schwinden leider zusehends aus dem Volk. Während sie noch vor wenig Jahrzehnten in unserer Pflege nach den Angaben älterer Leute in Menge erzählt wurden, hört man jetzt höchst selten etwas davon. Das mag verschiedene Gründe haben. Die Landbevölkerung, zumal die dienende Klasse, hängt nicht mehr so fest an der Scholle; es ist eine größere Freizügigkeit in einen Teil der Dorfbewohnerschaft gefahren. Dazu kommt, daß die jetzige bessere Bildung des Landbewohners vorgiebt, wenig Geschmack an den alten Sagen und Spukgeschichten, welche die Vorfahren früher so gern am Winterabend erzählten, zu finden. Es scheint heutzutage fast, als wenn viele Bauern es geradezu als einen Mangel an Bildung auffaßten, wenn jemand noch um solche Geschichten weiß, oder gar davon erzählt. Dem gewöhnlichen Mann mag in dieser Beziehung Glauben und Wissen gleichbedeutend zu sein, und um sich nicht etwa eine Blöße zu geben, hüllt er sich bei einschlägigen Fragen ziemlich regelmäßig in ein hartnäckiges Schweigen, oder er begnügt sich mit der Versicherung, ihm sei von solchen Geschichten nichts aus der Gegend bekannt. Darum gehört ein förmliches Spioniersystem dazu, um die wirklich vorhandenen Sagen einer Gegend thunlichst gründlich nachzuweisen; der wissenschaftliche Forscher wird sich nach gewissen Hilfskräften umzusehen haben, die ihn bei seinen einschlägigen Arbeiten unterstützen. Natürlich müssen auch zahlreiche Proben gemacht werden, um festzustellen, ob eine Sage früher wirklich allgemein im Dorf und dessen Nachbarschaft von Mund zu Mund ging, oder ob sie vielleicht gar nur das Phantasiegebilde eines einzelnen abergläubischen Menschens ist. In früherer Zeit waren in unserer Gegend gewisse Stellen wegen des Spuks so verrufen, daß sie nicht nur von den Einheimischen, sondern auch von den entfernter Wohnenden, z. B. von Marktleuten, gern umgangen wurden. Es sei hier nur erinnert an den berüchtigten Kirzbusch bei Wickershain, wo der Mann ohne Kopf sein unheimliches Wesen treiben sollte, oder an die Brücke zwischen Steudten und Fischheim, welche Stelle ehemals die „Leineweberangst" genannt wurde und wegen des umgehenden Hundes besonders gemieden war. Von vielen Flurstellen, an die sich augenscheinlich jetzt keine Sagen mehr knüpfen, ist anzunehmen, daß sie ursprünglich nach dem Volksglauben als Spukstellen gegolten haben, da schon ihr Name (Nixberg, Kobold u. s. w.) darauf hinweist.

Diese Bemerkung führt uns über auf das Gebiet der Flurnamen und ähnlicher Bezeichnungen, und wir haben uns nun weiter mit der Frage zu beschäftigen, wie man dieselben am besten sammelt. Die Flurnamen sind bei uns zum größten Teil dem Aussterben geweiht, denn nach dem sogenannten Zusammenlegen der Grundstücke auf den Dörfern werden die alten Bezeichnungen kaum mehr angewendet. Daher kommt es, daß die jüngeren Gutsbesitzer, selbst Vorstände, die ehemaligen Flurnamen ihres Dorfes gar nicht, oder nur zum geringsten Teil kennen. Da aber diese Benennungen eine ungemein wichtige Quelle für sprachliche und besonders auch für ortsgeschichtliche Forschungen bilden, so ist es höchste Zeit, dieselbe zu fassen, ehe sie weiter versickert. Wenn man bedenkt, wie wenig Flurnamensammlungen veröffentlicht sind, wie selten sich die Schriften der lokalgeschichtlichen Vereine damit befassen, so könnte man fast zu der Vermutung kommen, der Wert der Flurnamen wäre überhaupt noch nicht hinreichend erkannt. Übrigens genügt es durchaus nicht, die bloßen Namen aufzuzeichnen;

die einschlägigen Buchungen müssen noch allerhand wichtige Nebenangaben, wie sich später ausweisen wird, erbringen. Es wäre ganz falsch, wenn sich die jetzige Wissenschaft mit dem Gedanken beruhigen wollte, die Flurnamen wären schon in Flurbüchern, Besitzstandsverzeichnissen u. s. w. enthalten. Ganz abgesehen davon, daß derartige Schriftstücke mitunter entweder gar keine, oder nur wenige Bezeichnungen der Grundstücke, trotzdem viele Namen vorliegen, erbringen, bieten diese Unterlagen in ihren Aufzeichnungen zum guten Teil nicht das kritische Material, welches die Wissenschaft als Grundlage ihrer Erörterungen braucht und beanspruchen muß. Die Schreibweise des Flurnamens im Flurbuche ist regelmäßig ganz willkürlich; während die sprachlich dunklen Ausdrücke meist in verschiedener Form im Dorf von Mund zu Mund gehen, giebt die Aufzeichnung meist nur eine Fassung derselben, die natürlich nicht besonders kritisch ist, da sie nicht einmal verrät, ob der Wurzelvokal lang oder kurz ist. Trotzdem ferner unser Dialekt eine ausgesprochene Vorliebe für weiche Konsonanten hat, zieht die Schreibung der Flurnamen auffälligerweise oft p, t vor; häufig findet sich g geschrieben, wo man zur größeren Sicherheit auf Grund der Aussprache j, ch hätte wählen sollen; nicht selten steht Gemination nach langem Vokal. Da demnach wenig Verlaß auf die vorhandenen Flurnamenaufzeichnungen ist, so muß der Sammler selbst in jedes einzelne Dorf gehen, muß sich hier besonders durch alte Eingeborene die einzelnen Namen der Grundstücke deutlich vorsprechen lassen, muß dieselben nach ihrer verschiedenen Aussprache aufzeichnen und womöglich auf eine Karte eintragen; zum mindesten hat er sich genaue Angaben darüber zu machen, wo die Grundstücke, welche irgend einen Namen tragen, im Dorfgebiet zu suchen sind. An die Lage der Fluren knüpft sich manche wichtige Frage. Die Kenntnis derselben macht z. B. allein eine klare, zusammenhängende topographische Betrachtung einer größeren Gegend, die sich aus vielen Ortsgebieten zusammensetzt, möglich; da, wo mehrere verschiedene Ortsbezirke zusammengrenzen, führt oft eine große Anzahl von Grundstücken, trotzdem sie verschiedenen Dörfern angehören, einen und denselben Namen. Natürlich sind schon manche Flurnamen ganz ausgestorben, deshalb muß der Forscher auch suchen, aus allerhand alten Akten, Lehngeldbuchungen u. dergl., verschwundene Grundstücksbezeichnungen nachzuweisen. Bei dieser Gelegenheit ist es ihm oft möglich, anzugeben, seit wann noch vorhandene Flurnamen in Schriftstücken vorkommen, und was sich über ihre frühere Schreibweise sagen läßt. Übrigens haben manche Grundstücke verschiedene Namen.

Manches, was hier von den Flurbezeichnungen angegeben worden ist, dürfte auch für die Ortsnamen selbst Geltung haben. Die Erforschung der letzteren ist mit so großen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie bisher bei vielen noch nicht recht hat gelingen wollen. Auch hier gilt es, die Entwicklung der Namensform an möglichst vielen Belegen nachzuweisen; diese sind sowohl urkundlichem Material als auch dem Volksmund zu entnehmen. Viele heutige Schreibungen von Ortsnamen scheinen ziemlich willkürlich festgesetzt zu sein; die volkstümliche Aussprache dürfte mitunter weit besser als das Schriftwort auf die ehemals bekanntere Namensform zurückgreifen. Wenn z. B. das Dorf Zschauitz in der Rochlitzer Pflege allgemein vom Volk Zäbsch gesprochen wird, so erinnert letztere Form doch sicher besser an die im Mittelalter übliche Bildung Zcawicz, Schowitz, Schawitz, welche ein w in der Mitte hatte, als das betreffende Schriftwort. Da von vielen Ortsnamen mittelalterliche Schreibweisen kaum oder nur sehr spärlich vorliegen, so dürfte die heutige dialektische Aussprache mitunter recht willkommenen Anhalt zu Rückschlüssen bieten. Es sei hier nur hingedeutet auf die Formen, welche jetzt in der Wurzel ein langes e schreiben. Letzteres wird in den meisten Wörtern bei uns i gesprochen, ausnahmsweise nur e; beispielsweise heißt Seelitz stets Sils, während Beedeln nie Bideln lautet. Das e in Seelitz

ist ein ursprüngliches, denn das Dorf heißt stets, z. B. 1174, Seliz. Das e hat sich nach sächsischer Dialektweise zu ī verschoben. Beedeln hieß aber im Mittelalter, z. B. 1336, Puteln, daneben 1325, 1456, Bedelin; das e ist also offenbar kein zweifelloses. Manche Ortsnamen haben ziemlich auffällige, oft nicht genau nachweisbare lautliche Wandlungen durchgemacht, um ihre heutige volkstümliche Aussprache zu zeitigen; man vergleiche z. B. die geschriebene Wortform Köttwitzsch, welche im Volksmund Käbbsch gesprochen wird. Da letztere schon belegte Vorstufen in amtlichen Schriften (z. B. Käppisch) hat, so ist es für den Forscher doch zweifellos von Vorteil, auch die heutige Aussprache des Dorfnamens von seiten des gewöhnlichen Mannes zu kennen. Viele Ortschaften, auch in der Rochlitzer Pflege, besaßen ehemals verschiedene Namen. Das Dorf Bruchheim heißt in älteren amtlichen Unterlagen, z. B. in den alten Amtsbüchern, nebenbei Dörfchen, wie es auch heutzutage noch ganz gewöhnlich beim Volk bezeichnet wird.[1]) Wir werden später gelegentlich an mehreren Beispielen nachzuweisen haben, wie verschieden mancher Ort ehemals benannt wurde. Zweifellos gehören in den Rahmen einer wissenschaftlichen Topographie auch Angaben in dieser Hinsicht. Bis auf den heutigen Tag haben sich im Volksmund für viele Ortschaften Nebenbezeichnungen erhalten, die zwar von gewöhnlichen Leuten als bloße Spott- und Scherzformen aufgefaßt werden, die aber unter Umständen recht wichtigen Anhalt für manche wissenschaftliche Forschungen bieten können. Es sei hier zunächst hingewiesen auf Geringswalde, welches außerhalb unserer späteren Besprechungen liegt. Das Städtchen heißt im Volksmund Jerichswäle, Jericho, Dästj (Dästig). Bekanntlich treten in mittelalterlichen Urkunden Sachsens mehrfach unter den Zeugen Glieder des Geschlechts von Jericho auf; diese Familie wird hingestellt als außersächsisch. Nun muß man erwägen, daß für nicht wenige Geschlechter, die gleichen Namen haben, gleichbenannte Burgen in ganz verschiedenen Teilen Deutschlands in Frage kommen. Ich habe niemals gefunden, daß an irgend einer Stelle darauf hingewiesen worden wäre, daß Zeugen „von Jericho“ schließlich auch aus der Geringswaldischen Pflege stammen könnten. Bei Geringswalde liegt eine frühzeitig zerstörte Burg, deren ehemaliger Name ganz unbekannt ist. Es wäre demnach nicht undenkbar, daß diese Jericho geheißen hätte, daß nach ihrer Zerstörung ihr Name auf das nahe Städtchen mit übertragen worden wäre. Orte, welche unter sich ähnliche Bezeichnungen führen, finden sich oft in unmittelbarer Nachbarschaft, auch in der Rochlitzer Pflege: Es sei hier erinnert an Zettlitz—Zettritz, Rochlitz—Rochsburg, Seelitz (Zeelitz)—Zöllnitz—Sahlis u. dergl. Jericho hat in der zweiten Silbe kein n; es ist deshalb auffällig, daß das Volk nicht Geringswalde, sondern Jerichswäle ausspricht. Die Form Gerichswalde läßt sich schon in mittelalterlichen Urkunden belegen. Es dürfte demnach wohl zu fragen sein, ob das betreffende n überhaupt ursprünglich in das Wort gehört, oder etwa als unorganisch in dasselbe eingedrungen ist, was freilich schon frühzeitig im Mittelalter vor sich gegangen sein müßte. Schließlich könnte sich die Bezeichnung Jericho und Jerichswäle ursprünglich auf einen und denselben Ort bezogen haben; beide Namen werden vom Volk als Kompositen gefühlt. Bei derartigen Bildungen schwankte aber der Sprachgebrauch früher ziemlich stark. In der Rochlitzer Pflege hieß früher z. B. Kralapp auch Kralbach, Jahnshain—Janien, Fischheim—Fischstädt, Breitenborn—Breitenhain etc. Also könnte Jericho—Jerichau gleichbedeutend mit Jerichswal(d)e gewesen sein. Der Name Geringswalde hängt offenbar mit dem waldigen Charakter der Umgegend der betreffenden Stadt zusammen. Vielleicht ist auch der sonderbare Name Dästj,

---

[1]) 1333 wird es genannt „Dorf zu dem Bruch“ (Mencken, III, 1044), 1508 „Brauch“ (Krebs, Hugold von Gnandstein, 108). „Dörfichen“ heisst es z. B. in der Rochlitzer Amtsjahresrechnung 1583, „Dorfgen“ auf einem Leichenstein von 1614, welcher mit als Abdeckung der Rochlitzer Kirchhofsmauer dient.

Dästig ursprünglich eine Holzbenennung; denn die Wälderbezeichnungen enden ziemlich regelmäßig auf — ig, icht (Birkich(t), Erlich(t), Eichich(t) — u. s. w. Die fragliche Form erinnert lebhaft an das Holz, welches auf der linken Muldenseite bei Seupahn liegt, Deizig, Deizj[2]). Das eben genannte Dorf Seupahn führt mitunter im Volksmund die eigentümliche Bezeichnung „Käsehänge". Dieses Wort ist sicher eine volksetymologische Umdeutung einer alten, wahrscheinlich slawischen Namensform. Der Ort liegt auf einer Bergkuppe, und er unterscheidet sich dadurch gar nicht von vielen Dörfern der Pflege. Das Wort Käsehänge soll aber nach jetziger Volksansicht die Lage desselben angeben; er hinge wie ein Käsekorb am Hause. Der Käsekorb befindet sich aber doch nicht auf der Spitze des Gebäudes; demnach wäre das Bild schon falsch, außerdem könnte man nicht begreifen, warum Seupahn allein wegen seiner gar nicht außergewöhnlichen Lage einen derartigen Beinamen erhalten hätte. Schließlich muß doch auch bemerkt werden, daß der Ausdruck Käsehänge ein ganz ungewöhnlicher ist. Weder im Volksmund noch in den deutschen Wörterbüchern wird der Behälter zum Trocknen der Käse „Käsehänge", sondern nur „Käsekorb" oder „Käsehorde" genannt. Es wäre vielleicht nicht unangebracht, den Namen Käsehänge für Seupahn bei Forschung über die Lage jener Kesigesburg, in welcher der König der Kolodicier um die Mitte des 9. Jahrhunderts fiel, mit in Erwägung zu ziehen. Man weiß noch nicht genau, wo diese Burg lag; man nimmt an, in Serimunt. Schulze (S. 14) vermutet, daß der Name Kesigesburg vielleicht Herrenburg bedeute, also mit Knez = Herr, Fürst zusammengebracht werden könnte. Wenn diese Vermutung für Kesigesburg berechtigt wäre, so könnte sie auch in Frage kommen für Käsehänge; dann wären beide Wörter Kompositen, Bildungen aus je einem wendischen und einem deutschen Wort. Es war ehedem ganz gewöhnlich, an ursprünglich wendische Ortsnamen der Rochlitzer Pflege deutsche Wörter anzuhängen; so heißt z. B. Zschillen bei Peckenstein auch Cyllenburg, für Carsdorf findet sich in alten Rochlitzer Akten des 16. Jahrhunderts neben Carniz auch Carnsdorf u. s. w. Jedenfalls ist es sehr merkwürdig, daß der offizielle Name Seupahn, welcher 1336 noch Supan geschrieben wurde, auch Herrendorf (zupan = Herr, Ältester) bedeutet. Es liegt in unmittelbarer Nähe von Kolditz, welches 1046 als Cholidistcha belegt ist. Aus dem Gesagten dürfte sich wenigstens ergeben, daß es wohl nicht als unberechtigt gelten kann, wenn unsere Studie nicht nur die offiziellen Ortsnamen berücksichtigt, sondern auch deren volkstümliche Aussprache, sowie die etwaigen Nebennamen, wenn sie also in dieser Hinsicht Angaben erbringt, welche die größeren topographischen Arbeiten Sachsens regelmäßig vermissen lassen.

Als Übergang zur folgenden Arbeit seien noch einige Worte über die Anordnung und den Umfang ihres zu behandelnden Gebiets gesagt. Da eine Abhandlung über die ältesten Siedlungen einer Gegend sehr viele Punkte berühren und demnach viel Stoff verarbeiten muß, so wird die Frage, wie die Studie am besten übersichtlich angelegt werden kann, ziemlich schwierig. Ich hielt es schließlich für das beste, die Forschungsergebnisse in zwei Hauptteilen vorzuführen, von denen der erste im allgemeinen, zusammenhängend von verschiedenen Gesichtspunkten aus die ganze Pflege in ihrer Vorgeschichte behandeln soll, während der zweite die einzelnen in Frage kommenden Ortschaften, alphabetisch zusammengestellt, gesondert zu betrachten hätte. Daran würden sich einige Beilagen anschließen. Der Umfang des behandelten Gebietes beträgt eine

[2]) Im Bezug auf die Entstehung des Namens Dästj, Dästich giebt es eine Ortssage, die in volksetymologischer Weise das Wort zu erklären sucht. Bei Vogelschießen in alter Zeit habe ein Zieler dem Bolzen, welcher zu weit flog, beständig die Ellipse nachgerufen: Dass dich = der Teufel hol!) Diese Auslegung ist gerade so naiv, wie die Sagen, welche die Namen Oschatz, Wartburg u. a. in bekannter Weise zu erklären suchen. Der Umstand aber, dass sich überhaupt eine Sage an den Namen Däst(i)j knüpft, dürfte mit für das hohe Alter desselben sprechen.

reichliche Quadratmeile. Im Schnittpunkt der Diagonalen liegt Rochlitz. Die Grenze wird gebildet im Norden durch eine Grade, welche die Häusergruppen von Naunhain und Seupahn schneidet, in Osten durch eine Linie, welche durch Hermsdorf und Theesdorf läuft, im Süden durch eine Grade, welche an der Nordecke des Wechselburger Schlosses vorübergeht, im Westen durch eine Grade, welche die Häusergruppe von Breitenborn, Haide, Naunhain trifft. Innerhalb dieses Gebietes liegen gegen 50 Ortschaften. An mehreren Seiten reicht dasselbe in die Nähe großer Waldungen (Colditzer Wald, Geringswaldische Wälder; der Rochlitzer Wald ist einbegriffen). Auf diese Weise werden die Gegenden der umliegenden Städte Geringswalde, Colditz, Mittweida, Geithain, sowie des Fleckens Wechselburg ganz gleichmäßig ausgeschlossen. Die Forschungen in diesen Gebieten würden in der Hauptsache anderen städtischen Geschichtsvereinen zufallen; Wechselburg gehört in das Bereich der „Schönburgischen Geschichtsblätter“.

Des Zusammenhangs wegen wäre es gewiß recht angebracht, wenn die soeben angeführten Nachbarpflegen ebenfalls möglichst bald in ähnlicher Weise wie die Rochlitzer untersucht würden. Einige Forschungen habe ich auch außerhalb meines oben angegebenen Bereiches ausgeführt, damit schon jetzt wenigstens einigermaßen eine Verbindung zwischen der Rochlitzer engeren Umgegend und deren weiterer Pflege in Hinsicht auf älteste Siedlungsverhältnisse angebahnt sei. Die Ergebnisse werden zum Schluß mit unter den Beilagen zusammengestellt.



I. Hauptteil.

Allgemeiner Überblick über die vordeutsche Zeit der Rochlitzer Pflege.

Über die **früheren Bewohner** unseres Vaterlandes weiß die Geschichte nur wenig zu erzählen. Sie berichtet, daß vor den Deutschen, welche unsere engere Heimat unter der Führung der sächsischen Kaiser im 10. Jahrhundert eroberten und besetzten, der slawische Stamm der **Wenden** saß. Letztere waren offenbar durch die Strömungen der sogenannten Völkerwanderung von Osten allmählich nach Sachsen gekommen, welches sie etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts betreten haben dürften. Über jene Zeit, in welcher die Wenden als Herren in unserm Lande schalteten, werden wir im einzelnen so wenig von Geschichtsschreibern unterrichtet, daß man dieselbe kaum mit zur geschichtlichen rechnen kann: Sie bildet in der Hauptsache den Übergang zwischen prähistorischer und geschichtlicher Zeit. Ihre älteste Periode kann sogar ganz in das Gebiet der Urgeschichte verwiesen werden, zumal wenn wir dieselbe vom Standpunkt der meisten Ortsgeschichten betrachten; denn lokalgeschichtliche Einzelheiten aus unserer älteren Wendenzeit zählen zu den großen Seltenheiten. Noch weniger als über die Slawen erfahren wir über deren Vorgänger im Lande durch alte Geschichtswerke. Die hier in Frage kommenden Berichte sind so dunkel und unbestimmt, daß sie kein auch nur einigermaßen klares Bild über die **vorwendischen** Siedlungsverhältnisse Sachsens gewähren können. Soviel darf aber doch wohl als sicher angenommen werden, daß ein deutscher Volksstamm vor den Slawen wenigstens einen Teil unseres Vaterlandes inne hatte; das war der Stamm der **Hermunduren**, der von Vellejus, dem Kriegsgefährten des Tiberius, zum ersten Mal erwähnt wird. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alle die Angaben über dieses Volk, welche uns griechische und römische Schriftsteller, wie Strabo, Plinius, Tacitus u. a. hinterlassen haben, aufzuführen und zu erörtern, da dies schon hinlänglich von vielen modernen Geschichtsschreibern geschehen ist; man vergleiche darüber z. B. Lorenz, 10. Abschnitt; Flathe u. a.[*]) Die Geschichte unterrichtet uns nicht darüber, woher dieses Volk gekommen, wohin es gegangen ist; wir erfahren nicht, ob es vielleicht im Strome der Völkerwanderung unterging, ob es gleichbedeutend mit den Thüringern (man vermutet in Hermun-Duren den Namen Duringer) war. Kein Geschichtsschreiber klärt uns darüber auf, wie groß wohl das Gebiet war, welches der in Rede stehende Stamm im heutigen Sachsen besessen haben würde, und schwerlich wird die Geschichtsforschung auf Grund geschriebener Quellen allein je die Frage beantworten können, welche Gegenden unsrer Heimat als ehemalige Sitze unserer altgermanischen Vorfahren anzusehen sind. Natürlich haben Historiker auch diese Frage mit erörtert. Es sei hier nur angegeben, zu welchem Schluß Flathe in seinem auf der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine zu Meißen 1884 gehaltenen Vortrag: „Über die älteste erkennbare Geschichte des Meißner Landes“ gekommen ist: Die ganze nördliche Abdachung des Erzgebirges bis Riesa, Wurzen, Mügeln besetzte in vorwendischer Zeit ein

[*]) Die Litteraturübersicht am Schluss der Studie.

dichter, unwirtlicher, menschenleerer Urwald (S. 6); das Erzgebirge war offenbar der Miriquidowald = Schwarzwald, Dunkelwald (S. 11); zur Besiedelung, zur Entstehung und Benennung dauernder Niederlassungen ist es hier erst gekommen, als die Slawen das Elbland in Besitz nahmen (S. 7). Nach Flathes Urteil wäre also für die Rochlitzer Pflege keine vorwendische Bevölkerung anzunehmen. Bevor jedoch diese Ansicht als richtig angenommen wird, ist zunächst zu erörtern, ob die jetzige prähistorische praktische Forschung dieselbe ebenfalls als haltbar hinstellen kann.

Da ich mich in der folgenden Untersuchung über die ältesten Siedlungen aus der Rochlitzer Pflege oft allerhand Ausdrücke aus der prähistorischen Wissenschaft bedienen muß, so dürfte es geboten erscheinen, dieselben im voraus mit kurzen Worten zu erklären und einen **allgemeinen Überblick über die urgeschichtlichen Zeiten** zu geben, soweit es das Verständnis des Folgenden erfordert. Natürlich liegt es mir vollständig fern, hier die prähistorische Wissenschaft eingehend schildern zu wollen; das ist Sache der reichen einschlägigen Litteratur, auf welche hiermit verwiesen sei.

Der Prähistoriker weiß die Völker, die er bespricht, meist nicht mit Namen zu nennen; er untersucht ihren Kulturzustand und versetzt sie auf Grund dieser Forschungen in eine der prähistorischen Epochen, in die Stein-, Bronze- oder Eisen-Zeit. Die Menschen in der Steinzeit fertigten sich ihre schneidenden oder stechenden Waffen und Werkzeuge (Hämmer, Beile, Pfeil- und Speerspitzen u. dergl.) aus Stein, in der Bronzezeit vornehmlich aus Bronze, in der Eisenzeit aus Eisen. Jede dieser Perioden, zumal der älteren, umfaßt große Zeiträume, die viele Jahrhunderte begreifen; man gliedert dieselben deshalb wieder in ältere und jüngere Unterabschnitte auf Grund besonderer Beobachtungen. In der älteren Steinzeit konnten die Menschen die Steine noch nicht schleifen; sie stellten ihre künstlichen Steinwerkzeuge nur dadurch her, daß sie das Material mit großer Geschicklichkeit schlugen und formten. Solche Gegenstände wurden zwar auch noch in der jüngeren Steinzeit verwendet, doch fertigten die Urbewohner nunmehr auch geschliffene Waren aus Stein. Gewöhnlich sind diese Erzeugnisse auf allen Flächen schön abgeschliffen; doch kommt es auch vor, daß Steine, welche von Natur die Form von Beilen, Hämmern, Meißeln aufwiesen, nur angeschliffene Schneiden erhielten. Selbst in der Bronzezeit wurden noch allerhand Steinspäne in der Form von Messerklingen, Pfeilspitzen, Schabern u. dergl. gebraucht, auch verdrängten die Waffen und Werkzeugsgegenstände aus Bronze nicht vollständig den geschliffenen Stein. In der älteren Bronzezeit wird man natürlich die Steingegenstände nebenbei noch öfter verwendet haben, als in der jüngeren, in welcher allmählich die Kenntnis des Eisens aufkommt. Aus dem Gesagten geht hervor, daß z. B. ein gefundenes Steinbeil nicht ohne weiteres in die Steinzeit versetzt werden kann. Ein solcher Einzelfund läßt sich überhaupt zumeist sehr schwer, oft auch gar nicht im Bezug auf seine Zugehörigkeit zu irgend einer bestimmten prähistorischen Epoche bestimmen. Eher wird sich in dieser Beziehung über einen Fund, welcher aus mehreren Gegenständen besteht, etwas Sicheres sagen lassen; besonders ergiebt die Art des dazugehörigen Töpfergeschirres, dessen Material, Form, Brand, Verzierung, manch wichtigen Anhaltspunkt zur näheren Bestimmung. Denn es ist z. B. längst erwiesen, daß sich gewisse Abschnitte der prähistorischen Zeit bestimmter Länder durch ganz eigenartige Geschmacksrichtungen im Bezug auf Verzierungsweise auszeichneten, so daß man besonders den Gefäßen dieser Epochen ebenso gut einen Stil zuschreiben kann, als wie dies in geschichtlicher Zeit mit vielen Gegenständen der Kunst und des Kleingewerbes, die man als romanisch, gotisch u. s. w. bezeichnet, geschieht. Auch allerhand vorgeschichtlicher Schmuck in Metall, Bernstein, Glas etc. hat in den verschiedenen Epochen zumeist ein verschiedenes Aussehen. Wie die Stilrichtungen der geschichtlichen Zeiten je nach den einzelnen Gegenden und Ländern gewisse Umdeutungen

erfuhren, so wird dies zum guten Teil auch in prähistorischen Tagen der Fall gewesen sein, und es dürfte wohl der einschlägigen Ortsforschung vorbehalten bleiben, manche Eigenheit in dieser Beziehung noch nachzuweisen. Sicher ist auch manches Ornament von urgeschichtlichen Gefäßen nur auf einen persönlichen Geschmack des Verfertigers zurückzuführen; derartige vereinzelte Verzierungsweisen können natürlich bei Bestimmung der Gefäße im Bezug auf deren Entstehungszeit im allgemeinen schwerlich allein einen sichern Anhalt bilden.

Sachsen[4]) hatte in der älteren Steinzeit (paläolithische Periode) noch keine Bevölkerung, wohl aber bereits in der jüngeren (neolithischen). Besonders der Nordwesten des Landes hat bisher zahlreiche Funde an rohbearbeitetem, geschlagenem, aber auch an geschliffenem Handwerkszeug aus Stein[5]) (Speerspitzen, Pfeilspitzen, Pfriemen, Schaber, Beile, Hämmer u. dergl., ferner Kernstücke, von welchen die Steinspäne losgeschlagen sind) geliefert. Die meist vorzüglich gearbeiteten Thongefäße dieser Periode zeigen als charakteristische Verzierung das Band- und Schnurenornament. — In Sachsen würde der Beginn der Bronzezeit nach Deichmüller etwa mit dem 8. Jahrhundert vor Christus einsetzen. Das wichtigste Bronzehandwerkszeug ist eine Art Meißel, der sogenannte Kelt, in der älteren Epoche der Bronzezeit der Flachkelt, in der jüngeren der Lappen- und Tüllenkelt. An den Gefäßen der älteren Zeit gilt als Hauptornament der „Buckel“, eine merkwürdige, erhabene Verzierung, ungefähr in der Form der Frauenbrust, meist noch durch umgrenzende Furchen von der übrigen Gefäßfläche hervorgehoben. Die Profilierung des Geschirres ist sehr scharf. Die Thonwaren der jüngeren Bronzezeit zeigen häufig elliptische und halbkreisförmige Furchen, die ein Feld umrahmen, dessen Mitte wieder besonders gekennzeichnet wird; diese Gefäße haben meist weichere, sanfte Formen, ohne die scharfen Profile ihrer Vorgänger. Die meisten Töpferwaren der älteren prähistorischen Perioden zeigen einen besonderen Glanz, welcher wohl durch Glättung mit Knochen, rundlichen Steinen u. dergl. hervorgebracht wurde. Viele Geschirrstücke sind auf der Außenseite, wahrscheinlich zum Zweck des bequemeren und sicheren Haltens, rauh gemacht, grob mit ungeschlemmter Masse überzogen. In der Bronzezeit ist die früher herrschende Sitte der Leichenbeerdigung meist durch diejenige der Leichenverbrennung verdrängt worden. Die Beisetzung der Ueberbleibsel von der Leichenverbrennung geschah auf verschiedene Weise, oberirdisch und unterirdisch. Im ersteren Fall stellte man die zu begrabenden Reste (verbrannte Knochen, Urnen, sonstige Beigaben, wie Schmuck, Handwerksgeräte u. dergl.) auf den Boden und bedeckte sie, nachdem man sie vorher oft noch mit einem Kranz von Steinen umgeben hatte, mit Erde oder grobem Schutt. Die Totenasche wurde gewöhnlich in eine Urne geschüttet. Im anderen Falle grub man ein Loch in die Erde, in welches die Leichenreste mit Zubehör untergebracht wurden, und überschüttete dieselben dann auch mit Erde. Diejenigen Gräber, welche sich als Hügel kundgeben, heißen Hügelgräber, die anderen, welche nicht durch eine Erderhöhung kenntlich sind, Flachgräber. Es giebt auch Hügelgräber mit unterirdischer Bestattung; bei diesen sind die Leichenreste erst in den Boden versenkt worden, worüber dann noch ein besonderer Hügel aufgeführt worden ist. Nach einem Bestehen von etwa 1000 Jahren wurde die Bronzezeit allmählich abgelöst durch die Eisenzeit, also ungefähr in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt des Erlösers. In dieser Zeit wird neben den Waffen aus Eisen auch viel Schmuck aus gleichem Metall geführt. Die Thongefäße

---

[4]) Einen Ueberblick über die Vorgeschichte Sachsens giebt Deichmüller in Wuttke, Sächsische Volkskunde, welchem Aufsatz ich einige Angaben über die allgemeine prähistorische Zeit des Landes entnommen habe.

[5]) Gelegentlich der späteren Besprechungen, besonders im 2. Hauptteil, werden Abbildungen vorgeschichtlicher Fundgegenstände aus der Rochlitzer Gegend gegeben; vergl. die Tafeln.

sind ebenso sorgfältig hergestellt wie in den früheren Perioden, entbehren jedoch eines besonderen, absichtlich hergestellten Glättungsglanzes; auch läßt sich bei den Gefäßen dieser Zeit kaum eine Verzierungsweise oder Grundform, welche dieser Periode ausschließlich, charakteristisch zukäme, feststellen.

Wahrscheinlich fanden in den geschilderten urgeschichtlichen Perioden mehrfach Einwanderungen nach unserm Vaterlande statt; diejenigen, welche den Nordwesten zum Ziel hatten, dürften in der Hauptsache über Thüringen vor sich gegangen sein. Durch das Eindringen der Slawen kam schließlich eine ganz neue Kultur nach Sachsen, die freilich derjenigen älterer Zeiten in vieler Hinsicht nachstand. Während die früheren Gefäße einen erstaunlichen Reichtum an Grundformen und Verzierungen aufwiesen, während dies Geschirr mitunter geradezu klassischen Geschmack verriet, fällt das wendische Geschirr besonders durch die Eintönigkeit seiner wenig kunstvollen Form und durch die geringere Mannigfaltigkeit der Verzierungsweise auf. In einer Hinsicht freilich verrät das neue Gesäß einen bemerkenswerten Fortschritt in der Technik: Es ist sehr scharf gebrannt, so daß seine aneinander geschlagenen Scherben klingen, auch zeigt es den Gebrauch der Drehscheibe. Die vorwendischen Gefäße weisen keine Spur dieses Handwerkszeuges auf, vielmehr sind sie aus freier Hand geformt, und oft genug läßt sich an ihnen der Druck der knetenden Finger erkennen. Die Masse dieses älteren Geschirres ist regelmäßig sorgfältig gewählt, doch meist nur äußerst leicht gebrannt, oft mehr gedörrt, zeigt darum starke Neigung, Wasser aufzusaugen, weshalb es in der Feuchtigkeit aufweicht und leicht zerfällt. Besonders oft gehen Gefäße nach den einzelnen Teilen auseinander, welche zur Bildung der Gesamtform zusammengeklebt sind. Ganz gewöhnlich sind nämlich vorwendische Gefäße nicht aus einem Ganzen geknetet, sondern der Bauch z. B. ist aus einem Stück oder auch aus mehreren Ringen geformt; auf denselben ist dann eine Halszone aufgesetzt, der Boden, der Henkel, oft sogar die Verzierung ist nur aufgeklebt u. s. w. Da das wendische Geschirr meist sehr hart gebrannt ist, zeigt es sich viel haltbarer, widerstandsfähiger. Merkwürdigerweise fehlt ihm die Henkelung, die bei den älteren Gefäßen massenhaft auftritt. Durch diesen Mangel unterscheidet sich unser altes slawisches Gefäß auch scharf von demjenigen der später eingewanderten Deutschen, deren Geschirrtrümmer in alten Burgruinen häufig zu finden sind, z. B. in der zerstörten Burg im Fürstenwalde bei Geringswalde, von der wir nur wissen, daß sie nach Ausweis von Werkstücken in romanischer Zeit bestand und daß sie sehr frühzeitig zerstört sein muß, da sie sich nirgends in Urkunden nachweisen läßt; übrigens ist auch die Masse der wendischen Gefäße viel gröber, die Wandung viel plumper und dicker als diejenige des deutschen Geschirres. Beide Arten von Thonwaren haben aber die große Festigkeit gemein. Während die Hauptfundstellen der Kulturreste älterer Perioden die Gräber, viel seltener die Wohnstätten bilden, liefern die Wallanlagen des Wendenvolkes die meisten Zeugnisse von dessen Leben. Die wendischen Scherben heißen deshalb auch Ring(Burg)-Wallscherben; die auf denselben massenhaft als charakteristisches Ornament vorkommende eingegrabene Wellenlinie wird geradezu als Ring(Burg)-Wallornament" bezeichnet. Als Reste von Wohnungsanlagen aus vorwendischer Zeit gelten vor allem grubenartige Vertiefungen, in welchen sich Kohlen, Asche, Knochen, Bruchstücke von Stein- und Metallgegenständen und ähnliche Zeugen menschlichen Waltens vorfinden. Ob aber alle diese Gruben wirklich häuslichem Gebrauch gedient haben, ist m. E. noch keineswegs erwiesen. Der Abraum in solchen Vertiefungen könnte mitunter recht wohl auch von religiösen Handlungen, z. B. Opferungen, Leichenverbrennungen, herrühren; besonders für vereinzelte „Herdgruben" (?) wird eine solche Möglichkeit oft wohl zugestanden werden müssen, während die Herdgrubengruppen allerdings eher auf Wohnungsverhältnisse deuten. Man hat schließlich auch gar

keinen Grund zu der Annahme, daß zu einer bestimmten Zeit der Urgeschichte, aus welcher etwa in einer Gegend eine „Herdgrube“ stammt, alle dortigen Herde hätten grubenförmig angelegt werden müssen; es wäre doch recht wohl denkbar, daß man andere gleichzeitige Feuerstellen desselben Zwecks oberirdisch, etwa inmitten eines Steinkranzes, errichtete, so daß sie später leicht der Zerstörung anheimfielen. Wenn also in einer Ortsflur heutzutage eine vereinzelte „Herdgrube“ vorgefunden wird, so ist m. E. noch keineswegs der Schluß berechtigt, daß auf der betreffenden Flur zu der Zeit, als jene Grube in Gebrauch war, nur eine Siedlung bestand. Wenn man mitunter trotzdem solche fraglich begründete Schlüsse zu ziehen sucht, so liegt für die Forschung über älteste Siedlungsverhältnisse eine große Gefahr vor, auf Irrwege zu geraten. —

Nach Darlegung allgemeiner Landesverhältnisse haben wir uns nunmehr eingehend mit **Forschungen in der Rochlitzer Pflege** selbst zu beschäftigen, also mit dem Gebiete, welches wir oben, S. 3, schon näher bestimmt haben. Unser Situationsplan, T. 1[*]), zeigt auf den Rändern eine ziemliche Anzahl von Dörfern, deren Fluren in der Hauptsache außerhalb des Planes liegen. Ich habe zwar auch diese Gebiete zum guten Teil untersucht, doch war es mir nicht möglich, alle diese Fluren gleichmäßig zu erforschen. Das gilt von Naunhain, Leutenhain, Seupahn, Rüx, Hermsdorf, Theesdorf, Bernsdorf, Beedeln. Da sich die folgenden Untersuchungen auf Verhältnisse beziehen, welche fast ausschließlich vor dem Bestehen eines Rochlitzer Burgwards, Gaues oder Amts bestanden, so schien es mir nicht geboten, mein Forschungsgebiet z. B. durch die Grenzen des späteren Amtes vorschreiben zu lassen. Die meisten Ortschaften, die nun behandelt werden sollen, liegen natürlich im alten Amt, doch kommen auch verschiedene in Frage, die nicht dazu gehörten, wie andrerseits viele entlegenere Ortschaften, welche das Amt besaß, in unsere Untersuchungen nicht hereingezogen werden. Wenn die vorliegende Arbeit von der Rochlitzer Pflege oder Gegend spricht, so bedient sie sich eines Ausdruckes, der in deutschen mittelalterlichen Urkunden und sonstigen Niederschriften ganz gewöhnlich gebraucht wird. Die lateinischen übersetzen ihn mit districtus, z. B.: in villis subscriptis in districtu Rochlitz sitis Zschoppoldishain, Arnoldisdorf, Dolen, Staden, Nussewitz, 1372 (HSA, Cop. 30, Fol. 39b), villa Widicz in districtu Rochelicz, 1404, (ib. F. 160.b.), Czettelicz in der pflege zcu Rochelicz gelegin, 1405 (Cod. II, 4, 340) u. s. w. Das Lehnsbuch Friedrichs des Strengen enthält eine besondere Abteilung, welche vom „Districtus Rochlicz“ handelt (H.S.A., Cop. 24). — Die erste Frage würde nun in Anlehnung an das Urteil, welches Flathe über unsere Gegend mit gefällt hat, sein: **War unser Gebiet in vorwendischer Zeit wirklich menschenleer,** oder hausten damals schon Menschen hier, welche uns Spuren ihres Daseins hinterlassen haben?

Auf den Ortsfluren der Rochlitzer Gegend hat sich verhältnismäßig sehr wenig Wald erhalten; Holzbestand findet sich auf diesen Gebieten meist an Stellen, welche wegen ihrer Beschaffenheit zur Anlage von Feld und Wiese wenig geeignet sind: Auf felsigen, steilen Abhängen, steinichten Kuppen, in Schluchten, in feuchten Thälern. Das übrige Land ist urbar gemacht, zum Teil erst in unserm Jahrhundert, im übrigen schon viel früher. Die Bewirtschaftung der Fluren ist natürlich der Erhaltung etwaiger oberirdischer Denkmäler aus prähistorischer Zeit (Hügelgräber, Wälle u. dergl.) durchaus nicht günstig. Der Holzbestand in unserer Pflege findet sich meist da, wo in vorgeschichtlicher Zeit für gewöhnlich kaum oberirdische Anlagen geschaffen

---

[*]) Ich beabsichtigte ursprünglich, der vorliegenden Arbeit eine ausführliche Karte beizulegen, welche alle Einzel- und Massenfunde, Gräber, Wälle aus prähistorischer Zeit, alte Strassenzüge, die wichtigsten Flurnamen u. a. enthalten sollte. Leider stellten sich der Herausgabe dieser Karte unvorhergesehene Hindernisse entgegen, so dass die Veröffentlichung dieser Arbeit verschoben werden musste. Der beigegebene Plan hat nur den Zweck, die der Gegend Unkundigen über die Lage der besprochenen Dörfer schnell aufzuklären.

wurden: Ein enges, nasses Bachthal, eine schroffe Berglehne eignete sich doch wohl weder zur Errichtung eines Grabes, noch zum Bau einer Wohnstätte, eines Walles, eines Opferhügels; demnach darf man in unserem Gebiet nur wenig derartige Denkmäler erwarten, selbst wenn man im voraus annehmen wollte, daß eine starke Bevölkerung in vorchristlicher Zeit hier gelebt hätte. Solche Zeugen altersgrauer Tage ließen sich höchstens vermuten in Hölzern, welche sich nicht erhalten haben wegen der Abschüssigkeit ihres Grundes, wegen der schlechten Beschaffenheit ihres Bodens, sondern deshalb, weil sie für ihr zugehöriges Dorf so abgelegen sind, daß ihre Umwandlung in Feld oder Wiese den Ortsinsassen nicht ratsam erscheint, da die Bewirtschaftung solcher Liegenschaften zu erschwert und unbequem sein würde. Ob sich bei uns viel unterirdische Anlagen aus prähistorischer Zeit (Flachgräber) erhalten haben, läßt sich z. Z. noch nicht sagen; durch das Tiefackern, durch Abtreibungen von Erdbuckeln in den Feldern und durch ähnliche Arbeiten wird sicher auch von diesen Überbleibseln heidnischer Zeit manches zerstört sein. Immerhin dürfte auf Grund verschiedener Anzeichen anzunehmen sein, daß in unsrer Gegend noch mancher unterirdische Fund seiner Hebung wartet. Doch ist es für den einzelnen Forscher gar nicht ausführbar, auf all den Feldern, welche eine Ausbeute in dieser Beziehung versprechen, nachzugraben. Wir beschäftigen uns in erster Linie mit dem, was die prähistorische Forschung auf der Erdoberfläche vorfindet.

Da treten uns zunächst verschiedene **Wallanlagen** entgegen, die z. T. schon in vorwendischer Zeit gegründet sein müssen, wie Fundstücke vermuten lassen. Letzteres gilt besonders von dem zum Besitz der Stadt Rochlitz gehörigen Wall auf dem Borschel bei Biesern[7]), welcher wohl aus der Steinzeit stammt, wie die dort gefundenen Steinspäne, Scherben und eine geschlagene Speerspitze aus Feuerstein andeuten. Vorwendischer Zeit gehört wohl auch die Wallanlage auf dem Wetzsteinberg bei Doberenz an. Auf den Borschelwall bei Fischheim, wo ein Bronzekelt gefunden wurde, werde ich später zurückkommen. Auch **Hügeldenkmäler** aus vorwendischer Zeit haben sich in der Gegend mehrfach erhalten. Bei Noßwitz auf der Wälsche befand sich ein derartiger Zeuge, der zweifellos aus der Steinzeit stammt. Das Innere dieser Aufschichtung bestand aus einem Kern aufgehäufter Steine, den ein Mantel Erde bedeckte. Das Ganze war durchsetzt von Kohlen, geschlagenen Spänen aus Feuerstein und sogenanntem Gnandsteiner Bandjaspis, von einigen Resten verbrannter und unverbrannter Knochen, Trümmern von vorwendischen, sehr leicht gebrannten Gefäßen, die z. T. durch tief eingestochene Ornamente verziert waren; auch fand sich ein Stück eines geschliffenen Steinbeils vor. Von Metall war keine Spur zu erblicken. Während ich diesen Hügel selbst eingehend untersuchen konnte, da er verhältnismäßig klein (etwa 15 Fuder Abraum) und günstig gelegen war, konnte ich eine solche Prüfung nicht vornehmen bei einem großen, künstlich aufgeschütteten Hügel in der „Hofstatt“ bei Poppitz. Derselbe ist ganz mit Holz bewachsen und besteht augenscheinlich aus etwa 100 Fuder Masse; was er an Beigaben enthält, wird erst eine spätere Öffnung darthun. Bei den Abräumarbeiten des angrenzenden städtischen Steinbruches kommen öfters geschlagene Feuersteine zum Vorschein, die jedenfalls in Verbindung stehen mit dem Denkmal; das Kernstück, Taf. II, Nr. 23, stammt u. a. von dort. Als **Flachgräber** aus der Steinzeit sind jedenfalls diejenigen in der Gemeinsandgrube zu Stöbnig aufzufassen. Eine bedeutende Anzahl von **Hügelgräbern aus der Bronzezeit** (Zeit der Buckelgefäße) entdeckte ich in Stöbniger Flur auf dem Kiefernberg. Drei Leichen waren hier unverbrannt beigesetzt worden, während die übrigen dem Feuer übergeben worden

[7]) Da ich im ersten Hauptteil von den Anlagen und Funden meist nur im allgemeinen spreche und eingehende Einzeldarstellungen thunlichst vermeide, so wolle man das Ausführlichere nachlesen im 2. Teil unter dem betreffenden Ort, von welchem die Rede ist.

waren, sodaß die Gräber nur deren calcinierte Knochen, unter denen sich die Zähne deutlich erkennen lassen, enthielten. Die Hügel zeigten außerdem massenhafte Urnenscherben und Steine, welch letztere zur Bildung des Baues dienten; dieselben haben ganz verschiedene Größe, mitunter sind sie bis etwa 3 Zentner schwer. Bronzegerät (ein Messer, mehrere Pfeilspitzen, Nadeln, Ringe) fand sich sehr spärlich vor; übrigens hatte sich das Metall vollständig in Patina umgesetzt. An Steingerät ergaben die Gräber mehrere brotförmige Getreidereibsteine aus Rochlitzer Porphyrtuff, ein geschliffenes Steinbeil mit zersplitterter Schneide, eine große Anzahl von allerlund Feuersteinspänen mit zugehörigen Kernstücken, vergl. Taf. I, 26—28. An Eisenzeug fand sich ein Kelt, mehrere Reste von Stiften oder Nägeln, ein Stück Hufeisen, eine Art Beschläge. Das Hufeisen lag in der Nähe eines Pferdeknochens. Unter diesen Hügelgräbern liegen auch zwei langgestreckte, künstlich aufgeschüttete Erdhaufen, die offenbar nicht als Gräber gelten können: Knochen fanden sich in ihrem Innern nur in ganz winzigen Spuren, ebenso kamen Scherben und Bronzereste selten darin vor. Der eine dieser Erdbuckel zeigte auffälligerweise mehr calcinierte Knochen auf der Oberfläche, unmittelbar unter dem Moose, wo sich auch eine Pfeilspitze und ein Stück zerschmolzener Bronze fand. Die Erde im oberen Teil war ziemlich schwarz gefärbt. Diese beiden Erdaufhäufungen sind wohl als Altäre anzusehen; auf dem einen hat man wahrscheinlich Leichen verbrannt. **Flachgräber aus der Bronzezeit** befinden sich in Seelitz auf dem „Vogelsang“ bei der Sandgrube und der angrenzenden Flur von Rochlitz (Spittelfeld). Ihr Inhalt ist im allgemeinen derselbe wie derjenige der beschriebenen Stöbniger Denkmäler. Flachgräber aus der Bronzezeit dürften nach allerhand Anzeichen (vor allem den häufig vorkommenden Scherben in den Ackerfurchen) auch in verschiedenen anderen Dorffluren zu erwarten sein, z. B. in Weiditz, Königsfeld. Da aber zweifellos die meisten derartigen ober- und unterirdischen Anlagen zerstört sind, so haben wir uns zu fragen: Wie kann man mit einer gewissen Sicherheit diejenigen Stätten nachweisen, welche sich ehemals durch vorhandene urzeitliche Kultanlagen (Altäre, Gräber oder sonstige Denkmäler) auszeichneten? Wenn ein Bauer, welcher keine Kenntnisse von prähistorischen Denkmälern besitzt, bei seiner Feldarbeit eine solche Anlage, wie sie geschildert worden ist, zerstört, so legt er bloß: Vor allem gewöhnlich eine Menge Steingeröll, welches zur Schichtung gedient hat, ferner geschlagene Steine, vielleicht auch etwas geschliffene Steinware, unter Umständen etwas Bronzezeug, schließlich Scherben oder auch ganzes Geschirr, verbrannte oder unverbrannte Knochen. Scherben, Knochen, Steinspäne läßt der Arbeiter liegen, beachtet sie nicht. Thonware zerschlägt er wohl meist, da sie für ihn gar keinen Wert hat, vielleicht auch, weil nach seiner Ansicht „etwas Verbanntes“ darin sein könnte. Kleinere Bronzesachen, wie Nadeln, Ringe u. dergl., wird der Landmann kaum bemerken und aufheben. Er nimmt höchstens auffällige Dinge an sich, wie Beile, Kelte u. dergl., falls diese vorhanden sind. Meist wird der Arbeiter vielleicht gar nicht erkennen, daß er ein Grab oder dergl. zerstört; er hält die Anlage für eine Grube oder einen Haufen Geröll. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die vielen Steine, welche der Hügel ergiebt und die er bei Seite schaffen muß. Es ist merkwürdig, daß in der Rochlitzer Gegend viele Äcker, die prähistorisch wichtige Ergebnisse liefern, weil auf den betreffenden Grundstücken offenbar alte Anlagen zerstört worden sind, den Namen „Steinacker“ führen, z. B. in Köttern, Winkeln, Weiditz u. s. w., trotzdem diese Felder meist gutes Land zeigen und kaum so steinicht sind wie viele andere Teile der Dorfflur, mitunter sogar ziemlich steinfrei sind. Ist ein Grundstück von Natur steinig, so lassen sich die Steine kaum entfernen, da der Pflug aus dem Untergrund immer wieder neues Geröll aufwühlt; sind aber die Steine erst auf das Grundstück, welches an und für sich gutes Land hat, getragen worden, wie dies zum Zweck des Grabbaues geschah, so lassen sie sich auch vollständig wieder

wegbringen, wennschon dies mitunter viel Arbeit verursacht, da manches Grab mehrere Fuder Steine liefern kann. Es ist deshalb wohl denkbar, daß diese Äcker jenen wegen ihrer jetzigen Beschaffenheit auffälligen Namen*) ehemals in Hinsicht auf die Steinmassen, welche von den Grabsetzungen herrührten, erhalten haben. Wenn ein derartiges Feld nach den vorausgegangenen Arbeiten schließlich bewirtschaftet wird, so enthält es nach dem Gesagten aus den ursprünglichen Anlagen zunächst noch die Steinspäne mit den Kernstücken, Knochen, kleinere Bronzesachen, Scherben, vielleicht ein oder das andere Steinbeil. Die mürben Knochen, die Scherben, die kleinen, stark patinierten Metallstücken werden bei der Ackerbestellung bald vollständig zermalmt. Der Forscher, der später nach der Zerstörungszeit auf das Feld kommt, kann also für gewöhnlich nur die geschlagenen Steine der ursprünglichen Anlage finden, da dieselben ihrer großen Härte wegen kaum verwittern und in dem weichen, nachgiebigen Ackerboden bei der Feldbestellung weniger dem Zerbrechen oder gar dem Zermalmen ausgesetzt sind; mitunter hat der Zufall für ihn noch einige Scherben oder ein meist zerbrochenes, geschliffenes Steingerät bewahrt. Natürlich läßt sich aus solchen dürftigen Überbleibseln nicht angeben, aus welcher Zeit die ursprüngliche Anlage gestammt hat. Die Scherben, meist stark angegriffen, ohne Verzierung, geben keinen Anhalt, ob sie etwa der Stein- oder der Bronzezeit angehören: die Art und Beschaffenheit ihrer Masse aber verweist sie in vorwendische Tage. Steinspäne können auch verschiedenen vorwendischen Epochen zugeschrieben werden. Ich werde deshalb oft, wenn ich von derartigen zerstörten Anlagen rede, den Ausdruck „vorwendisch" oder „vorslawisch" gebrauchen müssen. Es mag hier noch bemerkt werden, daß das Vorhandensein eines Gebietes geschlagener Steine an und für sich noch kein Beweis dafür ist, daß an der betreffenden Stelle eine Anlage zerstört ist. Die Steinspäne könnten z. B. auch herrühren von einem Trupp Menschen, der etwa an dieser Stätte gelagert und die Steinsplitter auf dem Boden hat liegen lassen. Nun kommen aber diese Späne oft in Gemeinschaft mit vorwendischen Scherben vor, von denen man annehmen kann, daß sie mit den betreffenden Steinartefakten gleichaltrig sind; man wird deshalb sicher schließen müssen, daß beide Fundgruppen von einem und demselben Geschehnis herrühren. Da nun die weichen, sehr vergänglichen Gefäßtrümmer nicht verwittert sind, so müssen sie aus der Erde stammen, d. h. offenbar aus irgend einer urgeschichtlichen Anlage (Herd, Wohnstätte, Grab od dergl.); man kann doch nicht annehmen, daß eine wandernde Menschentruppe zerbrochenes Geschirr in den Boden vergräbt. Übrigens dürfte auch die Lage der Gebiete solcher urgeschichtlichen Massenfunde ein Beweis dafür sein, daß letztere thatsächlich von Anlagen herrühren: es wird später hierauf zurückzukommen sein. — Ich habe in der Rochlitzer Pflege bis jetzt **gegen 60 Fundgebiete** entdeckt, die wohl sämtlich als Überreste zerstörter Anlagen vorwendischer Zeit zu gelten haben. Alle diese Stellen enthalten in der Hauptsache geschlagene Steine und zwar Feuersteine; doch kommt an vielen dieser Stätten, z. B. in Noßwitz (Scheibe), Poppitz, Penna, Sachsendorf, Köttwitzsch etc., auch der sogenannte Gnandsteiner Bandjaspis vor, der sich sonst in der Rochlitzer Pflege nicht nachweisen läßt[5]). Sein Auftreten auf den Gebieten prähistorischer Funde scheint in unserer Gegend ein Kennzeichen der Steinzeit zu sein; wenigstens

---

*) Dieser Widerspruch zwischen dem betreffenden Namen und der jetzigen Beschaffenheit des Feldes ist auch schon Bauern aufgefallen. Als ich in Winkeln die Flurnamen sammelte und dabei ein „Steinacker" genannt wurde, äußerte ein Bauer sofort, daß der Steinacker zwar diesen Namen führe, aber gar keine Steine aufzeige.

[5]) Herr Dr. Francke und Herr Dr. Danzig hatten die Güte, mir über die Mineralien verschiedener in vorliegender Arbeit genannter Artefakten nähere Angaben zu machen.

habe ich dieses Gestein nie in bronzezeitlichen Gräbern getroffen, während er in dem oben beschriebenen Denkmal auf der Noßwitzer Wälsche und den anstoßenden Feldern sehr stark vertreten ist. Alle diese Steinspäne sind auf einer Seite ganz glatt; auf der andern zeigen sie langgezogene, rippenartige Erhöhungen, die durch das Abschlagen von kleineren Spänen entstanden sind. Sehr häufig verlaufen diese Rippen ziemlich parallel dem Spanrand (vergl. II, 19, 8, 10 etc.), mitunter verästeln sie sich in ähnlicher Weise wie die Rippen eines Blattes (z. B. II, 18). Auf den Gebieten derartiger Späne finden sich auch, allerdings sehr selten, Steine, die ihre Form durch Randkerbung erhalten haben. (T. II, 7.) Vorwendische Scherben traf ich auf Steinspangebieten unsrer Pflege z. B. in Köttwitzsch, Weiditz, Carsdorf, Winkeln, Noßwitz, Königsfeld, Schwarzbach u. s. w. an; seltener ließ sich an derartigen größeren Fundstellen geschlagenes größeres Steingerät (Biesern, Winkeln, Fischheim, Köttern) oder geschliffene Steinware (Poppitz, Fischheim) entdecken. Diese Fundgebiete unsrer Gegend verteilen sich auf 36 Ortschaften. Nur in wenigen Ortsfluren (z. B. Zschaagwitz, Zöllnitz u. a.) konnte ich bisher keine solchen vorwendischen Fundgebiete nachweisen; doch soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß letztere dort nicht vorhanden sind oder waren. Es ist hier an das zu erinnern, was ich über allerhand Mißlichkeiten, welche die einschlägigen Forschungen benachteiligen, (S. 4. f.) vorausgeschickt habe. Bei manchen Ortschaften hingegen konnte ich mehrere Gebiete geschlagenen Steins nachweisen, z. B. in Fischheim: 2, Sachsendorf: 4, Gröblitz: 3, Rochlitz: 4 (außerdem ein Gebiet mit Urnenscherben), Kolkau, Ceesewitz je 2 u. s. w.; bei den meisten Dörfern vermochte ich aber nur eine Stelle mit vorslawischen Spuren ausfindig zu machen, z. B. in Zschanitz, Carsdorf, Großstädten u. s. w. Manche Stellen sind sehr reich an Steinspänen, andere ärmer. Auf Taf. II (Fig. 1—25) sind einige der charakteristischen Steinspäne und Kernsteine von solchen Gebieten abgebildet. Sehr oft finden sich auf diesen Stellen auch allerhand natürlich abgerundete Steine (Rollinge) in der auffälligen Form von Äxten, Hämmern, während die umliegenden Felder keine derartigen Funde ergeben. Jedenfalls hängen diese Steine z. T. auch mit der Benutzung der betreffenden Stätten in der Urzeit zusammen. Denn solche Steine treten auch in den Gräbern auf; beispielsweise fand ich in Stöbnig einmal einen hammerförmigen Rolling vor, auf dem zwei Urnen standen. Die Dörfer mit Gebieten von vorwendischen Massenfunden verteilen sich ziemlich gleichmäßig über die ganze Gegend. Bei den Ortschaften, welche weiter von Rochlitz ab in der Nähe großer Waldungen liegen, wie z. B. Carsdorf, Wittgendorf, Methau, Lastau, lassen sich derartige Fundbereiche ebenso oft nachweisen, wie bei den Ortschaften um Rochlitz: Steudten, Biesern, Seelitz, Poppitz, Penna etc.; hingegen habe ich in Zöllnitzer Flur, welche der Stadt ziemlich nahe liegt, ebensowenig solche Massenfunde nachweisen können, wie etwa bei Arnsdorf, das weiter entfernt ist. Der Umstand, ob eine Ortschaft wendischen oder deutschen Namen führt, kommt bei diesen Fundforschungen gar nicht in Betracht, wie schon die gegebenen Beispiele zeigen. Doch möchte ich den eigentümlichen Zufall erwähnen, daß unter denjenigen Ortschaften, wo ich nichts gefunden habe, mehr sind mit slawischen Namen als mit deutschen. Für viele Dorffluren unsrer Gegend sind auch vorwendische **Einzelfunde** nachzuweisen, z. B. für Weißbach: mehrere Steinhämmer, Köttwitzsch: ein gelochter, großer Steinhammer (T. II, 29), Pürsten: eine Art Steindolch (II, 33), Rüx: Bruchstück eines Keltes oder Meißels aus geschliffenem Feuerstein, (Schlotter-)Hartha: 1 Steinhammer etc.; ein sehr schöner Steinhammer auffälliger Form stammt aus dem Rochlitzer Wald. (II. 32.) — In Anbetracht all dieser zahlreichen Überlieferungen vorwendischen Lebens aus unsrer Gegend kann ich nur zu dem Schlusse kommen, daß Flathes oben angeführtes Urteil über die vorwendische Urzeit unsrer Pflege unhaltbar und irrig ist, da letztere vor dem Eindringen der Slawen dem Verkehr schon längst erschlossen gewesen sein

muß und offenbar den Schauplatz eines regen Volkslebens gebildet hat. Schon die große Anzahl und die gleichmäßige Verteilung der geschilderten Überreste vorwendischer Kultur muß darauf deuten, daß unsre Gegend vor dem Eindringen der Slawen stark mit Siedlungen durchsetzt war. Die erhaltenen Massengrabstätten berechtigen ferner zu dem Schluß, daß damals manche Siedlungen entweder eine zahlreichere Bewohnerschaft aufwiesen, oder daß sie längere Zeit aufrecht erhalten wurden. Da in den Stöbniger Gräbern der Bronzezeit massenhaft der Rochlitzer Porphyrtuff und Porphyr, zu Reibsteinen verarbeitet, vorkommt, so folgert hieraus, daß eine Art einheimischen Gewerbes schon frühzeitig blühte; auf einen Verkehr mit weiter entfernten Gegenden weist der Umstand hin, daß der Gnandsteiner Bandjaspis durch unsere Pflege vertrieben wurde. In einem Grab zu Stöbnig fand ich ein Stück Bimsstein; dieser ist zweifellos durch fremden Handel zu unsern Vorgängern in die Gegend gebracht worden. Die geschliffenen Steinhämmer dürften auch, wenigstens zum Teil, Handel voraussetzen: Einer besteht z. B. aus Thonschiefer. Höchstwahrscheinlich sind auch die meist schöngeformten Bronzesachen nicht bei uns entstanden; doch ist wohl zu vermuten, daß man hier schon in der Bronzezeit das Schleifen und Glätten derartiger Gegenstände selbst vornahm, da der Zweck des gefundenen Bimssteins nur auf diese Weise erklärt werden kann. Daß die Thongefäße von auswärts eingeführt worden sind, glaube ich nicht. Derartige Waren, die im Regen womöglich zerfielen, die bei der Weichheit ihrer Masse auch leicht zerbrechen mußten, eigneten sich schwerlich zu weiterer, beschwerlicher Versendung. Wenn aber solche Gefäße bei uns hergestellt wurden, so müssen hier Handwerker vorhanden gewesen sein, welche über große Geschicklichkeit und vorzüglichen Geschmack verfügten, persönliche Vorzüge, welche nur durch ständige, berufsmäßige Übung erlangt werden konnten. Selbst wenn man annehmen wollte, man hätte die betreffenden Gefäße von auswärts bezogen, so müßte unsere einheimische Bevölkerung immerhin einen ausgezeichneten Schönheitssinn besessen haben, da sich der Handelsherr doch nach dem Geschmack seiner Kunden richten muß. Unsere vorwendische Bevölkerung schmückte sich nach Ausweis der Stöbniger Gräberfunde gern mit Ringen, schönen Nadeln, mit Glasperlen. Auf den Steinspangebieten finden sich öfters Feuersteine in quadratischer, dreieckiger, halbmondförmiger und ähnlicher Form, die an den Seiten abgekerbt oder besonders stumpf gemacht sind und offenbar als Schmuck dienten. Sie wurden wahrscheinlich in Fäden eingesponnen: damit sie letztere nicht durchschnitten, arbeitete man wohl die schneidenden Kanten der Steine ab. Wie weit diese Altvordern unsrer Gegend im Weben, in der Bearbeitung von Holz, Leder und ähnlichen leicht verweslichen Stoffen waren, läßt sich bei dem Mangel einschlägiger Funde nicht sagen. Es ist schließlich wohl möglich, daß unsere Bevölkerung der ausgehenden Bronzezeit das Schmieden von Eisen verstand, wenigstens deutet darauf das vorgefundene Hufeisen mit den Nägeln, vielleicht auch der Eisenkelt in den Stöbniger Gräbern hin. — Wir haben uns nun weiter nach sichtbaren Zeugen aus der **Wendenzeit unserer Gegend** umzusehen. Es sei wieder von den Wällen ausgegangen.

Wälle, die nach Ausweis ihrer Scherben stark von den Wenden benutzt worden sind, finden sich in der Gegend mehrfach vor, nämlich bei Fischheim, Mutzscheroda, Köttern; vielleicht nahmen die Slawen mitunter Wallanlagen in Gebrauch, die schon von früherer Bevölkerung errichtet oder wenigstens begonnen sein mochten. Dies dürfte von dem Borschelwall bei Fischheim gelten, der ziemlich reich an wendischen Scherben ist, aber auch einen Bronzekelt lieferte. Auf dem Borschelwall bei Köttern (Döhlen) fand ich neben massenhaften slawischen Scherben auch eine kleine Axt aus geschlagenem Feuerstein. Ob freilich ein solcher Einzelfund berechtigterweise in Beziehung zur Gründung des Walles zu setzen ist, muß wohl offene Frage bleiben. Es wäre doch denkbar, daß die Slawen mitunter Einzelfunde aus früherer Zeit, die ihnen auf-

fielen, an sich nahmen und mit in die Wallanlage verschleppten. Weder auf dem Fischheimer, noch auf dem Kötterner Borschel konnte ich sonst geschlagene Steine oder vorwendische Scherben nachweisen; diese müßten sich aber hier besonders gut auffinden lassen, da neuerdings innerhalb dieser Wallanlagen Felder geschaffen worden sind, deren Ackerfurchen einen genauen Einblick in das Bodeninnere gewähren. Daß die urgeschichtlichen Bewohner unsrer Gegend auffällige Steine an sich nahmen, läßt sich als sicher hinstellen. In einem Grab (Bronzezeit) zu Stöbnig fand ich z. B. eine Quarzdruse mit ziemlich großen Krystallen, die nicht aus dem dortigen Boden stammen kann; auf einer herdartigen Anlage in der slawischen Siedlung der Rochlitzer „Hofstatt“ grub ich einen hübschen Bandachat mit sehr auffälliger Verwitterung aus. — Auf dem Lastauer Berg lassen sich vorwendische Scherben neben slawischen innerhalb des Walles nachweisen; auch fand ich dort das Spitzenstück eines geschliffenen Steinhammers. Dieser Wall ist also höchstwahrscheinlich schon in vorwendischer Zeit angelegt worden: allerdings muß auch für einen solchen Fundfall noch die Möglichkeit zugegeben werden, daß die betreffende Stelle in vorslawischer Zeit zwar benutzt wurde, daß aber erst die spätere Bevölkerung die Wälle dort schuf. Doch giebt es auch Wälle, welche die Wenden augenscheinlich nicht benutzten und demnach wohl auch nicht bauten; hier wäre vor allem der Rochlitzer Borschel bei Stendten (vergl. S. 19) zu nennen, in dem ich gar keine wendischen Scherben antraf. Wälle, auf welchen sich nur slawische Zeugen fanden, scheinen selten zu sein. Auf dem Wall vom Cantorberg mit der angrenzenden Gridsche in Mutzscheroda konnte ich nur zahlreiche slawische Scherben, z. T. mit recht hübscher Ornamentierung, nachweisen, aber weder geschlagene Steine, noch Bronzegerätschaften. Dasselbe gilt vom Schloßberg in Kleinschlaisdorfer Flur. Die wegen der Zahl der parallelen Wälle bedeutendste Anlage, am Schwarzgraben bei Mutzscheroda, hat bis jetzt überhaupt noch keinen Fund ergeben, so daß ich dieselbe nach der Zeit ihrer Entstehung noch nicht beurteilen kann. Der Wall auf dem Wechselburger „Burgstall“, dessen felsiger Abhang der „Stiefelknecht“ heißt, scheint deutsch zu sein; eine eingehende Untersuchung desselben ist leider wegen der hier befindlichen Parkanlage ganz unmöglich. Die hart an den Wall anstoßenden Felder, die ich mehrfach untersucht habe, ergaben keine Spur eines slawischen Scherbens, während die Äcker in der Nähe der Wälle sonst regelmäßig sehr reich an solchen Gefäßtrümmern sind. Auf deutschen Ursprung der betreffenden Wallanlage deuten vielleicht die Namen Burgstall und Stiefelknecht; letztere Bezeichnung ist wohl eine volksetymologische Verstümmlung eines Ausdrucks, der mit Knecht (Junker, Knappe) zusammenhängen mag.

Wendische Gräber sind in Sachsen selten; in der Rochlitzer Pflege habe ich bis jetzt noch keins nachweisen können.

Zweifellos sind zahlreiche Wälle in der Pflege im Laufe der Jahrhunderte zerstört und zu Feld eingeebnet worden, wie dies auch jetzt mit den Borschelwällen bei Fischheim geschieht. Alle erhaltenen Wälle liegen in Hölzern. In unserer Gegend haben wir zahlreiche **Äcker**, die mehr oder weniger dieselben slawischen Scherben aufweisen, wie der Boden der Wälle; viele dieser Felder werden früher Wälle getragen haben. Natürlich finden sich auf den Äckern ornamentierte Scherben seltener als im Boden der Wälle, da die Feldbewirtschaftung die Gefäßbruchstücke stark abnutzt. Die plumpen Scherben lassen sich aber als wendische leicht erkennen an ihrer groben, sandigen, hartgebrannten Masse, die gewöhnlich rotgelbe, seltner schwarzgraue Farbe aufweist. Mitunter sehen sie auf einer Seite schwarz, auf der andern gelblich oder rötlich aus. Als Verzierung kommt auf den in Rede stehenden Scherben natürlich auch die Wellenlinie am meisten vor, seltner anderes Ornament, wie die Reihe von Punkten, narbenförmigen Eindrücken u. dergl. Henkel von slawischen Gefäßen fehlen in den Äckern ebenso vollständig wie in den Wallen.

Die Reste wendischen Geschirres lassen sich auf jeder Dorfflur der Gegend nachweisen; die Bezirke der allermeisten Dörfer zeigen sogar eine so auffällige Reichhaltigkeit von **Burgwallscherben,** daß letztere hier ausgedehnte Gebiete bilden und **als ausgesprochene Massenfunde** auftreten. Es ist undenkbar, daß der Fundort dieser Gefäßtrümmer immer die Stelle einer ursprünglichen Wallanlage angäbe; vielmehr werden dieselben in der Hauptsache durch die slawische Feldbewirtschaftung in den Boden gekommen sein. Nach den übereinstimmenden Angaben der einschlägigen Litteratur haben sich die Wenden viel mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt. Es ist doch wohl selbstverständlich, daß sie den Dünger, der sich in Ställen sammelte, ferner allerhand sonstigen Abfall und Unrat, der sich mit der Zeit anhäufte, möglichst aus den Gehöften entfernten und ihn außerhalb derselben ablagerten, also jedenfalls in der Hauptsache auf umliegenden Feldern. Damit kamen wohl viele Gefäßtrümmer auf die Äcker. Es mag aber auch manches Geschirr draußen im Freien zerbrochen worden sein, z. B. beim Wasserschöpfen, bei volkstümlichen Festen, bei religiösen Feierlichkeiten, besonders auch bei Beschickung der Haustiere auf den Weideplätzen. Denn jedenfalls unterhielten die Slawen ihr Vieh in der wärmeren Jahreszeit gern draußen in Gehölzen und Hürden, wie dies ehemals auch die deutschen Bauern unserer Gegend allgemein zu thun pflegten. Die slawischen Scherben, die schon durch ihre Masse, ihre Dicke, ihren guten Brand vor der schnellen Verwitterung geschützt waren, mußten sich, wenn sie in den Boden eingeackert wurden, ganz besonders gut erhalten, da die Witterung sie im Erdinnern schwerlich sehr schädigen konnte. Das Gesagte dürfte in der Hauptsache die Gründe enthalten, weshalb die wendischen Scherben bei einer so großen Zahl von Dörfern der Rochlitzer Pflege in Unmengen vorkommen. Derartige slawische Massenfunde zeigen sich hier auch bei Ortschaften, bei denen ich bisher keine Gebiete vorslawischer Fundstücke (Steinspäne etc.) entdecken konnte, z. B. bei Zöllnitz, Zschaagwitz, Zettlitz, Arnsdorf. Unter den Dörfern mit Gebieten slawischer Scherben giebt es mehrere, welche deutsche Namen tragen, wie Königsfeld, Fischheim, Arnsdorf, Sachsendorf; meist führen diese Ortschaften allerdings slawische Benennung, wie Poppitz, Doberenz, Weiditz, Seupahn, Kralapp, Ceesewitz, Sörnzig und viele andere.

Die Art, die Reichhaltigkeit der Scherbengebiete ist natürlich sehr verschieden, wie auch die Größe dieser Gefäßtrümmer eine sehr mannigfache sein muß. Es giebt Scherben von dem Umfang einer mittelgroßen Hand; meist sind sie aber viel geringer, mitunter erscheinen sie nur noch als kaum klar erkennbare Scherbenbrocken, ungefähr in der Größe einer kleinen Münze. Wenn ich einen Acker untersuche und im Durchschnitt auf etwa 20 Schritt einen Scherben, gleichviel welcher Grösse finde, so nenne ich ein solches Gebiet ein reiches; Felder, die im Durchschnitt auf bedeutend mehr Schritte, oft erst auf 50 und darüber, einen Scherben ergeben, würden zu den schwächeren Gebieten zu zählen sein. Trifft man in einer Dorfflur nur ganz selten einmal einen wendischen Scherben an, so rechne ich diese Ortsbezirke nicht mehr zu denjenigen, welche Scherbengebiete enthalten. Die hier gefundenen Gefäßtrümmer müssen zu den Einzelfunden gezählt werden. Ich habe z. B. die gesamte Flur von Winkeln mehrfach begangen, aber trotzdem nur 2 Scherben gefunden; eine gleiche Untersuchung der Äcker mit Scherbengebieten bei einem andern Dorfe würde die Gefäßtrümmer vielleicht zu Hunderten ergeben. — Die Scherbengebiete in den Dorffluren werden oft von Grundstücken unterbrochen und begrenzt, welche keine wendischen Gefäßbruchstücke enthalten; diese letzteren Liegenschaften waren in slawischer Zeit offenbar dem Ackerbau noch nicht erschlossen. Es ist übrigens merkwürdig, daß die Häusergruppe des Dorfes gewöhnlich nicht vollständig von einem zusammenhängenden Gebiet wendischer Scherben umgeben ist; sehr oft dehnt sich auf einer Seite der Häusergruppe ein großes scherbenleeres Gebiet aus, welches höchstwahrscheinlich in wendischer

Zeit noch mit Holz bestanden war, das also an der einen Seite bis an die Dorfhäuser gereicht haben muß. Am meisten trifft man in der Rochlitzer Pflege Äcker mit wendischen Geschirrtrümmern auf höher gelegenen Stellen, auf den Rücken und Lehnen von Bergen, an: nach dem Thal zu nehmen sie immermehr ab. Die Felder auf niedrigen Uferstellen der Mulde und der Bäche sind frei von den besprochenen Zeugen der Wendentage. Das Gelände an diesen Gewässern, stark der Überschwemmung ausgesetzt, war in slawischer Zeit offenbar noch in der Hauptsache mit Holz bewachsen, weshalb wir auch in der Pflege eine Reihe Bäche haben, die nach Hölzern benannt sind. Nähere Angaben über die Lage der wendischen Scherbengebiete in den Dorffluren wird die später herauszugebende Karte (vergl. S. 18, Anmerkung) erbringen. Die Ortschaften ohne Gebiete wendischer Scherben führen wohl durchweg deutsche Namen, wie Schwarzbach, Weißbach, Breitenborn, Stollsdorf, Carsdorf, Hermsdorf, Bernsdorf u. a. Verschiedene Dörfer wendischer Bezeichnung sind allerdings auch so arm an Ringwallscherben, daß man bei ihnen kaum von Scherbengebieten reden kann; das gilt besonders von Köttwitzsch. Zwei Dörfer ohne wendische Scherbengebiete, Rüx und Methau, haben Namen, von denen noch nicht sicher ausgemacht ist, welcher Sprache sie zuzuzählen sind. Diejenigen Ortschaften, welche sehr arm an Gebieten von Ringwallscherben sind, oder dieselben als Einzelfunde aufweisen, liegen fast alle ziemlich nahe an größeren, noch jetzt bestehenden Hölzern: Schwarzbach, Leupahn, Lentenhain nach dem Colditzer Wald zu, Weißbach, Nauenhain in der Nähe vom Ottenhain, Rüx, Methau, Hermsdorf bei den Geringswaldischen Forsten, Carsdorf, Wittgendorf, Breitenborn, Stollsdorf auf der Westseite des Rochlitzer Waldes. Man könnte vielleicht hieraus schließen, daß diese Dörfer in wendischer Zeit keine Besiedlung auf ihren Fluren gehabt hätten, vielmehr erst durch die Deutschen gegründet worden wären. Ob diese Folgerung Anspruch auf Richtigkeit erheben könnte, wird sich später ausweisen. — Im vorhergehenden habe ich oft die Fundgebiete (Wälle u. dergl.) nach den jetzigen Ortschaften benannt. Die weiteren Fragen würden nun sein: **Seit wann bestehen diese Ortschaften? Wies die vorwendische Zeit bereits in unsrer Gegend dorfartige Niederlassungen auf?**

Vor dem Einrücken der Deutschen unter den sächsischen Kaisern gab es keine Städte, sondern nur Dörfer in Sachsen; für die Vorzeit ist also „Dorf" gleichbedeutend mit „Ort". Die einschlägige Litteratur spricht oft von deutschen und wendischen „Dorfgründungen" in Sachsen, ohne klar anzugeben, was sie unter diesen Ausdrücken verstanden haben will. Schon der Begriff „Dorf" läßt sich verschieden auffassen; je nach einzelnen Perioden der Geschichte, nach verschiedenen Ländern oder Gegenden kann unter ihm verschiedenes verstanden werden. Wenn Meyers Konversations-Lexikon z. B. Dorf ganz allgemein als „offenen Ort ohne Mauern und Thor, dessen Bewohner Landbau und Viehzucht als Hauptgewerbe betreiben" erklärt, so paßt diese Auslegung des Wortes offenbar weder auf unsere modernen Industriedörfer, noch auf manche vorgeschichtliche Dörfer, die nicht als „offen" gelten können, da sie durch starke Wallanlagen und Pallisaden, z. T. auch durch Wasserbefestigungen, bewehrt sein konnten.

Jedes Dorf, jeder Ort besteht aus einer Zahl ansässiger Menschen, die in verschiedenen, getrennt gelegenen Wohnstätten hausen und unter sich eine Art Verband ausmachen, der die Interessen des Ganzen und des Einzelnen bis zu gewissem Grade zu wahren sucht, wie auch der Einzelne Verbindlichkeiten gegenüber dem Ganzen hat. Je weniger bei einem Volke Handel und Gewerbe blüht, desto mehr ist es auf den Ertrag seines Grunds und Bodens angewiesen. Das wird auch gelten von unsern urgeschichtlichen Niederlassungen, deren Bewohner ihren Lebensunterhalt in ihrer Umgebung suchen mußten. So lange sie nur Jagd und Fischerei trieben, oder sich von den Erträgnissen des Waldes nährten, so lange ihre Siedlungen nur in

spärlicher Menge die Pflege durchsetzten, war die Abgrenzung gewisser Flurgebiete kaum nötig. Sobald aber der Ackerbau, die Viehzucht und die damit verbundene Weidewirtschaft ihren Einzug in unsere Gegenden hielt, mußte sich allmählich anerkanntes Eigentumsrecht an gewissen Fluren ausbilden und die Aufstellung von Flurgrenzen nötig machen. Je dichter die Siedlungen und Ortschaften eine Gegend durchzogen, desto wichtiger wurde die möglichst sichere Festsetzung der Flurgrenze. Jedes Dorf mußte eifrig bedacht sein, seine Gesamtflur ungeschmälert zu erhalten, da sie die Vorbedingung für das fernere, selbständige Bestehen desselben bildete; den Umfang des Dorfbereiches gab die Flurgrenze an. Ein Dorf ohne allerhand Liegenschaften, die der Landwirtschaft dienen (Äcker, Wiesen, Hölzer u. a.), ist für unsere Gegend in alter Zeit kaum denkbar. Ein solches Dorf kann allmählich, z. B. durch Zusammenschluß einzelner Siedlungen und ihrer Zugehörigkeiten, entstanden sein; seine Flurgrenze würde sich in diesem Fall nach und nach im Laufe der Zeit festgestellt haben. Doch könnte ein Ort als solcher auch von allem Anfang an planmäßig angelegt worden sein. Dann müßte eine große, unbebaute Flur in einem bestimmten Umfang als Eigentum oder Zubehör des zu errichtenden Dorfes von den Ortsgründern in Beschlag genommen oder erworben und durch Grenzen für immer festgelegt worden sein. Innerhalb dieses Bezirkes hätten dann die Wohnungen der Ansiedler gebaut, Wälder ausgerodet, Felder, Wiesen, Weideplätze, Wege angelegt werden müssen. Ein solcher Hergang würde das Bild einer vollkommenen Dorfgründung, einer Urgründung, ergeben; bei ihrer Vornahme mußten alle künstlichen Anlagen erst geschaffen werden. Man könnte davon eine andere Dorfgründung unterscheiden. Der gewöhnliche Sprachgebrauch versteht unter einem Ort, einem Dorf, oft nur die Häusergruppe, ohne Berücksichtigung der zugehörigen Flur; man spricht z. B. ganz gewöhnlich von einem abgebrannten Dorf. Dann könnte zuweilen unter Dorfgründung nur die Anlage der Häusergruppe, die Errichtung der Gehöfte, gemeint sein. Wenn z. B. ein wendisches Dorf niedergebrannt wäre und die ehemaligen Einwohner die betreffende Flur verlassen hätten, die nun deutsche Ansiedler in Besitz nahmen und auf ihr neue Gehöfte errichteten, so könnte man diesen Aufbau des Dorfes zweifellos auch deutsche Gründung nennen. Dasselbe würde wohl auch in folgendem Fall gelten. Mehrere wendische Siedlungen auf einer begrenzten Holzflur bilden zusammen ein Dorf. Doch liegen diese Niederlassungen ganz zerstreut; ihre Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Jagd und leben vorwiegend von den Erträgnissen des Waldes, weniger von Ackerbau und Viehzucht, weshalb nur äußerst wenig Stellen des Dorfgebietes urbar gemacht sind. Deutsche Ansiedler ergreifen Besitz von dieser Dorfflur, nehmen umfassende Rodungen vor, richten zahlreiche Felder und Wiesen ein, bauen eine größere Zahl nah an einander liegender Gehöfte auf und schaffen somit erst für das Auge ein „Dorf". In diesen Fällen bleibt die alte Flurgrenze erhalten schon deshalb, weil sie durch die Bezirke der umliegenden Ortschaften festgesetzt ist. Eine solche Dorfgründung, die mit der Festsetzung einer Flurgrenze nichts zu thun hat, könnte man eine unvollkommene, eine Nachgründung nennen.

Wenn wir im Folgenden die Frage erörtern wollen, seit wann Ortschaften in unserer Gegend bestanden, so werden wir am besten von einer **Untersuchung der Ortsflurgrenzen** ausgehen. Zu diesem Zwecke dürfte es geboten erscheinen, zunächst eine kurze Darstellung unserer Grenzangelegenheiten, soweit wir über dieselben aus früherer geschichtlicher Zeit unterrichtet werden, zu geben.

Die älteren amtlichen Aufzeichnungen lassen im Bezug auf die Grenzangelegenheit viel an Klarheit und Sorgfalt zu wünschen übrig. Beispielsweise sollte man eine ausführliche Beschreibung der Dorfgrenzen im alten Rochlitzer Erbbuch von 1548 erwarten, da dasselbe doch eine in mancher Hinsicht genaue Beschreibung der amtlichen Dörfer erbringt und dabei auch

den Umfang der Ortschaften, ihre Umgrenzung, mit berührt; mindestens müßte dort sorgfältig angegeben sein, an welche fremde Bezirke eine Dorfflur in ihrem vielseitigen Verlauf antrifft. Das Erbbuch ist aber in dieser Beziehung auffällig oberflächlich; es nennt ganz gewöhnlich als Grenzbezirke einige, aber nicht alle benachbarte Gebiete. Beispielsweise führt dasselbe auf als Nachbarbezirke des Dorfes Poppitz: „Noschwitz, Königsfeld, Stad Rochlitz", des Dorfes Penna: „Stobenigk, Zesewitz, Krolbach", des Dorfes Mutzscheroda: „Breitenborn, Delicz, Karschdorf" u. s. w. Da fehlt offenbar bei Poppitz als Nachbarort Köttwitzsch, bei Penna die Mulde, die vielleicht die bedeutendste Grenze des Dorfbezirkes bildet, bei Mutzscheroda: Altzschillen. Wenig genau ist ferner z. B. die Grenzangabe über den Rochlitzer Wald in den amtlichen Jahresrechnungen des 16. Jahrhunderts, wo es ständig heißt:

„Ein Waldt, der Rochlitzer Waldt genanndt, hinderm Schlosse gelegen, hebet sich an am alden Weinberge, reineth an der Sorntziger Holz, bis an die Draschke und Schlicher Bach, furder an Karsdorffer Holz, Wittchendorffer Holtz, Noßwitzer Holtz und den Rehgrundt herein nach dem Schlosse.

Sehr unbestimmt sind auch in den alten Amtsbüchern die Grenzbestimmungen von Gewässern; so heißt es z. B. 1560:

Ein Fischwasser hat das Ampt in der Mulda. — Fahet sich an am Penner Marge und geht das Wasser herauf bis an das Zschillische Wasser, ist ungefehrlich einer guthen Meill langk.

In solchen Buchungen finden sich künstliche, besondere Grenzzeichen aus Holz oder Stein nie angeführt, trotzdem diese damals sicher allgemein üblich waren, wie schon aus folgender Niederschrift aus einer Art verkürzten Rochlitzer Erbbuches[10]) 1600 klar hervorgeht:

„Belangende die Bereinung eines jeden Dorffs wolte es eine große und zum Theil unnöthige Weitläuffigkeit geben, alle Bereinungen, so mit vielen Benachbarten, denen von Adel und Städten, sich verlaufen, allhier in specie zu beschreiben, und weil die Gemeinden, denen jedes Orths Bereinungen selbsten am besten bewußt, ins Amt berichtet, daß itzo bei ihnen nichts streitig noch unrichtigk, alß ist ihnen befohlen, solche ihre Bereinung jährlichen mit den anstoßenden Nachbarn zu umbgehen, die Mahlsteine fleißig zu verneuern und richtig zu halten, und da künffig (!) einiger Streit vorfiele, solches ins Amt zu berichten und gebührlicher Entscheidung zu gewartten, auch dießfalls ohne Vorwissen des Amts sich nichts zu mächtigen".

Künstlicher Grenzzeichen waren in unsrer Gegend viele Arten Sitte. Für die Gerichtsbezirke werden oft die (Erb-)Zäune, d. h. die Gebücke, welche um die Dörfer liefen, als Grenzen aufgeführt. So heißt es z. B. in alten Jahresbüchern:

„Inwendig der Zenne sind die Erbgerichte allenthalben gegen Wechselburg gehörig." (Göppersdorf 1588). — „Des Ambts die Obergerichte allenthalben, auch die Erbgerichte im Felde; der Pfarr Rochlitz die Erbgerichte, soweit sich die Erbzeune erstrecken". (Poppitz 1594).

Eine andere Art der Grenzbezeichnung ist das in dem Baumstamm eingeschlagene Merkmal, Läg; dasselbe findet sich noch erwähnt in folgenden Buchungen:

2 Sch der Richter zu Sornzig darumb entricht, hat etliche Erlenstämme an seinem Reine aufs Ambts Grundt und Boden über das Laach abgehauen. 1582 — 18 gr. hatt der Ambtsverwalter Hanß George Arnoldt verzehrt, als die Bereinung und Lachen zwischen dem Ambt Rochlitz und Herrn Wolfen von Schönburgk bey Mutzscheroda und Aldenzschillen besichtigt und erneuert wurden. 13. July 1609.

Doch war diese Art der Grenzbezeichnung beim Rochlitzer Amt damals wohl im Verschwinden begriffen; später finde ich sie für amtliche Grenzen nicht mehr erwähnt, während sie in Kaufbriefen bäuerlicher Gehöfte selbst gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts noch nachweisbar ist. Beim Amt kam immermehr der Gebrauch von selbständigen Grenzsäulen, Hegesäulen, auf, die zunächst aus Holz, dann aber auch aus Stein verfertigt wurden. Von ihnen ist öfters in allerhand amtlichen Niederschriften die Rede, z. B.:

59 Stemme sind zu Uffrichtung des Geheges im Amptswald angewiesen: 7 Eichlein und 52 Tenlein sind

---

[10]) Das Buch befindet sich im Privatbesitz in Lunzenau.

zu den Hegeseulen, so im Amptswald gehauen worden, gebraucht. 1564. — 24 gr. Peter Noswitzen zu Lone von 20 Eichlein im Walde auf dem Brande zu fellen und 40 Hegeseulen daraus zu machen geben, welche hinter Mutzschroda an die Schonburger Seite auf Befelch durch den Herrn Jegermeister die Woche Quasimod. gesetzt worden. 1568. — 1 gr. Lohn nach Tesdorff, als die Eldisten wegen Setzung der Hegeseulen und wer sich vor dessen der Hasenjagten aldo gebrauchet, Bericht zu thun ins Ambt beschieden. 10. Nov. 1601. — 1 Sch der junge Zeisnig von Oberpickenhain endrichtet, hat im 73. (1573) eine umgefalne Hegesäule aufgeladen und heimgeführt. — Hans Arnoltten dem Tischler von 52 Wappen Churschwortte und Rautenkranz in 26 Hegeseulen zu hauen und die mit Farben auszustreichen. Solche gemachte Hegeseulen seint von den Affterschlegen des Mühlbauholzes außgeschnitten und in die Königsfelder, Geithaner, Bruchheimer, Pickenhainer, Ratendorfer und Obergrefenhainer Fluren versetzt worden. 28. Mai 1600.

Die älteste Nachricht über behauene Grenzsteine im Rochlitzer Amt entstammt den Ausgabenbüchern derselben von 1600.

Es heißt da: „3 Sch David Bapsten Steinmetzen vor 20 steinerne Weichbilder, dorauff die Churschwertte, Rautenkranz und Jahrzahl gehauen, solche umb die Stadt herumb zu setzen und die dem Rath verpachte Obergerichte dadurch zwischen dem Ambte und Rathe, weil solche an etzlichen Enden etwas unrichtigk, zu verneuern und den 36 gr. eidem vor 4 mit Schrift und Jahrzall ausgehauenem Steine zur Bereinung des Pleichplans, so des Ambts eigenthumblich, zu setzen, vor iedem durchaus 9 gr. 6. Sept. 1600.

Ob auf unsern Dörfern damals schon behauene Grenzsteine Sitte waren, geht weder aus der oben angeführten Amtsverordnung, noch aus anderen Buchungen hervor; z. B. heißt es in der Breitenborner Kirchenrechnung von 1570: „4 gr. der Gemein zu Breitenborn von etlichen Reinsteinen umb die Pfarrgüter zu setzen geben“. Mitunter ergiebt sich aus den Niederschriften überhaupt nicht, was für Grenzzeichen gemeint sind, z. B. aus folgender:

1 Sch. Leonhardt Tadte (Bedelm) zu Straffe geben, darumb das ehr die Vormahlunge zwieschen ime und Merten Heinrich, (so) ufs Ampts Befehlich uffgericht worden, nicht gehalten, auch etliche Reinmahl außgehauen und umbgestossen. 1561.

Den Ausdruck „Grenzstein“ habe ich erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Rochlitzer Niederschriften gefunden und zwar in folgender Buchung:

119 fl 1 gr — sind Caspar Junghanssen, Steinmetzen zu Rochlitz, von 125 verfertigten Rein- oder Gränzsteine, ieder mit zweien Wappen gezeichnet, gezahlt worden. 1662.

Natürlich gab es als künstliches Grenzzeichen damals auch Raine, die öfter erwähnt werden, z. B.

30 gr. Valtin Voigt deßwegen, daß er seinem Nachbar Paul Losen zwo Furchen von seinem Reine abgeackert. Hilmßdorf 1601.

Doch ist das in alten Aufzeichnungen vorkommende Wort „Verrainung“ sehr mit Vorsicht aufzufassen, da dasselbe oft ganz im allgemeinen Begrenzung, ohne Rücksicht auf eine besondere Art von Grenzzeichen, bedeutet, wie z. B. in folgender Niederschrift um 1600:

„Die Zesewitzer Bach fähet sich an den Zettlitzer und Cesewitzer Gütern, allda dieselben zusammenstoßen, und reinet herunter bis an den Muldenstrohm“.

Auch die „Bereinung“ der Wälder wird man um 1600 im allgemeinen nur als Begrenzung, Grenzfestsetzung, aufzufassen haben:

1 gr. dem Kutschen trug ein Schreiben gegen Wechselburg, das der Schönburger den 30. Juny bei der Verreinung des Amptswaldes sein wolde. Den 26. Juni 1578. — 20 gr. ist durch das Ambt bei Besichtigung etzlicher irriger Reinung des Ambtswaldes mit dem Ambte Wexelburg und denen dabey anstoßenden Dorfschaften verzehret worden. 18. Juliy 1611.

Als künstliche Grenzzeichen gelten schließlich auch „Hegereißer“, welche z. B. in der Pürstener Dorfordnung von 1699 erwähnt werden (vergl. die Beilage 3), ferner „Reinpfähle“, welche ein Erbvertrag zwischen dem Rittergut Königsfeld und dem Dorf Doberenz 1698 erwähnt. Zweifellos waren die hier aufgeführten künstlichen Grenzzeichen, trotzdem

sie erst spät in den Niederschriften vorkommen, in der Hauptsache schon lange vorher in der Rochlitzer Gegend in Gebrauch.

Die früheste Erwähnung von Grenzzeichen in der Rochlitzer Pflege finde ich in einer Urkunde aus dem Jahr 1290, abgedruckt bei Schöttgen und Kreyssig, II, 211. Dieses Schriftstück berichtet über eine Grenzstreitigkeit zwischen den Dörfern Kralapp und Weiditz, welche durch Herzog Friedrich geschlichtet wurde, der die **alten** Grenzzeichen wieder herstellen ließ: „duximus terminos praedictarum villarum Kralop et Widizc distinguendos antiquis tamen terminorum signis renovatis." Die Grenzverwischung war durch die Mulde geschehen, wahrscheinlich an derselben Stelle, wegen welcher sich 1399 abermals eine Grenzstreitigkeit zwischen den beiden Ortschaften erhob. Es handelte sich dabei um einen „wert, der da gelegin is in der Muldow czwuschin beiden dorfern". Die Schiedsrichter in diesem Fall „Heinrich Marschalk, gesessin zum Bebirstein, unde Cunrad Twinginberk czu der czyt houptmann czu Rochelicz" legten die Sache am Veitstag des genannten Jahres dahin bei, „daz dy czwey dorfschaft den egenannten wert glych die lenge niddir nach rechte teylen sullin, und yn daz mittel sullen sie seczen veste mal unde czeichen, die ewiglich stehen sullen, und iczlichin dorfe sal volgen daz teyl, daz kegen em gelegen is, und waz iczlichim dorfe an syme teyle yn czukumphtigen czieten czu adder abgeet, daran sal sie daz andir dorf nicht hindern". (Schöttgen u. Kr., II, 272.) Unter diesen festen Zeichen, die ewig stehen sollten, sind wohl Grenz**steine** zu verstehen. Im Mittelalter pflegte man offenbar als steinerne Grenzzeichen im allgemeinen einfache, unbehauene Feldsteine, die eine ausgesprochene Längsrichtung aufwiesen, zu setzen, wie sie auch heutzutage noch oft vorkommen,

Da in der obenangeführten Urkunde von 1290 bereits die Rede ist von alten, verkommenen Grenzzeichen, die wieder ersetzt werden, so können wir somit den Gebrauch besonderer Grenzzeichen in unserer Pflege etwa bis in die Zeit der Kolonisation durch Deutsche urkundlich belegen. Das streitige Grenzgebiet zwischen Kralapp und Weiditz bildete offenbar ein wenig fruchtbares, angeschwemmtes Land, wie solches zwischen beiden Ortschaften noch heute ziemlich öde daliegt. Wenn in jener weit entlegenen Zeit bereits derartiges, dürftiges Land Grenzzeichen erforderte, wie viel mehr Gewicht wird man dann schon damals gelegt haben auf sichere Grenzzeichen an Stellen, wo keine natürliche Scheide (Bach, Holz) die fruchtbaren Fluren trennte. Aus jener Grenzbestimmung geht aber auch hervor, daß man schon damals als Grenzen nicht Landstreifen auffaßte, sondern Linien, die von Mal zu Mal liefen. Wenn also in alten Schriften oft die Rede davon ist, daß ein Holz die Grenze von Gebieten bildet, so kommt offenbar nicht die ganze Ausdehnung, der ganze Umfang des Gehölzes als wirkliche Scheide in Frage, sondern nur eine Linie, welche über bestimmte Bäume ging, die wohl regelmäßig Lage trugen. Die ganze Waldung grenzt nur für das Auge; dasselbe gilt von Bächen, Teichen u. s. w. Für den mündlichen Sprachgebrauch blieben derartige Liegenschaften die Grenze bis in unsere Zeit, und so kommt es, daß sie geradezu nach ihrer Bestimmung, Gebietsscheide zu bilden, benannt werden: Heegeholz in Königsfeld und Naunhain, Heegebach bei Methau, Heegeteich bei Ossa. Mitunter zogen sich wohl auch zwischen den Grenzhölzern benachbarter Dorfschaften oder sonstiger Gebiete lange, schneisenartige Flurstücke hin, die als Grenze galten. Sie haben heutzutage, nach Wegfall der Holzungen, das Aussehen von langen, breiten Rainen und werden bei uns Lägde genannt, ein Ausdruck, den ich in der Gegend zweimal angetroffen habe: Ein Lagd als Grenzstreifen liegt zwischen den Dörfern Doberenz — Schwarzbach — Leutenhain, das andere zwischen Wittgendorf — Stollsdorf. Die betreffende Benennung scheint im Rochlitzer Amt nicht für jede Dorfflurgrenze möglich gewesen zu sein; vielmehr bedeutete das Wort Lagd hier wohl

soviel wie Amts- oder Burgwardsgrenze: Das Leutenhainer—Doberenzer Lagd bildet noch heute Amtsgrenze, wie dies auch früher der Fall war[11]); Wittgendorf gehörte bis Ende des 16. Jahrhunderts nicht zum Rochlitzer Amt, zu welchem es erst durch den Kauf der Klostergeringswaldischen Besitzungen gebracht wurde. Woher das Wort Lägd stammt, kann ich nicht sagen; es liegt die Vermutung nahe, es möchte mit Läg zusammenhängen. Nach Angabe von Slawisten könnte es auch wendisch sein und soviel wie „Biegung" bedeuten. Die Wenden in unserer Gegend benannten thatsächlich Flurstücke nach der Lage zur Grenze: derartige Liegenschaften heißen noch jetzt Grinken oder Gränken, welches Wort soviel wie „Grenze, Rändchen" bedeuten soll. Dieser Flurname läßt sich in unserer Pflege ebenfalls zweimal belegen: Auf der Grenze zwischen Zöllnitz und Seebitzschen, dann auf derjenigen zwischen Göppersdorf—Bernsdorf—Beedeln. Sicher spielten die Grenzangelegenheiten bei den Wenden eine sehr große Rolle, denn sonst könnte man kaum begreifen, wie das slawische Wort granica, graniza als Lehnswort (Grenze) sich so fest in unsrer deutschen Sprache einnisten konnte, daß es hier diejenigen Bezeichnungen (Mal, Mark), welche ehedem im Sinne von „Grenze" gebraucht wurden, fast vollständig verdrängte. Der uralte Gebrauch der beiden angeführten germanischen Wörter, welche sowohl „Grenze" als auch „Zeichen" bedeuten können, weist zweifellos hin auf eine altüberlieferte Sitte unserer Altvordern, Grenzen kenntlich zu machen: Vom Substantiv mark leitet sich das Zeitwort (be-)merken, von mal malen ab; der Plural mēla hieß im Gotischen sogar „Schrift". Der Begriff der Grenze muß demnach bei den Deutschen schon in altersgrauer Zeit geradezu als gleichbedeutend erscheinen mit dem des Bezeichneten. Es ist wohl selbstverständlich, daß Völker, wie Germanen und Slawen, welche schon seit früher Zeit Ackerbau und Viehzucht trieben, aber nicht Gütergemeinschaft pflegten, ohne Kenntnis von thunlichst festgelegten Flurbegrenzungen kaum zu denken sind. Womit sie in urgeschichtlichen Zeiten ihre Grenzen in unserer Pflege bezeichneten, ob mit dem malboum, dem malstein oder anderen künstlichen Merkmalen, wissen wir nicht; wir entbehren auch jeglicher Nachricht darüber, ob deutsche Herren später zur Zeit der Kolonisation in unserer Gegend Dörfer gründeten, oder die Gesamtgrenzen für einzelne Ortschaften aufstellten. Daß wir in dieser Beziehung so wenig über die Vorgänge der deutschen Besiedlung aufgeklärt werden, ist auffallend genug; besitzen wir doch eine ziemliche Reihe von Urkunden und sonstigen schriftlichen Belegen über mittelalterliche Verhältnisse zahlreicher Dörfer unsrer Pflege! Diese Schriften entstammen z. T. dem 13., sogar dem 12. Jahrhundert; mitunter geben sie Aufschluß über Lehnsverhältnisse, welche noch vor Abfassung der betreffenden Aufzeichnungen bestanden. Die Urkunden des Klosters Buch z. B. reichen sehr weit zurück, sie betreffen mehrere Dörfer unsrer Gegend, die in der Nähe großer Waldungen liegen. Einige von diesen Ortschaften tragen deutsche Namen, wie Nauenhain, Leutenhain (Rüx ?), wennschon auch wendische Bezeichnungen, wie Kralapp, Lastau, vorkommen. Von solchen Dörfern ließen sich wohl am ehesten Nachrichten über ihre Gründungen erwarten, da doch die Vermutung sehr nahe liegt, die Fluren der betreffenden Ortschaften wären erst sehr spät, etwa zur Zeit der deutschen Einwanderung, dem Wald abgerungen worden, wobei sich die Ortsgrenzen festgelegt hätten.

Da keine schriftliche Nachricht irgend welchen Aufschluß über die Festsetzung der Gesamtgrenze einer Dorfflur in unserer Gegend giebt, so bleibt uns nur noch die Aussicht, die praktische Untersuchung der Grenzen selbst möchte die gewünschte Aufklärung erbringen; wir haben uns also nun eingehend mit letzteren zu beschäftigen. Dabei fällt sofort eine höchst merkwürdige

[11]) Vergl. die Karte des Rochlitzer Amtes von P. Schenk. Amsterdam 1749.

Thatsache auf: Alle die oben geschilderten Stellen mit den vorwendischen Massenfunden liegen in den heutigen Grenzgebieten der Ortschaften. Mitunter schneidet die Grenze sogar eine derartige Fundstätte durch, sodaß also die anstoßenden Fluren der beiden Nachbarortschaften gleichmäßig mit Spuren vorslawischer Kultur durchsetzt sind; für gewöhnlich hat in einer gewissen Gegend beim Grenzrain allerdings nur ein Dorf seine Fundstelle, da der benachbarte Ort letztere meist an einem andern Punkt des Grenzbezirkes aufweist. Oft reichen diese Stellen mit den vorwendischen Massenfunden nicht bis dicht an den Grenzrain heran, sondern liegen etwas ab. Das hängt meist mit der Bodenbildung zusammen: Verläuft die jetzige Gebietsscheide in einem Thal mit aufsteigenden Seitenwänden, oder wenigstens in einem von Bodenschwellungen eingefaßten, tiefergelegenen Gelände, so wird man eine derartige Fundstätte vergebens unmittelbar an der jetzigen Grenzlinie suchen, wohl aber ergiebt eine dieser anstoßenden Höhen sehr häufig die vorwendischen Massenfunde; hart am Grenzrain liegen letztere öfters, wenn derselbe über einen gleichmäßig verlaufenden Bergrücken führt. Weisen die Fluren zweier benachbarter Dörfer in einer bestimmten Gegend des Grenzgebietes gegenüberliegende Stellen mit solchen Massenfunden auf, so kommt es mitunter vor, daß diese Stätten durch einen Landstreifen geschieden sind, welcher frei von Funden ist. Derselbe verläuft entweder in gleicher Ebene mit ihnen, oder er zieht sich in einer Bodensenkung hin; in vorwendischer Zeit war er wohl mit Holz bestanden. Ganz auffallend ist ferner, daß die Stellen der vorwendischen Massenfunde fast regelmäßig da auftreten, wo die Flurgrenze am weitesten von den Dorfhäusern entfernt ist; es schiebt sich also gewöhnlich zwischen letztere und dem Fundgebiet eine sehr große Menge Grundstücke, besonders Felder, ein; hingegen ist der etwaige Abstand des Fundgebietes von der Grenze, selbst wenn es ausnahmsweise durch mehrere kleinere Liegenschaften (Wiesen, Holzungen etc.) von derselben getrennt ist, verhältnismäßig sehr gering. Es kommt oft vor, daß die Besitzer oder Pächter der Grundstücke, auf welchen die Funde auftreten, nicht in dem Ort wohnen, zu dessen Flur diese Liegenschaften gehören; diese Bewirtschafter leben nicht selten im Nachbardorf, von wo aus die in Rede stehenden Fluren sich mitunter wegen des kürzeren Weges leichter bestellen lassen. Rochlitz hat z. B. auf seiner entlegensten Grenze bei Doberenz (wüste Läde) und bei Biesern (Spittelfeld) Gebiete mit Massenfunden; diese Äcker werden von Doberenz und Biesern aus bewirtschaftet. Gröblitz weist auf seinen weit entfernten Feldern an der Rochlitzer Stadtgrenze ebenfalls solche Fundstellen auf; die betreffenden Äcker (Hellloch, Sauloch, Galgenacker) werden von Rochlitzer Bürgern bearbeitet. Der abgelegenste Acker der Poppitzer Flur, die sogenannte „Neusorge“ am Kuhberg, an der Köttwitzscher Grenze, befindet sich im Besitz des Köttwitzscher Buschmüllers. Das Feld ist reich an geschlagenen Steinen.

Es würde zu weit gehen, wollte ich hier alle Belege für das, was oben im allgemeinen über die Lage der Massenfundstellen in den Grenzgebieten unsrer Ortschaften gesagt wurde, einzeln vorführen; doch mögen einige charakteristische Beispiele die gemachten Angaben noch näher erläutern. Im übrigen verweise ich auf die Behandlung der verschiedenen Ortschaften im zweiten Teil der vorliegenden Studie.

Rochlitz grenzt mit Seelitz in der „Libbe“, jenseits der Mulde; das letzte Feld der Stadtflur ist hier der bergige „Brandsäulenacker“, der mit Steinspänen durchsetzt ist. — Auf dem „Vogelsang“ stößt letztere ebenfalls mit dem Seelitzer Gebiet zusammen; auf beiden Seiten des Grenzrains liegen hier Äcker, also Seelitzer und Rochlitzer, welche reich an vorwendischen Scherben, Steinspänen und auch Flachgräbern sind. — Der letzte Acker von Rochlitz auf dem „Schieferberg“, an der Grenze von Gröblitz bei „Kinz Brücke“, weist wiederum die geschlagenen Steine auf, die in derselben Weise auch der gegenüberliegende, durch ein waldiges Bachthal

getrennte Gröblitzer Helllochacker zeigt. — Die Stadt raint mit dem angeführten Dorf auch auf dem „Galgen“; ein Wirtschaftsweg bildet hier z. T. die Grenze. Der Gröblitzer Endacker, hart an diesem Weg, bietet wiederum ein Steinspangebiet. Hingegen ist das letzte gegenüberliegende Feld auf Rochlitzer Seite frei von Massenfunden; aber etwas weiter davon nach der Stadt zu führen die Galgenäcker ebenfalls die geschlagenen Steinsplitter. Die Gröblitzer und Rochlitzer Fundstelle ist hier durch einen gleichliegenden Landstreif ohne Massenfunde getrennt. — Dicht am Grenzrain zwischen Kralapp und Rüx auf dem „Haidenberg“ ergiebt der Kralapper Endacker zahlreiche Steinspäne und vorwendische Scherben. — Auf dem „Viehberg“ zu Sachsendorf raint dieses Dorf mit Neutaubenheim. Das letzte Sachsendorfer Feld zeigt hier die geschlagenen Steine; die angrenzende Neutaubenheimer Flur ist für einschlägige Forschung ungeeignet, da ihre ursprüngliche Oberfläche bei Anlegung einer großen Sandgrube zerstört worden ist. — Der entlegenste Bergacker auf dem Lastauer „Ziegenrücken“, gegenüber der Kralapper Flur, zeigt dieselben Funde auf; die betreffende Stelle ist von Lastau durch eine tiefe Schlucht getrennt. — Weiditz hat ein solches Fundgebiet auf dem „Steinacker“ am „Ochsenberg“ bei der Doberenzer Grenze, ferner im „Haidicht“ an der Schwarzbacher Flurscheide. Im letzteren Fall zieht sich der Rain in einem kleinen Bodeneinschnitt hin, auf dessen anderer Seite Schwarzbach beim Steinbruch einen Acker mit Steinspänen und Scherben aufweist. — Köttern besitzt ein solches Fundgebiet im „Steinacker“ gegenüber Döhlener Flur, Fischheim bei der Sandgrube in der Nähe der Mensener und im „Wälsacker“ nahe der Beedelner Grenze u. s. w.

Es ist ganz undenkbar, daß dieser auffällige Sachbestand auf Zufall beruht. Trotzdem jede unsrer Dorffluren auch im Innern allerhand Hügel, Buckel, Bodenschwellungen aufweist, konnte ich auf letzteren nirgends die vorwendischen Massenfunde entdecken. In den meisten unsrer Ortsbezirke ist schon der rohe unbearbeitete Feuerstein eine ziemliche Seltenheit; noch viel weniger kommt hier und da einmal im innern Bezirk des Dorfgeländes ein vereinzelter Feuersteinspan oder vorwendischer Scherben vor. Um so mehr müssen diese ergiebigen Steinspan- und Scherbengebiete an den Grenzen auffallen. Auf den betreffenden Feldern am Dorfflurrande fördert jede neue Ackerung abermals Funde zu Tage, wennschon letztere nicht so häufig auftreten, wie etwa die wendischen Scherben. Da diese vorslawischen Massenfunde so regelmäßig im Grenzgebiet liegen, so kann man schlechterdings nicht glauben, daß sie von durchziehenden Wandertruppen hinterlassen worden wären; vielmehr ist wohl als sicher anzunehmen, daß erstere von ansässiger Bevölkerung herrühren und mit den Ortsflurgrenzen in engster Beziehung stehen, daß demnach unsere heutigen Dorfgebietsscheiden sich schon lange vor der wendischen Zeit in unserer Gegend auszubilden begannen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß diese schon damals bis ins einzelne scharf ausgeprägt waren, daß sie etwa nur Linien bildeten. Vielmehr wurden sie im allgemeinen wohl dargestellt durch Flurstreifen (Thäler, Waldgürtel), mitunter auch durch Gewässer und Wege, auf welche später zurückzukommen sein wird. Da sich auf einer Flurgrenze unserer Dörfer ferner nur hier und da diese Massenfunde nachweisen lassen, so muß natürlich auch die Frage offen bleiben, ob sich in jener altersgrauen Zeit schon der Gesamtverlauf der einzelnen Ortsflurgrenzen festzulegen begann, oder ob dies nur mit einzelnen besonders wichtigen Punkten derselben geschah. Es wäre recht wohl denkbar, daß die Entwicklung der Flurgrenzen unsrer Gegend im Laufe eines sehr großen Zeitraums, vielleicht innerhalb von Jahrtausenden, vor sich gegangen ist. Je mehr die Ortsgebiete zur Landwirtschaft benutzt wurden, je mehr von den Grenzfluren urbar gemacht wurde, desto dünner mußte der Grenzstreifen werden, bis er allmählich in der Praxis zum schmalen Rain, in der Theorie sogar zur geometrischen Linie zusammenschrumpfte.

Es kommt nicht selten vor, daß die an einer Stelle im Grenzgebiet zusammenstoßenden Fluren verschiedener Ortschaften einen gemeinsamen Namen tragen, während derartige Liegenschaften sonst verschieden benannt werden. Führen diese Grenzfluren an irgend einer Stelle gleiche Benennung, so hat sich in letzterer wohl sicher die Bezeichnung jenes Gebietes erhalten, welches ehemals im allgemeinen für das Auge als Grenze galt, später aber bei schärferer Festsetzung der Gebietsscheide unter die Nachbarortschaften aufgeteilt worden ist. Die Namen der betreffenden Grenzfluren sind fast durchweg wendisch; mehrere der wenigen deutschen Bezeichnungen dürften auf Volksetymologie beruhen. Im folgenden seien eine Reihe derartiger Flurnamen zusammengestellt; die beigefügten Ortsnamen geben an, welche Dörfer sich dieser Bezeichnungen bedienen, also sich wohl in die ursprüngliche Grenzflur geteilt haben. Die Arche: Winkeln—Großstädten—Zettritz. (Die Adscher: Sörnzig—Rochlitzer Wald). Der Äbsch: Hermsdorf—Methau. — Die Bäsjen: Rüx—Kralapp. Die Binsje: Zschaagwitz—Zettlitz—Arnsdorf. Die Bockschje: Kleinstädten—Gröbschütz; auch Ceesewitz—Penna. Die Brille: Noßwitz—Wittgendorf. Der Büdsch: Sachsendorf—Döhlen. Birkenfelder: Doberenz—Schwarzbach. Berkert oder Berkicht: Zschaagwitz—Hermsdorf. Brisnitz: Zöllnitz-Beedeln. — Der Däbling: Kolkau-Bernsdorf-Zöllnitz. — Das Erlicht: Pürsten-Großstädten, auch Doberenz-Weiditz. — Die Fichtenäcker: Ceesewitz-Penna. — Die Gäksche: Königsfeld—Köttwitzsch. Galgkberg (später fälschlich Galgen): Rochlitz—Gröblitz. Geiselacker (Geilsje): Zettlitz—Arnsdorf. Die Glewen, Gläm: Königsfeld—Köttwitzsch. Die Grüdsche: Zschauitz—Gröblitz, auch Beedeln—Seebitzschen. — Das Haidicht: Weiditz—Schwarzbach. Der Hack: Doberenz—Rochlitz. Der Häbbner: Städten—Zettritz. — Der Läbsch oder Löb(i)sch: Großstädten—Winkeln. Die Libbe: Rochlitz—Seelitz. Die Lüdsche: Kolkau—Bernsdorf—Beedeln. Die Malche: Stöbnig—Penna. Die Muschke: Spernsdorf—Arnsdorf. (Mokorellen: Rochlitzer Wald—Noßwitz). — Die Nälsje: Kolkau—Bernsdorf—Großstädten. — Der Räbsch: Kleinstädten—Pürsten—Zschauitz. Die Rädsche: Gröbschütz—Kleinstädten—Zschauitz. Die Rißäcker: Bernsdorf—Winkeln. Das Rüricht: Seelitz—Kolkau. — Die Sense: Döhlen—Gröblitz. Seelholz, Seelwiese und Seelläde oder Silläde: Biesern—Steudten. — Die Daschenäcker: Köttern stoßen an Neudörfchen (Döhlen), welches die „halbe Tasche“ genannt wird. — Die Wälsche: Stollsdorf—Noßwitz—Wittgendorf. Der Wäls: Fischheim—Steudten. — Die Zwädde: Weiditz—Doberenz. Die Zschunken: Ceesewitz—Arnsdorf. —

Daß es bei der weiteren Grenzenentwickelung oft im Mittelalter zu Streitigkeiten zwischen Nachbarorten führte, ist wohl anzunehmen; ähnliche Zwistigkeiten deuten die Rochlitzer Amtsbücher des 16. Jahrhunderts noch an. Die Aufrechterhaltung der alten Sitte, daß von den Ortsinsassen jedes Jahr die Flurgrenze abgeschritten werden mußte, war nur ein notwendiges Erfordernis, wenn die Grenzstreitigkeiten nicht zu sehr überhand nehmen sollten. Zweifellos widerspricht die Ansicht, daß sich die Flurgrenzen der Ortschaften in unsrer Pflege schon lange in vordeutscher Zeit herauszubilden begonnen hatten, weder dem auffallenden Mangel aller schriftlichen Nachrichten über Dorfgründungen, über die Aufstellung von Gesamtgrenzen einzelner unsrer Ortschaften, noch dem Aussehen der heutigen Flurgrenzen selbst. Die Anzahl der Ortschaften in unsrer Pflege ist ziemlich bedeutend, die Größe der Dorfbezirke aber verhältnismäßig klein, der Verlauf der Gebietsscheiden meist außerordentlich unregelmäßig. Letzerer macht durchaus nicht den Eindruck, als ob die Grenzen ursprünglich nach einem bestimmten Plan mit Absicht geschaffen worden wären: Die Grenzlinien bilden allerhand kleinere und größere Auszackungen, Ausbuchtungen, springen oft weit von der Hauptrichtung vor oder zurück. Dadurch unterscheiden sich diese Dorfbezirke sehr auffällig z. B. von denjenigen der anstoßenden Gegend nach Mittweida zu, deren Grenzen viel ruhiger verlaufen und große Ortsgebiete einschließen;

vergl. die Sektion Döbeln der Grundkarte von Deutschland. Vielleicht erbringt die Grenzforschung in dieser Mittweidaer Pflege andere Ergebnisse als diejenige in der näheren Rochlitzer Umgebung.

Wenn wir nach den geschilderten Verhältnissen schließen müssen, daß die Ortsflurgrenzen sich bereits lange vor der wendischen Herrschaft ausbildeten, so ist doch wohl ebensogut anzunehmen, daß zu derselben Zeit sich die Ortschaften unserer Gegend entwickelten. Ich habe oben, S. 21, f., angegeben, daß sich bis jetzt auf Bezirken fast aller Dörfer unserer Gegend vorwendische Massenfunde, d. h. also Grenzfunde, nachweisen lassen. Daß ich in den wenigen anderen Ortschaften keine einschlägige Entdeckung machte, was zweifellos mit allerhand die Forschung beeinträchtigenden Mißlichkeiten zusammenhängt, kann keineswegs ein Grund zu der Annahme sein, diese Dörfer wären in vorwendischer Zeit noch nicht vorgezeichnet gewesen. Das geht schon z. T. aus folgender Erwägung hervor. Es ist doch jedenfalls nur zwischen Nachbarn nötig, eine Grenze einzuhalten. Nun stößt z. B. jetzt Rüx und Kralapp mit den Fluren zusammen. In Rüxer Gebiet ist bisher nirgends ein Massenfund nachzuweisen gewesen, wohl aber inmitten der Flur ein Stück geschliffenen Kelts aus Feuerstein und zwei vereinzelte Feuersteinspäne. Auf dem Haidenberg und dem Julig hält nun Kralapp durch Steinspan- und Scherbengebiete seine Grenze mit Rüx aufrecht. Aus diesem Umstand darf man doch wohl abnehmen, daß das Rüxer Gebiet auch schon in vorwendischer Zeit besetzt war; in einem solchen Fall würden wohl auch die Einzelfunde schließlich mit für Besiedlung sprechen.

Weiter ließe sich einwenden, daß doch auch die inneren Dorffluren vorslawische Massenfunde aufweisen müßten, die anzugeben hätten, wo frühere urgeschichtliche Siedlungen standen. Es ist kaum denkbar, daß alle Spuren aus den dortigen vorwendischen Behausungen zerstört, verwittert sind, während sie sich auf der Grenze erhielten. Wo lagen denn die Wohnungen? Auf diese Frage läßt sich keine andere Antwort geben als die: Die verschiedenen Anwesen, deren es doch wohl damals viel weniger gab als heutzutage, müssen in der Hauptsache dort gestanden haben, wo jetzt die Gruppen der Dorfgehöfte liegen. Hier hat sich im Laufe der Jahrhunderte, ja Jahrtausende, soviel Abraum, Bau- und Brandschutt angehäuft, hier liegen soviel Grasgärten, Wiesen und Wege, daß an dieser Stelle ein Nachweis umfassender vorwendischer Spuren, selbst wenn sie leidlich erhalten wären, zur Unmöglichkeit wird. Übrigens ist doch auch anzunehmen, daß auf dem festgetretenen Boden der Wege, der Höfe und Hütten die weichen Scherben, die dünnen, meistenteils etwas gebogenen Steinspäne u. ä. im ununterbrochenen Getriebe des geschäftigen Alltagslebens viel mehr der Vernichtung ausgesetzt waren als weit draußen auf dem meist nachgiebigen Boden des abgelegenen Grenzgebietes: Im Wohnungsbereich konnten die Steinspäne und Scherben auf der festeren Unterlage leicht zertreten oder sonstwie zermalmt werden. Vorwendische Einzelfunde sind thatsächlich innerhalb der Dorfgehöfte, z. B. in Weißbach, Stöbnig, gemacht worden. Die widerstandsfähigen slawischen Gefäßtrümmer erhielten sich in großen Mengen in unmittelbarer Nähe zahlreicher Dörfer, soweit dieselben überhaupt Massenfunde dieser Art ergeben; die Lage der Scherbengebiete dicht an diesen Ortschaften spricht für die Ansicht, daß letztere in wendischer Zeit auch an ihrer jetzigen Stelle, die sich stets innerhalb, oft sogar in der Mitte der Dorfflur befindet, standen. Von hier aus ließen und lassen sich die Fluren am besten, bequemsten gleichmäßig bewirtschaften.

Wir haben nun weiter den Grund zu erörtern, weshalb die Grenzgebiete gerade durch die oben geschilderten Massenfunde vorwendischer Kultur ausgezeichnet werden. Früher habe ich schon angedeutet, daß diese Funde in der Hauptsache von zerstörten Anlagen herrühren müssen. Was hatten letztere zu bedeuten? Einen Anhalt und Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser Frage dürfte die merkwürdige Thatsache ergeben, daß sämtliche Wälle und vorwendischen

Hügeldenkmäler der Rochlitzer Gegend nur auf den Grenzen vorkommen: Der Fischheimer Borstelwall liegt auf der Grenze nach Wechselburg, der Doberenzer Wetzsteinbergwall auf der Grenze mit Weiditz, der Rochlitzer Borstelwall auf der Grenze zwischen Steudten—Rochlitz—Biesern, der Kötterner Borstelwall auf der Grenze mit Neutaubenheim, der Schlaisdorfer Schloßbergwall auf der Grenze zwischen Schlaisdorf—Göhren. Weiter befindet sich das Noßwitzer Hügeldenkmal der Wälsche (S. 19) auf der Grenze zwischen Noßwitz und Wittgendorf. Das große Hügeldenkmal in der Rochlitzer Hofstatt (S. 19), zwischen Doberenz und Poppitz, ist jetzt zwar innerhalb der Stadtflur gelegen; doch ging hier zwischen diesen beiden genannten Ortschaften die ehemalige slawische Siedlung Koselitz ein, die auf der „wüsten Läde“ stand und deren Flur im 16. Jahrhundert zum Stadtgebiet geschlagen wurde. Zweifellos kennzeichnete das erwähnte Hügeldenkmal ehedem die Koselitzer Gebietsscheide. Auf der Grenze mit Köttern (Kiefernberg) weist Stöbnig seine ausgedehnte Gruppe der bronzezeitlichen Hügelgräber auf. Unter den Flachgräbern zu beiden Seiten des Grenzrains zwischen Seelitz—Rochlitz, vergl. S. 20, haben sich vielleicht auch ursprünglich Hügelgräber befunden, wenigstens liegt eine derartige Vermutung in Anbetracht der zahlreichen Steinspäne und Scherben in den dortigen Äckern sehr nahe. Da man doch wohl ohne weiteres diejenigen Punkte, wo sich Gräber befinden, als Stätten des religiösen Kultus hinstellen kann, zumal sich hier auch Hügel befinden, die man am besten als Altäre auffassen wird, vergl. S. 20, so ergiebt sich hieraus zunächst, daß unsere vorwendische Bevölkerung augenscheinlich Kultstätten gern an die Grenze verlegte.

Die nächste Frage ist nun: Was haben die Wälle unserer Gegend zu bedeuten? Man hat sich oft über den eigentlichen Zweck dieser Anlagen ausgesprochen; sie sollen gedient haben zum Wohnen der Dorfsiedler, oder zum Abhalten religiöser Handlungen als heilige Haine, oder auch zum Bergen des Viehes in Kriegsgefahr. Möglicherweise haben derartige Wallanlagen in verschiedenen Gegenden verschiedenen Zweck gehabt; wir haben uns hier nur mit denjenigen der Rochlitzer Pflege zu beschäftigen.

Daß irgend eine dieser Anlagen nur zum Schutz des Viehes errichtet worden wäre, erscheint mir nicht glaublich. In einer Zeit, als die Gegend noch viel Holz aufwies, wird man die Tiere doch wohl im Wald versteckt haben, wo sie genügend Nahrung selbst für längere Dauer fanden. Das Fortlaufen ließ sich leicht dadurch verhindern, daß man das Unterholz zu Gebücken oder Zäunen zusammenflocht. Die umständliche Anlage eines Walles, der außerdem noch mit künstlichen Pallisaden oder starken Stacketen besetzt werden mußte, konnte schon deshalb zur Bergung des Viehes kaum in Frage kommen. Außerdem muß man bedenken, daß die Aufführung des Walles das Abholzen großer Strecken nötig machte. Durch den Wegfall der Büsche und Bäume wurde aber doch den Tieren die Weidegelegenheit stark beeinträchtigt, auch konnten letztere weniger gut verborgen werden. Übrigens findet sich auf keinem einzigen Wall unsrer Gegend Quellwasser vor, welches für das Vieh wichtigste Bedingung war. Die meisten der in Rede stehenden Anlagen zeigen schließlich mehrfache Wallzüge, die doch sicher für die Viehhut nicht notwendig waren. — Aber auch die Ansicht, daß unsre Wallanlagen als dauernde Wohnstätten, als Stellen von Dörfern, gedient hätten, scheint mir aus folgenden Erwägungen nicht haltbar. Zunächst wäre schon ihre Lage die allerungünstigste für eine bequeme Bewirtschaftung der Ortsflur. Wenn aber trotzdem die Wenden unsrer Gegend mit Vorliebe ihre Siedlungsgruppen auf Kuppen der Grenze angelegt hätten, so stände doch zu erwarten, daß sich heute noch zahlreiche Dörfer an solchen Stellen befänden; dafür läßt sich aber kein einziges Beispiel erbringen. Weiter ist der Innenraum mancher unsrer Wallanlagen z. T. so klein und beengt, z. B. in Schlaisdorf, Rochlitz—Biesern, daß hier gar keine größere Anzahl von Anwesen stehen

konnte, zumal wenn die Siedler über Viehherden verfügten. Wir haben ferner gar keinen schriftlichen Nachweis, daß Dörfer unsrer Gegend in geschichtlicher Zeit mit Wällen umgeben waren. Wir wissen doch, daß ehemals, bis etwa in das 18. Jahrhundert herein, unsre Ortschaften nach außen meist durch Vorrichtungen abgeschlossen waren, wodurch man besonders das freiumherlaufende Geflügel und sonstiges, kleineres, unbehütetes Hausvieh vor den Zähnen beutelustigen Raubwildes leicht sichern konnte. Wenn etwa in wendischer Zeit zu ähnlichem Zweck die Wälle mit gedient haben sollten, so würde sie der konservative, praktische Sinn der Bauern sicher nicht so leicht haben eingehen lassen. Alle alten schriftlichen Unterlagen, die Amtsbücher, die Gemeindeordnungen, sprechen, wenn die Rede auf Dorfumfassungen kommt, aber nur von (Erb-)Zäunen; auch ist unmittelbar bei unsern Dorfhäusern nie ein Stück eines solchen Walles zu bemerken. Die wenigstens teilweise Erhaltung dieser Wälle könnte man doch wohl erwarten unter den mitunter sehr alten Zäunen der Grasgärten, welche die Dörfer umgeben, umsomehr, wenn man jener ziemlich allgemeinen Ansicht beipflichten wollte, nach welcher sogar die Gruppierung der Gehöfte in unzähligen Ortschaften noch aus wendischer Zeit stammen soll. Aber selbst wenn unsre Dörfer ehemals wirklich mit nunmehr verschwundenen Wällen versehen gewesen wären, so könnte man doch wohl berechtigterweise vermuten, die Namen der an das Dorf grenzenden Äcker möchte die Erinnerung an diese eingegangenen Bauten bewahren. Die Flurbezeichnungen geben öfters die Lage der Grundstücke zum Dorf an, wie z. B. bei uns der Ausdruck „Dorfacker“, „vorm Dorf“ mehrfach vorkommt; in Rüx heißt eine Ackergruppe noch heute das „Oberthor“. Früher umzäunte Grundstücke, welche, in der Nähe des Orts gelegen, ehemals Gemeindezwecken dienten, dann aber ihrer Umfriedigung verlustig gegangen sind, heißen jetzt noch ganz gewöhnlich „Garten“; es giebt in unserer Gegend eine große Menge Äcker, welche als Ochsengarten, Kälbergarten, Krautgarten oder ähnlich bezeichnet werden. Andere Felder, die früher mit Mauer umgeben waren, wie dies mitunter noch heute der Fall ist bei großen Grasgärten, heißen Maueracker, z. B. in Seelitz, in Zettlitz. Die Erinnerung an den ehemaligen Wall wurde bei Städten wachgehalten in dem oft vorkommenden Straßennamen Wallgraben; Rochlitz hat noch heute seine Wallgasse. Aber bei keinem Dorf in unsrer Pflege habe ich je einen „Wallacker“ gefunden; die neuerdings innerhalb der Wälle angelegten Felder führen keine Namen. Der Ansicht, daß diese entlegenen, bewaldeten Wallanlagen Überreste alter wendischer Dörfer sind, dürfte vor allem auch das Aussehen des Bodens im Innenraum widersprechen. Selbst wenn ein Dorf innerhalb eines Walles nur einige Jahrzehnte bestanden hätte, so würde sich doch dort der Grund derartig mit Massen von Asche, Holzkohle durchsetzt haben, daß seine ursprüngliche Farbe ganz wesentlich verändert worden sein müßte. Im Regenwetter mußte ferner der lehmige, weiche Boden außerhalb der Gehöfte geradezu grundlos werden, falls man nicht auf Wegverbesserung bedacht war; in dem Schlamm hätte mancher leicht verfaulende oder zerfallende Abfall aus den Wohnungen und Ställen verschwinden müssen, was ebenfalls Einfluss auf die Färbung der Erde ausüben mußte. Als vor einer Reihe von Jahren in Rochlitz zahlreiche Straßenzüge wegen des neuen Schleusenbaues und der Wasserleitungsanlage durchstochen wurden, zeigten sich viele verschiedene Schichten von Abraum unter der Erdoberfläche, die sich mitunter bis mehrere Meter in die Tiefe erstreckten. Die unterste Schicht war offenbar diejenige, welche den Weg zur Zeit der ältesten Besiedlung abgab; sie bildete auf ihrer gelben, lehmigen oder sandigen Unterlage einen langen, ziemlich tiefschwarzen, fettigen Streifen, oft durchsetzt von eingeworfenen Steinen und Holzstücken, die in ältester Zeit offenbar während des nassen Wetters in den Morast geworfen worden waren, um den Verkehr einigermaßen leidlich zu gestalten. Auf ähnliche Weise setzt jeder Bauer noch heute die zerfahrenen Feldwege bei

seinen Grundstücken instand, selbst wenn dieselben weit entfernt von den Dorfhäusern liegen. In den Rundwällen unsrer Gegend zeigt der Boden weder deutliche Spuren, daß hier einmal Wege infolge von starkem Verkehr versumpft und dann verbessert worden wären, noch weist er eine Färbung auf, welche sich irgendwie merklich von derjenigen der außerhalb liegenden Grundstücke abhebt. Diese Eigenheit läßt sich schon beim Nachgraben in den Rundwällen mit ziemlicher Sicherheit feststellen; noch mehr fällt sie bei Prüfung neuangelegter Äcker innerhalb derselben auf, wie z. B. in Fischheim, Köttern, Mutzscheroda. Holzkohle kommt nur in geringen Mengen vor: überdies kann man natürlich meist nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob dieselbe aus der Zeit stammt, als der Wall Verwendung fand. Da es bei den Waldarbeitern Sitte ist, das Essen an der Arbeitsstelle auf Holzfeuer zu wärmen, so findet sich Holzkohle wohl so ziemlich in jedem größern Gehölz. Die fast ausschließlichen Funde in unsern Rundwällen sind Scherben, Stücken gebrannten Lehms, seltner Knochen, kleinere Mengen von Kohlen und dürftige Eisenreste, die auf ihr Alter nie sicher zu bestimmen sind. Wir wissen, daß die Wenden ziemliche Fertigkeiten im Spinnen und Weben besaßen, daß sie gern Tücher verhandelten[12]) Wenn die besprochenen Ringwälle nun die Stellen von Dörfern wären, so könnte man doch erwarten, daß Werkzeuge, die mit dem Spinnen und Weben in Verbindung stehen, sehr oft hier gefunden würden, also vor allem Spinnwirtel, Webgewichte. Auf unsern Äckern bin ich Spinnwirteln ganz gewöhnlich begegnet; in den Rundwällen, d. h. in deren Innenraum, fiel mir aber noch kein einziger auf, trotzdem ich ein Jahr lang selbst Grabungen hier ausgeführt, oder durch Arbeiter habe vornehmen lassen, trotzdem ich auch die ziemlich umfassenden Rodungs- und Feldarbeiten innerhalb jener Anlagen seit Jahren beständig scharf im Auge behalten habe. In Fischheim wurde ein Spinnwirtel aus der Wallaufschüttung von einem Tier ausgescharrt; er war also offenbar seiner Zeit beim Wallbau verloren gegangen. Natürlich würde ein solcher Einzelfund, selbst wenn er aus dem Platz innerhalb der Wälle stammte, noch keineswegs auf häusliche Arbeit von Ansiedlern an jener Stelle deuten. Anderes Handwerkszeug, wie Beile, Hämmer oder dergl. habe ich ebenfalls auf unsern Wällen nie angetroffen, auch vermißte ich dort bisher jegliche Spur eines Getreidereibsteins. In den vorwendischen Gräbern zu Stöbnig kommen Mahlsteine in Massen vor. Ob ein Stück Hufeisen und einige Eisenstifte, welche ich im Wall zu Köttern ausgrub, mit der ursprünglichen Benutzung desselben in Verbindung steht, kann ich nicht sagen. Auch außerhalb der Rochlitzer Pflege haben sich Werkzeuge in Rundwällen im allgemeinen nur spärlich vorgefunden.

Die gebrannten Lehmstücke, die an derartigen Stätten öfters auftreten, betrachtet man gewöhnlich als „Hüttenbewurf“, eine Ansicht, deren Richtigkeit noch nicht erwiesen ist Allerdings sind diese Lehmklumpen nach verschiedenen Gegenden nicht gleichartig; auf manchen Wällen kommen diese Funde in ziemlich großen Stücken vor, die mitunter stark mit Sand durchsetzt sind und nach Ausweis der vorhandenen Hohlräume ehemals, vor dem Brennen, offenbar ziemlich zahlreiche Holzstücke (Teile von Ästen) enthielten. Solche Lehmbatzen habe ich auf keinem Wall in der Rochlitzer Pflege angetroffen: Die hiesigen Stücke, die durchgehends ziemlich klein, gewöhnlich nur in der Größe einer welschen Nuß sind, kommen an den meisten Fundstellen nur vereinzelt vor; besondere Sandbeimischung konnte ich an diesen Brocken ebensowenig wahrnehmen, wie Spuren einer ehemaligen Durchsetzung mit Holzstöckchen. Unsere Lehmstücke zeigen nur zahllose feine Röhrchen, welche offenbar von ursprünglich in den Lehm eingebackenen Binsen, Schilf- oder Grashalmen herrühren, deren Blattrippen sich meist noch

[12]) Schulze, S. 34.

recht gut erkennen lassen. Nur auf einem unsrer Wälle tritt dieser gebrannte Lehm in großen Massen auf, nämlich in Kleinschlaisdorf. Hier ist der Wallzug, also die äußere Erdaufschüttung selbst, zum großen Teil verziegelt, d. h. eine Kruste aus gebranntem Lehm, die mitunter $^1/_4$ m dick wird, überzieht an vielen Stellen die aufgeworfene Erde; der Innenraum zwischen dem Wallzug zeigt wiederum nur die kleinen Lehmbrocken. Aus dieser Wallverziegelung geht klar hervor, daß man die gebrannten Lehmreste nicht alle unbedingt als Hüttenbewurf ansehen darf. Übrigens habe ich dieselben gebrannten Lehmbrocken auch auf der Kuppe vom Rochlitzer Katzenstein angetroffen, wo wohl nie Hütten gebaut worden sind, da der Wind dieselben von dem glatten Felsen sicher baldigst würde weggefegt haben. Ferner fand ich gleiche, ziemlich große Lehmbrocken in dem Ruinenschutt der romanischen Burg im Fürstenwald bei Geringswalde, der auch zahlreiche Reste von geformten Dach- und Mauerziegeln aufweist. Selbst in vorwendischen Gräbern der Rochlitzer Pflege, z. B. in den bronzezeitlichen Bestattungshügeln zu Stöbnig, lassen sich wenigstens kleine Spuren dieses gebrannten Lehms ausfindig machen. Die Lehmstücke von all den verschiedenen Fundstellen zeigen ganz gewöhnlich stark angerußte, schwarzgraue Stellen, aus denen hervorgeht, daß der Lehm in unmittelbare Berührung mit Feuer gekommen ist. Meines Erachtens stammen alle diese dürftigen Stücke gebrannten Lehms, welche sich innerhalb der Wälle finden, von ehemaligen Feuerstellen, die mitunter herdartig angelegt gewesen sein mögen; auch die erwähnten Brocken aus der Burg des Fürstenwaldes werden sich am besten als Überbleibsel von Herden erklären. Der mit pflanzlichen Stoffen durchsetzte Lehm spielte früher in den Feuerungseinrichtungen unserer Wohnstätten, besonders bei den Backöfen und ähnlichen Anlagen, eine sehr große Rolle, wie er ja auch heute noch zum Verstreichen der Öfen verwendet wird. Wenn diese gebrannten Lehmstücken in Wällen der Rochlitzer Gegend gefunden werden, so beweist dies nur, daß ehemals hier Feuer gebrannt haben, keineswegs aber, daß hier Hütten standen: Die Feuer vor nasser Witterung und dem Wind, der oben auf den zugigen Kuppen ganz besonders in Frage kam, zu schützen, mußte man zweifellos oft besondere Vorrichtungen bauen, wozu sich der mit Binsen und anderen Pflanzenstoffen durchknetete Lehm ganz besonders geeignet haben dürfte. Die Wallanlage bei Schlaisdorf wurde vielleicht verziegelt, um ein Abrutschen derselben auf der steilen Böschung zu verhüten; doch wäre es auch denkbar, daß man hier in dem außerordentlich kleinen Innenraum der Anlage keinen genügenden Platz für die üblichen Feuer fand, weshalb man zu letzteren ausnahmsweise den Wall selbst mit benutzte, der dann mit der Zeit verziegelte. Die Kruste ist sehr ungleichmäßig in der Dicke, wird auch öfters von Stellen unterbrochen, welche keine Verziegelung aufweisen.

Nichts deutet darauf hin, daß Bauten, zu denen Steine verwendet worden wären, auf unseren Rundwällen gestanden hätten; dasselbe Ergebnis liefern auch slawische Wallanlagen anderer Gegenden. Unsere einschlägige Litteratur schließt deshalb, die Wenden hätten den Steinbau überhaupt nicht gekannt; sie geht dabei offenbar von der bewiesenen Ansicht aus, daß diese Wälle thatsächlich Siedlungen getragen hätten. Daß unsere slawischen Vorläufer im Lande gar keine Kenntnis von der Bauweise mit Stein gehabt und dieselbe gar nicht verwendet haben sollen, dünkt mir nicht recht glaublich. Als die Wenden in unsre Gegend eindrangen, war der Steinbau in Südeuropa vielleicht schon seit einem Jahrtausend üblich gewesen und hatte hier eine kaum jemals wieder übertroffene Vollendung erlangt. Wir wissen zwar nicht genau, welchen Weg die Slawen zurückgelegt haben, ehe sie unser Vaterland besetzten; doch ist wohl als ziemlich sicher anzunehmen, daß sie auf ihren Zügen griechische oder römische Steinbauten zur Genüge kennen lernten. Die Römer z. B. hatten zahlreiche Stützpunkte ihrer riesigen Grenze mit Unmassen von steinernen Bollwerken befestigt. Gebrannte Mauerziegel, oft mit Legionsstempel, finden sich an

derartigen Verschanzungsbauten noch heute in Unmengen, sei es am Rhein, an der Donau oder in abgelegenen Grenzpunkten der türkischen Halbinsel. Ziegelbrennen und Töpferei sind doch ziemlich verwandte Gewerbsarten. Wahrscheinlich hatten die Slawen in Bezug auf Töpferei vieles von anderen Kulturvölkern abgesehen. Sie drückten ihrer Thonware den Bodenstempel auf, der auch in der Rochlitzer Gegend vorkommt.[13]) Sie bedienten sich der Drehscheibe und formten den Ausgußrand der Gefäße offenbar über Schablonen; eine solche Schablone stellt zweifellos ein stengelförmiger Schieferstein mit doppelter Gliederung an der Stirnseite dar, den ich in der Hofstatt bei Rochlitz ausgrub (vergl. II. Teil unter Rochlitz). Vor allen Dingen müssen die Slawen auch besondere Vorrichtungen gekannt haben, welche ihnen den scharfen, gleichmäßigen Brand des Geschirres ermöglichten. Die Thongefäße unserer germanischen Urbevölkerung waren offenbar an Feuern gebrannt oder gedörrt worden, bei denen besonders angelegte, günstige Brennvorrichtungen fehlten; deshalb fällt dies Geschirr durch seine sehr geringe Härte auf, auch zeigt es regelmäßig die großen flackrig-flammigen, verschiedenartig gefärbten Flecken an der Außenseite, die nur einem unmittelbaren Einfluß des Feuers zugeschrieben werden können. Das wendische Geschirr weist im allgemeinen ununterbrochene, gleichmäßige Färbung auf der Außenfläche auf. Höchstwahrscheinlich bedienten sich die slawischen Töpfer bei Herstellung der Ware eines Brennofens. Wenn dies aber der Fall war, so werden die Slawen auch etwas vom Steinbau verstanden haben, wenngleich sie denselben wohl in recht bescheidenem Maße anwendeten. Als Bindemittel werden sie nur Lehm gebraucht haben, da sie wohl nicht den Kalk zu gewinnen wußten. Ich denke mir, sie benutzten den steinernen Bau in der Hauptsache nur bei gewissen gewerblichen Anlagen, wie etwa Brennöfen, und gelegentlich als Sockelunterlage für die größeren Holzgebäude. Daß sich von derartigen Baulichkeiten nichts in unsern Dörfern erhalten hat, oder sich hier als wendisch nachweisen lassen kann, ist selbstverständlich. Mauern aus Stein und Lehm werden auf Dörfern noch heutzutage oft aufgeführt, z. B. zur Umfriedigung von Gärten, zum Füttern der Berglehnen, als Unterbau nebensächlicher Holzschuppen u. dergl.

Die erhaltenen Wälle unserer Gegend sind Aufschüttungen von Erde, Lehm, mehr oder weniger durchsetzt mit Steinen.

Ihr Aussehen und ihre abgelegene Lage könnten am ehesten auf einen kriegerischen Zweck deuten. Doch ist es mir nicht glaublich, daß sie, wenigstens was unsere Gegend anbelangt, zu diesem Zweck wirklich gebraucht worden sind, selbst wenn man denselben bei der Aufführung der Anlagen mit im Auge hatte. Von alten Schriftstellern besitzen wir einige Nachrichten über den slawischen Bau von umwallten Burgen, zumal von größeren[14]); doch sind wir wohl keineswegs berechtigt, deshalb ohne weiteres nun unter jedem Wall eine ausschließlich kriegerische Verschanzung zu suchen, vielmehr ist jede derartige Anlage auf ihren ursprünglichen Zweck hin eingehend zu prüfen.

Wir wissen, daß die Wenden eisernes Gerät kannten, sich der eisernen Waffen bedienten. Sie verstanden jedenfalls auch das Schmieden; deutet man doch gewisse Ortsnamen wie Kobitzsch, Keuern geradezu als „Schmiededorf". Karl der Große untersagte mehrfach, den Wenden Brünnen und Waffen zu verkaufen. Daraus geht doch wohl sicher hervor, daß dieser Handel vor und zu der Zeit des Kaisers bestand; ob die betreffende Waffenausfuhr durch das Verbot ganz aufhörte, ob dasselbe auch unter späteren deutschen Königen, kurz vor Besiegung der Slawen, in Geltung blieb, ist in Anbetracht der damaligen Zeitverhältnisse, bei der Schwäche gewisser deutscher

[13]) Vogel, S. 21.

[14]) Vergl. Schulze, S. 29.

Regenten, doch kaum anzunehmen. Gegen die Deutschen kämpften die Slawen thatsächlich mit Wurfspieß, Bogen und Pfeil, Speer und Streitaxt. In welcher Menge derartige Waffen bei westslawischen Stämmen vorhanden gewesen sein müssen, geht ganz klar daraus hervor, daß Miecislaw von Polen im 10. Jahrhundert 3000 geharnischte Reiter ausrüstete.[15]) Es ist doch wohl selbstverständlich, daß die Wenden, die auf ihren Wanderungen schon früher sicher mit gut bewehrten Völkerschaften zusammengestoßen waren, sich im Kampfe mit den schwergerüsteten Deutschen nicht vorwiegend der Waffen aus Holz, Knochen u. dergl. bedienen konnten. Wenn nun unsere wendischen Wälle wirklich als Verteidigungsstätten gebraucht worden wären, so müßte man hier doch ganz gewöhnlich Gegenstände finden, die mit kriegerischem Leben in Verbindung stehen, also eiserne Pfeilspitzen, Speereisen, Schwerter, Dolche, Sporen, Teile von Brünnen, von Pferdegeschirr u. a., Geräte, welche sich im Schutt deutscher Burgen oft genug ergeben.

Ich habe aber bisher von solchen Dingen keine Spur in unseren Wällen angetroffen. Weshalb hätten die Ortsinsassen auch die Verschanzung in ihrer Flur gerade nach einem Winkel an der Grenze zu verschieben brauchen, wo sie mitunter dem Nachbardorf, wie dies z. B. mit dem Kötterner Wall bei Döhlen der Fall ist, nahe zu liegen kam? Die Erbauer hätten doch eine ihrem eigenen Dorf nähere Stelle auf einer Bergkuppe wählen können, die sie bei einem Überfall leicht zu erreichen vermochten! Noch zweckdienlicher wäre es aber doch schließlich gewesen, das Dorf selbst stark zu verschanzen; weshalb hätte man überhaupt eigene, abgelegene, für gewöhnlich unbesetzte Festungen in den einzelnen Dorfgebieten zu schaffen brauchen? Besondere Burganlagen dieser Art, die also im Frieden unbenutzt da lagen, hätten schließlich doch nur dann ihre Berechtigung, wenn sie in Gefahr Sammelstätten für die Krieger großer Gebiete oder Bezirke bildeten. Daß unsere Wälle diesen Zweck nicht gehabt haben können, dürfte schon genügend aus der Kleinheit des Innenraums, aus der meist sehr geringen Höhe der Aufschüttung, die gewöhnlich nur etwa $1\frac{1}{2}$—2 m beträgt, aus der großen Anzahl und wohl auch aus der Lage dieser Anlagen hervorgehen.

Unsere Wälle sind nach Ausweis ihrer Funde ziemlich viel besucht und verwendet worden. In Anbetracht der vorhergehenden Erörterungen bleibt wohl nur die Annahme übrig, daß diese Anlagen zu einem besonderen, nicht alltägigen Zweck des Friedens benutzt wurden; es waren offenbar Plätze, an denen das Volk wichtige Zusammenkünfte hielt, um zu opfern, vielleicht auch um Beratungen zu pflegen. Die Reste von gebranntem Lehm, die Knochen, die Kohlen, die zahlreichen Scherben lassen sich unschwer als Überbleibsel von heiligen Handlungen, Opferungen betrachten, da ja ähnliche Funde durchaus üblich sind auf den Begräbnisstätten, die ebenfalls Kultstätten sind. Selbst wenn bei weiteren Forschungen sich in den verschiedenen Wällen unserer Pflege noch einige seltene, vereinzelte Funde, etwa ein Speereisen, eine Axt, ein Mahlstein o. ä. ergeben sollten, so würde dies meine ausgesprochene Ansicht wohl schwerlich erschüttern können. Denn da natürlich an den Versammlungsplätzen, in den heiligen Hainen das Volk zusammenströmte, so mag hier von demselben manches verloren worden sein, also gelegentlich etwa ein Stück Schmuck, eine Waffe, ein Wirtel u. dergl. Außerdem könnte auch manches derartige Fundstück von der Opferung selbst herrühren. Verbrannte man ehemals die Toten unserer Gegend in Gemeinschaft mit allerhand Gebrauchsgegenständen, so können letztere auch im heiligen Hain bei der Opferung von Tieren und Menschen mit auf den Altar beigegeben worden sein. In dem Innenraum des Schlaisdorfer Walles ragt eine breite Felskuppe tischartig empor; vielleicht ist diese als Altar benutzt worden.

---

[15]) ib. S. 40.

Ich habe S. 19 davon gesprochen, daß mehrere Wälle der Rochlitzer Gegend schon aus vorslawischer Zeit stammen müssen, also sicher als germanisch aufzufassen sind. Die alten Versammlungsstätten unserer altdeutschen Vorfahren hießen allgemein Malstätten. Da nun Mal nach Ausweis deutscher Wörterbücher auch Grenze oder Grenzzeichen bedeuten kann, so könnte man doch schließlich Malstatt auch mit Grenzstatt übersetzen; das Wort würde dann also einen Versammlungsplatz auf der Grenze angeben.

Daß Plätze, die vorwiegend der Ausübung des religiösen Kults gewidmet waren, mit Wällen versehen wurden, kann verschiedene Gründe haben. Die Wälle schlossen in auffälliger Weise die geheiligten Stätten von der Umgebung ab und schützten den Innenraum vor feindlichem Eingriff, vor frevelhafter Entweihung. In den Hainen lagen die Opfergaben auf den Altären, dort hingen Teile der geschlachteten Opferwesen an den Bäumen. Der altgermanische und der slawische Kult hatten größte Ähnlichkeit. Slawen hielten auch heilige Tiere, die nie zur Arbeit benutzt werden durften, in den heiligen Hainen; Bischoff Burkard von Halberstadt nahm den Lutitzern ein heiliges Pferd weg und ritt auf demselben heim nach Sachsen[16]). Es war wohl nötig, die heiligen Tiere und das Opferfleisch in den Hainen vor Raubtieren zu schützen. Man findet bei manchen unserer Wälle, z. B. in Köttern, noch unbedeutendere, angesetzte Nebenwälle, die einen kleinen Innenraum umschließen. Man betrachtet dieselben gewöhnlich als Vorburgen; meiner Ansicht nach könnten derartige Anlagen recht wohl auch als Nebenhürden für verschiedene heilige Tiere gedient haben. Daß die umwallten, sicher gelegenen heiligen Haine in Zeiten der Gefahr den Dorfinsassen auch Schutz bieten und somit unter Umständen eine kriegerische Bedeutung erlangen konnten, ist nicht zu bezweifeln. Beim Eindringen der Deutschen mag manche derartige geweihte Stätte, von der man Hilfe und Schutz erwarten zu dürfen glaubte, noch besonders befestigt worden sein dadurch, daß man die ursprünglich einfache Wallumgürtung durch neue Züge vermehrte oder durch weitere Aufschüttung erhöhte. Daß auch bei den alten Germanen die heiligen Haine eine kriegerische Wichtigkeit mitunter hatten, geht wohl schon daraus hervor, daß unsere Vorfahren ihre Feldzeichen thatsächlich gern an derartigen Stellen aufhoben. Unsere altheidnische Urbevölkerung mochte wähnen, ihren kriegerischen Unternehmungen ein besonderes Glück zu sichern, wenn sie religiöse Kultstellen, an denen sich der Mensch gewissermaßen der schirmenden Gottheit näher fühlt, mit in innigste Beziehung zum Krieg brachten. Ähnliche Anschauung muß noch lange in unserer Gegend nach Eindringen deutsch-christlicher Kultur geherrscht haben. Zweifellos ging man bei der Anlage von Kirchen von der Ansicht aus, daß letztere in Gefahr die geeignetsten Verteidigungsstätten bilden könnten. Darum umgab man die mächtigen Gotteshäuser mitunter mit starken, durch Bastionen und Türme bewehrten Mauern, welche z. T. noch heute erhalten sind, wie z. B. in Penig und Geithain. Die Rochlitzer Petrikirche, das älteste Gotteshaus der Stadt, war mit dem Schloß eng verbunden, bildete zu demselben ursprünglich eine Art Vorburg[17]). Auf unsern Dörfern gründeten besonders Ministeriale und Edle, denen die Verteidigung des Landes in erster Linie zufiel, oft Kirchen, oder unterstützten dieselben wenigstens in ganz hervorragender Weise. Viele dieser alten Gotteshäuser, die zum grossen Teil noch heute ihre ursprüngliche derbe Bauweise aufweisen, zeigen sich vor allem aus durch massige, burgfridartige Türme und durch schießschartenförmige, enge Schlitzfenster.

Wenn nach Ausweis der verschiedenen gut erhaltenen, altheidnischen Anlagen (heilige Haine, Gruppen von Hügelgräbern, Altären) wohl als sicher angenommen werden darf, daß

---

[16]) Nach Grimm, Mythologie, S. 628 etc.

[17]) Das Schloß wurde 1644 von der Kirche aus durch einen Verbindungsgang überrumpelt. (Heine, S. 351.)

unsere germanische und slawische Urbevölkerung gern Kultstätten verschiedener Art auf den Grenzen anlegte, so ist das Nächstliegende, jene ganz oder teilweise zerstörten Anlagen auf den Ortsgrenzen, also besonders die Gebiete der Steinspäne und prähistorischen Scherben, in der Hauptsache ebenfalls als Überbleibsel alter Kultstätten aufzufassen. Von besonderer Wichtigkeit müssen uns jene selbst in Steinspan- und Scherbengebieten liegenden Denkmäler sein, weil sie uns berechtigterweise vermuten lassen, daß die in Rede stehenden Fundbezirke doch wohl in Beziehung zu setzen sind mit alten, später zerstörten Anlagen. Der kleine steinzeitliche Wall auf dem Rochlitzer Borschel bei Biesern ist umgeben von Äckern, welche Steinspäne aufweisen; den Wall hat der Wald geschützt. Mit dem heidnischen Gebrauch der Anlage hängen zweifellos die Steinspäne in den umliegenden Äckern zusammen; möglicherweise lagen ehemals außerhalb des Walles Gräber, die durch die Feldbestellung vernichtet worden sind. Auf der Ostseite des Stöbniger Kiefernberges, der die Hügelgräber trägt, finden sich auch Reste von Wällen. Das große Steinspangebiet Seelitz (Vogelsang) — Rochlitz (Spittelfeld) enthält noch vorwendische Flachgräber, die durch ihre Tiefe vor der völligen Zerstörung bewahrt wurden. Auf der Noßwitzer Wälsche steht im Wald dicht am Rand das oben (S. 19) geschilderte Hügeldenkmal, während die angrenzenden Felder die vorwendischen Scherben und Steinsplitter ergeben; hier ist also der Hügel durch das Gehölz erhalten geblieben. Ähnlich verhält es sich mit dem großen Hügel in der Rochlitzer Hofstatt. Diese Aufschüttungen kann man nach den früheren Auseinandersetzungen (S. 19 f.) als Altäre auffassen. Vielleicht sind es z. T. Einzelgrenzzeichen. Sicher hat es in unserer Gegend noch zahlreiche ähnliche Denkmäler gegeben; sie mögen aber beim Ausroden der Wälder mitgefallen sein, und nur die Steinspäne und Scherben lassen den Forscher noch ihren ehemaligen Standort vermuten. Jedoch will ich damit nicht gesagt haben, daß unbedingt an jeder Steinspanstelle wenigstens ein Hügel oder Wall errichtet gewesen ist. Die heidnische Bevölkerung könnte mitunter auch geopfert haben, ohne daß dazu Erdbauten aufgeführt wurden. Dann blieben auf einer solchen Stelle auch Steinspäne und Scherben liegen; letztere zerfielen vermöge ihrer großen Weichheit bald, ehe sie der Wald unter einer Rasendecke verbergen konnte, und nur die Steinsplitter erhielten sich der Nachwelt.

Wenn nun unsre heidnische Urbevölkerung so oft geweihte Stätten in das Gebiet der Ortsgrenzen verlegte, so kann wohl weiter angenommen werden, daß sie einen besonderen Grenzkultus in ähnlicher Weise, wie es bei den alten Römern der Fall war, pflegte. Die Söhne der alten Roma hatten schon frühzeitig feierliche Grenzgebräuche ausgebildet; Numa soll die Grenzsteine eingeführt haben, deren Setzung unter heiligen Opfern vor sich ging. Jedes Jahr feierte das Volk seine Grenzfeste, Terminalien, am 23. Februar, zur Zeit des südlichen Frühlingsbeginns. Die Wichtigkeit der Ortsgrenzen konnte unsre altheidnische, ackerbautreibende Urbevölkerung nicht besser hervorheben als durch die Verlegung von allerhand Kultstätten auf den Rand der Dorfflur. Diese geweihten Stellen würden dann geradezu als Grenzmarken erscheinen. Eben deshalb darf man wohl aber auch vermuten, daß diese Stätten meist durch besondere, erhabene Aufführungen (Hügel, Wälle und dergl.) ausgezeichnet wurden, von denen die Steinspan- und Scherbengebiete herrühren werden.

Aber nicht nur durch diese sichtbaren Andenken an den heidnischen Kult zeichnen sich unsere Flurgrenzen aus; vielmehr knüpfen sich an letztere auch regelmäßig **Sagen**, besonders von umgehenden Spukgestalten und deren gespenstischem Treiben. Ich habe in der Rochlitzer Gegend eigentlich keine einzige Flursage kennen gelernt, welche nicht in Beziehung zur Grenze gebracht werden könnte; allerdings ist hierbei unter letzterer nicht eine Linie, vielmehr ein Landstrich, das Grenzgebiet, von dem ich oben gelegentlich der Betrachtung der Steinspangebiete

öfters gesprochen habe, zu verstehen. Der Umfang des Bezirkes, welchen die gespenstischen Wesen unsicher machen, ist nicht genau anzugeben; man kann nur von seiner ungefähren Lage sprechen.

In der einschlägigen Litteratur findet sich sehr oft die Bemerkung, daß der Volksglaube seine Spukgestalten mit Vorliebe auf Brücken und Kreuzwege, also auf bestimmte, engbegrenzte Stellen versetzt. Diese Ansicht ist aber wohl nur bis zu einem gewissen Grade richtig. Die Leute, welche von den Unwesen erzählen, dieselben auch selbst gesehen zu haben vorgeben, gebrauchen gewöhnlich, wenn sie von irgend einer Erscheinung an einem gewissen Orte sprechen, Redeweisen wie: „Bei der Brücke kommt der Hund, das Kalb“; „das Ding ist neben mir von — bis — gelaufen und dann war es auf einmal weg“; „in dem Holz geht ein Mann ohne Kopf um“. Mitunter soll ein tierisches Gespenst von einer Seite kommen, die Straße, ohne sie zu berühren, überspringen und dann auf der andern Seite verschwinden. Die Volksanschauung schreibt demnach diesen Unwesen thatsächlich ein größeres Gebiet als Tummelplatz zu, der wohl ehedem stets in einer Holzung lag. Die vermeintlichen Gestalten wurden auf Brücken und Kreuzwegen hauptsächlich gesehen, weil hier der nächtliche Wandrer ging; die Spuksage blieb deshalb oft an Brücken und Kreuzwegen haften. Mitunter haben sich Waldungen, in denen es noch jetzt umgehen soll, bei uns bis auf den heutigen Tag ganz oder teilweise erhalten, so der Gänsehals auf der Grenze Königsfeld—Weißbach, der Kirzbusch auf der Grenze Wickershain—Bruchheim, die Hofstatt auf der ehemaligen Grenze Rochlitz—Koselitz, das Hinterholz auf der Grenze Köttwitzsch—Königsfeld, das Dällerholz auf der Grenze Königsfeld—Doberenz. Da die Unwesen in bestimmten Flurstrichen hausen, so haben sie nach ihren Gebieten mitunter geradezu einen Namen bekommen. Das „Brillenmännchen“ wandelt nächtlicher Weile auf der südlichen Lehne der Noßwitzer Wälsche, auf der Flur, welche Brille heißt. Den „Däblingsmann“ versetzt der Volksglaube in den Däbling, der Grenzflur zwischen Kolkau und Zöllnitz, den „Ludschenmann“ in die Ludsche, Grenzflur zwischen Kolkau—Beedeln—Bernsdorf. Umgedreht hat offenbar manche Wasserstelle, manche Flur ihren Namen nach den Gespenstern, welche sie nach früherer, mitunter noch nach jetziger Anschauung zum Tummelplatz erkoren haben. Eine Zschaagwitzer Flur, in der es nicht geheuer sein soll, der Kobold, liegt an der Grenze von Sachsendorf; ein anderer „Kobold“ befindet sich im Theesdorfer Bezirk, nach Arras zu. — Der Berg in Lastau, welcher die altheidnischen Wälle trägt und auf dem grenzenden Ufer der Mulde emporsteigt, jetzt durch Einfluß verschiedener Romantiker, welche die Titibutziburg hierher verlegen, der Burgberg genannt, wurde früher als „Teufelsberg“ bezeichnet; Schumanns Lexikon sagt von ihm: „Man traute ihm sonst Schätze und Kobolde zu; daher sein Name“. — In Seelitz wird ein Acker, der an der Grenze von Rochlitz liegt, der „weiße Mann“ benannt. — Eine große Flur auf der Grenze Winkeln—Städten—Zettritz führt den Namen Arche; möglicherweise sollte dort ehemals eine weiße Frau umgegangen sein. In thüringischen, überhaupt deutschen Flursagen tritt öfters eine solche Gestalt als Frau Archen, Harre(n) auf[18]). Daß man von den Stellen, die noch jetzt nach Nixen benannt werden, wie Nixschlucht in Seupahn, Nixtümpel in Seelitz, Nixteich in Kolkau, ehemals auch Spukgeschichten erzählt haben wird, ist wohl anzunehmen. Der nördliche Abhang des Rochlitzer Galgenbergs, eigentlich Galkberg, hieß ehemals Nixberg. Auf dem Galgenberg geht die Flurgrenze zwischen der Stadt und Gröblitz; dort soll es „nicht geheuer“ sein. — Auf der Grenze zwischen Mutzscheroda und Dölitzsch soll ein Kalb umgehen; die Stelle heißt darnach das Kälberloch. Eine Flur an der Kolkauer Grenze, das Kuhloch, mag ihren Namen in ähnlicher Weise erhalten haben. — Gewisse

[18]) Vergl. Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen. Halle 1846. S. 168.

Flurnamen knüpfen zwar nicht an eine besondere spukhafte Gestalt an, scheinen aber trotzdem mit ehemaligen Spukgeschichten zusammenzuhängen, so z. B. der Zauberberg und Zauberteich in Döhlen. — Auch mit der Flurbezeichnung „Helle" verband sich wohl ursprünglich allgemein eine abergläubische Vorstellung; diesen Namen tragen in unserer Gegend, z. B. in Köttern, Noßwitz, Gröblitz (Hellloch), öfters Thäler, Schluchten an der Flurgrenze. Vom Doberenzer Hellloch, auf der Grenze mit Weiditz gelegen, besteht noch die Sage, daß es dort umgehen soll.

Die eigentümliche Erscheinung, daß die Spukgestalten von der Sage auf Grenzstriche der Ortsflur verwiesen werden, muß einen besonderen Grund haben. Die weitere Wahrnehmung, daß die Unwesen nur an bestimmten Teilen der Grenze, zumal an ganz bestimmten Brücken u. dergl. auftauchen, aber nicht den ganzen Verlauf der Gebietsscheide unsicher machen, dürfte den Ausgangspunkt zu bilden haben, wenn wir dieser dunklen Ursache nachspüren wollen.

Nach meinen Untersuchungen versetzt die Sage unsrer Gegend den Spuk regelmäßig auf die Grenze nach der Richtung, in welcher erhaltene altheidnische Kultanlagen liegen oder, wie sich aus den Steinspan- und Scherbengebieten ergiebt, vorhanden gewesen sein müssen. Die Grenzen ziehen sich zum guten Teil in den Thälern hin, während die Kultstellen auf den Höhen liegen, die meist längst urbar gemacht sind. Die Unwesen erscheinen zum größten Teil in den Thälern, welche sich an den Kultstellen vorbeiziehen oder von denselben abgehen. In diesen Thälern, die noch ganz gewöhnlich Waldungsreste aufweisen, fließen regelmäßig Bäche, die Brücken tragen, an denen die Schreckgestalt „kommt". Auf mehreren wegen ihres Spukes bekannten Brücken der Rochlitzer Gegend, z. B. bei Steudten, Stöbnig u. a., steht das Grenzzeichen. Doch ist der Spuk keineswegs an die Thäler gebunden: Er soll auch mitunter stattfinden auf Höhen; dann läßt sich sein Zusammenhang mit der Kultstelle meist noch besser nachweisen. Einige Beispiele aus unserer Pflege mögen zunächst das Gesagte näher erläutern:

Auf dem mit Holz bestandenen Kiefernberg zu Stöbnig, wo die bronzezeitlichen Gräber liegen, sollen nach allgemeiner Sage Lichter umgehen. Die Wälsche bei Noßwitz mit dem Brillenacker, in dessen Nähe das vorwendische Hügeldenkmal und das große Steinspangebiet liegen, wird heimgesucht vom Brillenmännchen, das seinen Gang nach dem Rochlitzer Wald zu macht. In der Rochlitzer Hofstatt, in deren Buschholz das große, mehrfach erwähnte Hügeldenkmal, umgeben von einem Steinspangebiet, ragt, haust ein kopfloser Reiter; auch soll sich allerhand andrer Spuk dort abspielen. Am Rundwall zu Schlaisdorf erscheint ein Hund, und irrende Lichter leuchten dort gespenstisch durch das nächtliche Dunkel. In den Wällen zu Fischheim und Köttern harren sagenhafte Schätze ihrer Hebung; auch sollen nach manchen Erzählern Lichter daselbst umgehen. An der Brücke, welche am Fuße des mit dem Wall gekrönten Borschels bei Biesern liegt, soll ein gespenstischer Hund sein Wesen treiben. Bei der Zöllnitzer Mühle, die bei einer buschigen Berglehne liegt, soll ein schwarzer Hund, nach andern der Reiter ohne Kopf, umgehen. Bei der Mühle liegen Seelitzer Pfarräcker, welche Steinspäne enthalten. Im nördlichen Däbling bei Kolkau ist eine Feuersteinspanstelle; dort geht der Dählingsmann um. Ferner ist im südlichen Däbling, bei der Ludsche, eine gleiche Stelle; in diesem Gebiet spukt der kopflose Ludschenmann. An der Basjenbrücke auf Kralapper Grenze soll nach weitverbreiteter Sage ein Tier oder kopfloser Mann spuken; die Brücke liegt am Fuße des Lastauer Ziegenrückens, auf dem eine ergiebige Stelle von geschlagenen Steinspänen und Urnenscherben ist. Bei der Arraser Mühle, hart an der Grenze Arras—Theesdorf, soll ein Hund umgehen; der dortige Arraser Steinbruchsberg weist vorwendische Urnenscherben auf. Der Bockssteg auf der Grenze Weißbach—Königsfeld ist nicht geheuer; dort habe ich am Abhang ebenfalls vorslawische Gefäßtrümmer gefunden. An der Rochlitz—Gröblitzer Grenze, bei Kinz Brücke, soll besonders

ein Hund umgehen: dort befinden sich mehrere starke Steinspangebiete. Auf der Weiditzer Lehne, der Rochlitzer Grenzflur nach Doberenz zu, erscheinen Lichter und rollende Feuerräder: der Acker ist durchsetzt mit Steinspänen. Ein Schimmel ohne Kopf treibt sein Wesen beim Köttwitzscher Hinterholz, an der Grenze mit Königsfeld: Im Feld allda zeigen sich wiederum die geschlagenen Steine und Urnenscherben; auch wurde dort kürzlich ein großer Steinhammer gefunden.

Der Kenntnis von Flursagen verdanke ich mehrmals die Auffindung von alten Kultstellen; hier einige Fälle: Der Rochlitzer Wald mit seinem dichten Holzbestand wird schwerlich einen Forscher locken können, dort prähistorische Untersuchungen aufs Geratewohl zu beginnen: auch ich glaubte, denselben bei meinen einschlägigen Arbeiten umgehen zu müssen. Da vernahm ich mehrfach Gerüchte, nach denen es auf dem Katzenstein, der auf der Grenze des Staatsforstes und des anstoßenden Sörnziger Holzes liegt, nicht geheuer sein sollte; man wollte da oft rätselhafte Lichter in mitternächtiger Stunde gesehen haben. Daraufhin prüfte ich die Felsenkuppe. Dieselbe zeigt in den Rissen, in dem abgefallenen Schutt, dann unter dem Moose massenhafte Spuren jenes gebrannten Lehms, der nach dem S. 38, f. Geschilderten eine ziemlich ständige Erscheinung alter Kultstellen bildet. — Ferner hörte ich, daß auf der Noßwitzer Scheibe (Grenze Stollsdorf—Noßwitz—Wittgendorf) ein kopfloses Kalb spuken sollte. Ich ließ mir die betreffende Flur auf der Generalstabskarte zeigen, untersuchte darauf die betreffenden Äcker und fand — gar nichts: Es stellte sich nämlich später heraus, daß man mir die Örtlichkeit auf der Karte falsch angegeben hatte. Als ich die Flur richtig angemerkt hatte und noch einmal nachprüfte, entdeckte ich ein sehr ergiebiges Gebiet geschlagener Steinspäne und vorwendischer Scherben. Dasselbe war mir vorher entgangen, da es sehr versteckt zwischen Buschrändern lag. Die Flur von Winkeln, welche zum großen Teil außerhalb meiner Karte liegt, hatte ich ursprünglich nicht vollständig abgesucht. Da ich nachträglich erfuhr, daß an der Saubrücke, auf der Grenze Topfseifersdorf—Winkeln, ein kopfloser Schimmel erscheinen sollte, durchforschte ich die dort gelegenen Winkler Grundstücke und entdeckte nun zu beiden Seiten der Brücke auf den Höhen ergiebige Steinspangebiete. — Als ich die Flurgebiete von Fischheim absuchte, ließ ich eine Kuppe unberücksichtigt, weil ich auf derselben, die durch eine größere Sandgrube ziemlich zerstört ist, nichts zu finden glaubte, dann aber auch, weil ich von einem Unwetter überrascht wurde. Als ich aber von einem Schüler, der aus dem betreffenden Dorfe stammte, hörte, daß man sich allgemein erzählte, es ginge dort bei der Grube um, prüfte ich die Stelle nach und fand daselbst einen geschliffenen Steinhammer, Scherben und Steinspäne.

Daß sich in einigen wenigen Fällen eine Übereinstimmung zwischen Sage und Kultstelle nicht nachweisen läßt, wird nicht auffallen; es muß doch berücksichtigt werden, daß sich einerseits sicher manche ehemalige Sage unsrer Kenntnis entzieht, wie andrerseits nicht mehr oder noch nicht alle Kultstellen nachgewiesen werden können. Ich habe z. B. beim Dällerholz auf der Grenze Stollsdorf—Königsfeld, wo der Reiter ohne Kopf erscheinen soll, keine Kultstelle gefunden, ebenso wenig im Gräf(i)ngrund bei Stollsdorf. An beiden Stellen findet sich noch ziemlich viel Holzbestand. Der Gräf(i)ngrund gehört überdies zum Teil in Wickershainer Gebiet, welches ich, da es außerhalb meines Forschungsbereiches liegt, noch nicht untersucht habe. Kultstellen, für die ich keine Sage erfuhr, sind z. B. der Haidenacker (Heidenacker?): Penna, das Haidicht: Weiditz, der Haideborn bei Wittgendorf u. s. w.[19]) Es mag sein, daß ehemals auch

[19]) Es ist auffällig, daß so viele Flurnamen, die sich auf Liegenschaften mit prähistorischen Massenfunden beziehen, mit „Haide" gebildet sind. Mehrere dieser Grundstücke, z. B. der Haidenacker—Penna, der Haideborn—

verschiedene Stellen, welche mehr im Innern der Dorffluren lagen, als Bezirke allgemein bekannten Spukes galten. Natürlich kommt es auch jetzt noch oft vor, daß eine Person auf irgend einem Fleck abseits der Grenze etwas, was übernatürlich zuging, erlebt haben will; die Mitteilungen beruhen aber auf einer persönlichen Phantasie des Erzählers, nicht auf volkstümlichen, verbreiteten Flursagen. Auch die zahlreichen Drachengeschichten, welche man sich von den Besitzern gewisser Dorfgehöfte noch jetzt oft genug erzählt, fesseln sich nur an Personen, kommen deshalb für unsere Fluruntersuchungen nicht in Betracht. Daß sich von den Flursagen grade die Grenzsagen so lange allgemein erhielten, hat wohl z. T. darin seinen Grund, daß diese Überlieferungen bei weitem bekannter waren, als jene, welche sich an Stellen der innern Dorfflur knüpften: Letztere Sagen betrafen nur ein Dorf; erstere, die Grenzerzählungen, berührten gleichmäßig verschiedene Nachbarortschaften, wurden also sicher von mehr Leuten bewahrt. Außerdem erhielten sich die Wälder auf den Grenzen mit am längsten; das Dunkel dieser abgelegenen Holzungen mochte ganz besonders beitragen, die Erinnerung an geisterhafte, dort hausende Wesen wachzuhalten.

Nach Grimms Mythologie leben in den auf Fluren und in Gewässern umgehenden Menschen die zu Gespenstern herabgesunkenen Gottheiten unserer heidnischen Vorfahren weiter. Welche Gottheit sich unter dem oder jenem Flurgespenst verbirgt, wird sich freilich meist nicht sicher angeben lassen, schon deshalb nicht, weil vor der christlichen Zeit verschiedene Kulte in unserm Lande geherrscht haben. Grimm vermutet unter den umgehenden weißen Frauen, den spukenden Männchen, den Kobolden zunächst allerhand Erd- und Wasser-Alben. Lichter sollen nach heidnischer Anschauung besonders Seelen von Kindern sein. Der Hund war vor allem die Gestalt eines bösen göttlichen Wesens. Der Name der Gottheit als solcher, d. h. nicht des Gespenstes, blieb mitunter an der Stätte haften, die für sie eine besondere Wichtigkeit hatte: Man denke nur an Jüterbog (vom wendischen Gottesnamen Juthrboh), an Bilobog (Bjelyboh), an Czernabog (Czernyboh). In der Rochlitzer Pflege führen auffälligerweise oft Fluren, die fast regelmäßig mit wendischen Scherben durchsetzt sind, den Namen Scheibe, trotzdem sie oft gar nichts Scheibenförmiges aufweisen, wie z. B. die Scheibe bei Doberenz. Es wäre nicht undenkbar, daß an diesen Gebieten z. T. der Name der wendischen Fruchtbarkeitsgöttin Schiwa haften geblieben wäre. Merkwürdigerweise werden in unserer Pflege verschiedene Spukgestalten mit Bezeichnungen belegt, die ziemlich neumodisch anmuten: Es mag mitunter vorgekommen sein, daß eine uralte Sage mit der Erinnerung an ein späteres Ereignis vermengt worden ist. So heißt ein spukender Mann ohne Kopf in Göppersdorf der „Windschmüller“. — Eine umgehende weiße Frau im Rochlitzer Grenzgebiet nach Noßwitz zu wurde allgemein als „Frau Jähnchen“ gerufen. — Am Rochlitzer Münchswinkel sollte ein mächtiger Mann (Mönch[20]) mit brauner Kutte umgehen, der einen ausgerissenen Baumstumpf in der Hand hielt und besonders gern nächtliche Angler erschreckte. Der Münchswinkel liegt jetzt inmitten der Stadtflur; ursprünglich grenzte er aber an das „Stöbniger Weidicht“, welches auf dem linken Muldenufer, also für Stöbnig sehr unbequem, lag, weshalb es an die Stadt überging. — Bekannt ist der auf der Grenze zwischen Ritterguts- und Ge-

---

Wittgendorf, weisen gutes Land auf. Es dürfte sehr fraglich erscheinen, ob in diesen Namen stets der Begriff Haide steckt; sie könnten wohl auch z. T. mit Heide (paganus) zusammenhängen. Unsere Bauern sprechen dialektisch Haide Heede aus; Heide aber bleibt unverändert. In den genannten Flurnamen behält die dialektische Aussprache das lange ei fast stets bei. Das kann allerdings auch auf Einfluß der Flurbücher beruhen. In Doberenz heißt eine Flur der Heidelgraben. Vielleicht knüpfen solche Namen z. T. an alte heidnische Anlagen an.

[20]) Die Mönche von Kloster Buch hatten die Fischereiberechtigung auf der Mulde bis zur Rochlitzer Mühle; zu ihrem Gebiet gehörte also die Stelle am Münchswinkel mit.

meindebezirk Königsfeld gelegene Kunzenteich, in den ein vierspänniges Geschirr gefahren sein soll, dessen Besitzer wohl Kunze geheißen habe. Das Verschwinden, Versinken von sagenhaften Gespannen in die Erde oder in das Wasser bringt die Sagenforschung auch mit altheidnischen Vorstellungen zusammen; man vergleiche darüber Grimms Mythologie. Ähnliches gilt von den Flursagen, welche von verborgnen Schätzen handeln etc.

Man darf nun wohl als sehr glaublich annehmen, daß unsere heidnische Vorbevölkerung die Gottheiten besonders dort ihr Wesen treiben ließ, wo sie verehrt wurden, wo man ihnen Opferstätten errichtet hatte. Das Heidentum brachte den guten Geistern Opfer dar, um ihre Geneigtheit zu erhalten, den bösen Gottheiten, um ihren Unwillen, ihre Bosheit nicht noch zu vergrößern. Wenn also der jetzige Aberglaube noch so oft geisterhafte Männer, Frauen, Hunde in der Nähe unserer Flurgrenzen zu erblicken meint, so werden wir unter diesen Gestalten zunächst altheidnische gute und böse Gottheiten zu suchen haben, denen man ehemals im Grenzgebiete besondere Verehrung zollte.

Spukgestalten eigner Art sind die kopflosen Wesen. Man hat oft in einschlägigen Aufsätzen ohne alle Begründung die Ansicht ausgesprochen, der kopflose Reiter wäre Wotan (oder der wilde Jäger); warum aber dieser alte Gott, mit dessen Person so manches aus dem Gebiet der Sage erklärt werden soll, sein Haupt verloren hätte, ist doch wohl nicht recht einzusehen. Nach der Volksansicht erscheint nicht nur der Reiter, sondern auch der Mann zu Fuß, gewöhnlich auch das Kalb und das Pferd ohne Kopf. Die Hauptlosigkeit ist also eine Eigentümlichkeit, die vielen gespenstischen Wesen als charakteristisches Merkmal zukommt; sie dürfte uns einen Anhaltepunkt bei Erklärung dieser Art von Unholden darbieten.

Wennschon wir über die Art des altheidnischen Kults der Germanen und Slawen in vieler Hinsicht leider nicht genügend unterrichtet sind, so wissen wir doch sicher, daß Menschen- und Tieropfer bei ihnen die größte Rolle spielten. Grimm stellt in seiner Mythologie, S. 39, eine große Zahl von Belegstellen aus alten Schriftstellern zusammen, aus denen zur Genüge hervorgeht, wie verbreitet ehedem das Menschenopfer in Deutschland war: Nicht nur Kriegsgefangene und Verbrecher, sondern auch Angehörige des eigenen Stammes, Frauen und Kinder starben unter der Hand des Priesters; bei besonders wichtigen Anlässen verbluteten selbst Könige und Königssöhne auf dem Altare. Nicht einmal das Christentum konnte bei neubekehrten Germanen die uralte Sitte des Menschenopfers ganz unterdrücken. Man opferte, um den Göttern für erwiesene Huld zu danken, ferner um ihre Gnade und Hilfe in Gefahr zu erlangen, schließlich um Vergehen zu sühnen, welche den Zorn der Himmlischen erregen mußten. Unter den Tieren galten die Pferde, besonders Schimmel, als höchste Opferwesen; geringer in dieser Beziehung waren augenscheinlich Kühe u. a. Über die Art, wie man die Opfer abschlachtete, wissen wir sehr wenig. Zweifellos war dabei das Abnehmen des Hauptes eine wichtige Handlung; die Köpfe wurden als Heiligstes an die Bäume der Haine gehangen. Pferdeköpfe dienten als Zaubermittel, besonders in Krankheiten; gähnende Roßhäupter an den Gebäuden sollten die Wohnstätte vor dem Bösen schützen. Daß auch das Abschlagen der Köpfe bei Menschenopfern in Deutschland eine große Rolle spielte, kann kaum bezweifelt werden. Nach Livius z. B. hieben die Bojer dem römischen Feldherrn Posthumius das Haupt ab und verfertigten daraus ein mit Gold beschlagenes Trinkgefäß, das zu religiösen Zwecken Verwendung fand. Wie lange die grausige Sitte, aus Menschenschädeln zu trinken, bei deutschen Stämmen bestand, lehrt die Geschichte der Longobarden. Als diese noch an der Donau wohnten, schlugen sie 567 unter ihrem König Alboin die Gepiden, deren Anführer Kunimund getötet wurde. Alboin nahm die Tochter des Gefallenen, Rosamunde, zur Frau, ließ sich aus dem Schädel ihrers Vaters einen Pokal machen

und zwang sie, aus diesem Gefäß zu trinken. Das Abschlagen des Hauptes wurde vielleicht nicht nur bei Opfern vorgenommen. In vielen urgeschichtlichen Gräbern Deutschlands sind die Leichen nur teilweise beigesetzt; oft fehlt der Kopf. Nach den eingehenden Untersuchungen von E. von Sacken ist das riesige Gräberfeld zu Hallstadt einem deutschen Stamm zuzuschreiben. Dort fanden sich ebenfalls zahlreiche Leichen, denen gewisse Körperteile, vor allem die Köpfe, nicht mit ins Grab beigegeben worden waren, wie nach den vorliegenden, umfassenden Erörterungen als sicher angenommen werden muß. Was freilich in solchen Fällen mit den fehlenden Gliedmaßen vorgenommen worden ist, läßt sich nicht sagen; doch darf man wohl vermuten, daß sie zu Zwecken, die mit dem religiösen Kult zusammenhängen, hauptsächlich Verwendung fanden. Die Enthauptung war und ist noch jetzt eine oft vorgenommene Todesstrafe; dieselbe galt aber nach alter Auffassung nicht für entehrend, während dies beim Vierteilen, Verbrennen und anderen Hinrichtungsarten der Fall war. Da die erstere Todesart mit dem Schwert, welches sonst als edle Waffe galt, ausgeführt wurde, so könnte man meinen, daß der Gebrauch desselben den Verbrecher vor Entehrung schützte. Aber die Pferde, welche bei der Vierteilung thätig waren, waren doch bei unsern Vorfahren auch edle Lieblingstiere; ebenso galt das Feuer, das die Verbrecher verzehrte, doch früher auch als reines und reinigendes Element! Ich habe nirgends ausfindig machen können, was man eigentlich als wirklichen Grund für die merkwürdige Thatsache ansieht, daß das Enthaupten nicht entehrte; fast möchte ich meinen, daß die in Frage stehende rechtliche Anschauung mit den alten Opferungen zusammenhängt. Wenn man Menschen, z. B. Verbrecher, als Sühnopfer der beleidigten Gottheit darbrachte, wenn man ihnen dabei den Kopf abschlug, so ist doch wohl als sicher anzunehmen, daß man den Himmlischen nichts Entehrtes weihen wollte. Die gerichtliche Enthauptung könnte also ursprünglich als Sühnopfer aufzufassen sein. Wie man im heiligen Hain den Kopf des Opfers an den Baum hing, so blieb es auch bei den Enthauptungen Sitte, das Haupt des Getöteten auf eine Stange zu nageln; in Rochlitz fand das noch im Jahre 1837 statt[71]).

Der Volksglaube läßt Menschen, welche keines natürlichen Todes gestorben sind, also Hingerichtete, Selbstmörder, Gemordete, gefallene Krieger, oft umgehen; diese Ansicht wurzelt zweifellos im Heidentum. Nach vorchristlicher Anschauung werden sicher auch Geopferte wieder erschienen sein. Da nun das Volk die Köpfe derselben aufgehangen oder sonst erhalten wußte, so lag es doch ziemlich nahe, sich diese wandelnden Unwesen ohne Haupt vorzustellen. Berichtet also unsere Flursage so oft von kopflosen Menschengestalten, so bewahrt sie uns damit meines Erachtens nur die Erinnerung an die in der Gegend vorgekommenen Personenopfer der Urzeit. Wenn unsere heidnische Urbevölkerung zuweilen auch Tiere als Sühnopfer darbrachte, so übertrug sie gewissermaßen die menschliche Schuld auf das Tier, das auch keine Ruhe nach dem Tode fand. Unsere Sage nennt uns als umgehende kopflose Tiere nur diejenigen, welche die gewöhnlichsten Opfertiere waren, nämlich Schimmel, Kälber, Böcke. Opfertiere waren auch Schweine, Eber. Ich habe von umgehenden Schweinen in unserer Gegend nichts gehört. An der Winkler Saubrücke soll nach jetziger Sage nur ein kopfloser Schimmel kommen; da aber sonst die Sage ganz gewöhnlich an einer Stelle verschiedene Spukgestalten auftreten läßt, so wäre es wohl leicht möglich, daß an der erwähnten Örtlichkeit ursprünglich auch eine umgehende Sau mit gespukt hätte, nach welcher die Brücke ihren Namen erhalten hätte, wie der Bockssteg auf der Königsfeld—Weißbacher Grenze sicher nach dem dort spukenden Bock benannt worden ist. Man vergleiche die oben, S. 44, gegebene Erklärung des Teufelbergs, auf dem Kobolde spuken sollten.

[71]) Bode, Chronik der Stadt Rochlitz, S. 147.

Der Hund war kein Opfertier. Darum wohl wird der umgehende Hund, meist ein Pudel, in unserer Gegend fast nie ohne Kopf gedacht; vielmehr schildert man ihn als das Sinnbild des Bösen regelmäßig mit feurigem Haupt, oder mit feurigen, mächtigen Augen, mitunter auch mit glühender Kette. Nur von dem Hund auf der Grenze Gröbschütz—Milkau hörte ich erzählen, er ginge um „ohne Kopf mit glühenden Augen"; aus diesem Wortlaut geht klar hervor, daß man eine ursprüngliche Eigenschaft des Hundes, die Feueraugen, in naiver Weise vermengt hat mit derjenigen anderer tierischer Spukgestalten, mit der Kopflosigkeit. Derartige Verwischungen sind wiederum leicht möglich, da an den meisten Spukstellen eben ganz verschiedene Gestalten umgehen sollen; mitunter ist freilich von der alten Spuküberlieferung einer Flur nichts weiter als das Gerücht übrig geblieben: „Es geht dort um".

Lassen sich unsre Flursagen, welche natürlich in wissenschaftlichen Fragen allein keine wirkliche Beweiskraft haben, so regelmäßig mit unsern vorgeschichtlichen Fundgebieten der Grenzen verknüpfen, so wird man doch wohl sagen dürfen, daß diese uralten Überlieferungen meine oben ausgesprochene Ansicht, diese Fundgebiete seien in der Hauptsache Kultstellen, wenigstens mit unterstützen helfen. Nun gehören aber doch diese Stätten zum allergrößten Teil vorwendischer Zeit an; demnach müßten diese Sagen in der Hauptsache anknüpfen an den vorslawischen Kult unsrer Gegend. Wie ist es aber möglich, daß eine solche Erinnerung sich so lange forterben konnte? Diese Frage gliedert sich im Grunde genommen in zwei Teile: **Warum blieb die Erinnerung an die Ausübung heidnischen Kults auf bestimmten Örtlichkeiten wach trotz Einführung des Christentums? Warum ging die Erinnerung an jene vorwendischen religiösen Handlungen nicht verloren, als die Slawen in unsere Gegend einrückten?**

Wenn hier die erste Frage allseits eingehend behandelt werden sollte, so müßte ich ein ausführliches Kapitel der Kirchengeschichte schreiben, was wohl schwerlich als Aufgabe der vorliegenden Studie gelten kann. Nahm schon die altchristliche Kirche vieles aus dem Anschauungskreis der antiken Welt herüber, so paßte sich auch später die Missionsarbeit den Überlieferungen der neubekehrten Völker möglichst an, behielt manche Eigenheit derselben bei, wennschon sie die ursprünglich heidnische Grundform nach Kräften unter christlicher Einkleidung zu verbergen suchte. Manche Erzählung alter christlicher Kirchenschriftsteller, manche Heiligenlegende mutet den nüchternen Geschichtsforscher sonderbar an; beispielsweise berichtet Thietmar von Merseburg im ersten Kapitel seiner Geschichte, daß 892 der Bischof Arn von Würzburg und seine Gefährten den Märtyrertod starben an einer Stelle, wo noch heutzutage brennende Lichter gesehen würden, und im 7. Kapitel spricht er davon, daß Arbeiter in Rotlizi (Rochlitz?) einstmals während einer mühevollen Ernte ein Brot anschnitten, welches Blut vergoß. Das Aufhängen der ewigen Lampe auf Kirchhöfen und in Gotteshäusern, deren Schein hauptsächlich dämonische Wesen fernhalten sollte, das Austreiben und Bannen von Geistern, das Besprengen mit Weihwasser, was gegen Einfluß des Bösen, gegen Verhexen, schützen sollte, das Vorgehen der Kirche gegen vermeintliche Zauberer und Hexen und viele andere Kulthandlungen konnten das Volk nur in seiner düsteren Ansicht weiter bestärken, daß es gespenstische Mächte in Menge gab. Die bildende Kunst vor allem mochte durch ihre Werke ganz wesentlich dazu beitragen, daß gewisse eigentümliche Spukgestalten des Aberglaubens nicht vergessen wurden; es dürfte geboten erscheinen, bei dieser Angelegenheit etwas zu verweilen, da sie auch die früheste Epoche unserer Ortsgeschichte mit berührt.

Die Legenden erzählten dem Volk von ziemlich vielen Heiligen, sie seien nach ihrem gewaltsamen Tod ohne Haupt weitergewandelt. Deshalb stellte die kirchliche Kunst diese

Märtyrer gern mit dem Kopf in der Hand dar; es sei hier nur hingewiesen auf Dionysius, Decumanus, Firmianus, Justus, Proculus, Valeria u. a. Vor allem war es der heilige Dionysius, welcher dem Volk oft in der Abbildung, also ohne Haupt, gezeigt wurde; gehört er doch zu den vierzehn Nothelfern, deren Darstellung manches Legendenbuch, manches Altarwerk schmückte. Ein großes Altarbild der Rochlitzer Kunigundenkirche, welches 1513 entstand, führt uns diese Heiligen noch heute vor Augen; hier fällt der blutige Kopf des Märtyrers durch seine fahle Leichenblässe ganz besonders auf. Daß derartige Darstellungen nicht geeignet waren, den Volksglauben an den in Fluren umgehenden Mann ohne Kopf wirksam zu untergraben, ist wohl anzunehmen. — Die kirchliche Kunst stellt ferner gern Heilige in Flammen dar, sie macht weiter bei ihren Gebilden ausgiebigen Gebrauch vom Nimbus, von der Gloria, welches Lichtattribut aus dem klassischen Heidentum in das Christentum herübergenommen worden war. Die Römer ehrten nicht nur Götter mit dieser Auszeichnung, sondern auch vergötterte Imperatoren; selbst im früheren Mittelalter wurden Kaiser und Könige noch oft benimbt dargestellt. In der christlichen Kirche bekamen nicht allein göttliche Glieder der Dreieinigkeit den Nimbus, sondern auch Apostel, Märtyrer, Propheten, Patriarchen, Heilige u. a. Es giebt sehr viele Arten von Nimben nach Größe, Form, Farbe. Oft sind die benimbten Personen so dargestellt, als wenn feurige, flammende Strahlen aus dem Kopf oder dem ganzen Körper hervorschössen. Ein Beispiel hierfür giebt die bekrönende Maria auf dem Rochlitzer Kunigundenaltar. In ähnlicher Weise mochte sich das Volk seine feurigen Spukgestalten vorstellen. — In Anlehnung an Augustin wird der Teufel dargestellt als angeketteter Hund; ein ähnliches Tier sieht der Volksglaube noch oft auf den Flurgrenzen. — Den Höllenfürsten schildert die Kunst aber sehr oft auch als Mensch mit tierischen Beinen, wie dies wiederum auf dem Rochlitzer Kunigundenaltar zu sehen ist. In ähnlicher Weise dachte sich das Volk auch gewisse Kobolde, die nach abergläubischer Anschauung draußen auf Fluren, mitunter auch in Häusern, Bergen, Gewässern, ihr Wesen trieben und die ängstlich bemüht sein sollten, die Spuren ihrer häßlichen Füße zu verwischen, damit sie der Mensch nicht bemerkte.

Besonders häufig läßt uns die christliche Kunst allerhand tierische Unwesen schauen, zumal als Bildhauerarbeit an Kirchen. Diese Gebilde sind im allgemeinen symbolisch aufzufassen, da sie auf dem Physiologus beruhen, dem Buch jener christlich-symbolischen Tiergeschichten, die sich allmählich aus Verschmelzung der in der Bibel befindlichen Sinnbilder mit den Tiergeschichten des heidnischen Altertums und den Fabeln des frühen Mittelalters herausgebildet hatten. Die Kunstgeschichte giebt ferner an, daß diese Tiergestalten, die teuflischen Fratzen und ähnliche Bildungen der Phantasie hauptsächlich an der Außenseite der Kirchen oder an der Außenseite innerer Räume angebracht wurden, um durch diesen Standort anzudeuten, daß das Böse nicht in das Geheiligte eintreten dürfte; zugleich sollte das Häßliche dieser Figuren das Unlautere abschrecken. Immerhin muß es trotz dieser Erklärung als bedenklich und auffallend erscheinen, daß man z. B. im Innern eines Chores Fratzen, Teufelsgesichter, gespenstische Gestalten, wie dies z. B. bei der Rochlitzer Kunigundenkirche der Fall ist, verwendete; denn wenn diese Darstellungen im Bezug auf die Sakristei auch auswendig sind, so befinden sie sich doch immerhin im geweihten Chor. Solche Teufelsgesichter befanden sich ehemals auch an der Kunigundenorgel; das Musikwerk selbst gilt wohl schwerlich als heiliger Raum. Übrigens kommen doch an der Außenseite von Kirchen auch ganz gewöhnlich Darstellungen göttlicher, heiliger und andrer menschlicher Gestalten vor; letztere nehmen also häufig genug genau denselben Platz wie ihre Feinde aus dem Höllenreich ein. Diese Eigentümlichkeit läßt sich oft genug sogar an einem und demselben Gebäude nachweisen, z. B. an der Rochlitzer Kunigundenkirche[22]): Ihr Schiff zeigt einen großen Cyklus von

[22]) Vergl. meinen Aufsatz: Die Bildhauerarbeit an der Rochl. Kunigundenkirche, Rochl. Wochenbl., 1896. No. 9 ff.

Heiligen und Vertretern der menschlichen Gesellschaft, die sich um die Darstellung von Gottvater und Christus, umgeben von Engeln, gruppieren, während sich das Chor auszeichnet durch eine lange Reihe phantastischer Gestalten; letztere sind z. T. schon an ihrem Aussehen ohne weiteres als Ausgeburten der Hölle (Tiere mit Drachenkörpern, mit Fledermausflügeln, Kobolde) zu erkennen, während die übrigen wenigstens auf Grund des Physiologus (Geier, Harpie, Kalb, Bock, Hase u. a.) als den vorigen gleichbedeutende Schöpfungen zu nehmen sind. Fratzenhafte Köpfe, z. T. von Ranken oder Astwerk eingerahmt, vollenden die Reihe. Die Symbolik der christlichen Kunst war sicher schon für das Mittelalter sehr schwer verständlich, selbst für den Eingeweihten; ein und dasselbe Bild konnte Verschiedenes, zuweilen geradezu Entgegengesetztes, ausdrücken. Heutzutage steht sogar der erfahrene Fachmann mancher Figur an Kirchenbauten ziemlich ratlos gegenüber; die sichere Deutung fällt ungemein schwer. Kaum glaublich ist es, daß das gewöhnliche Volk im Mittelalter die symbolische Sprache der Kunst völlig verstand, viele dieser Bildhauerarbeiten recht aufzufassen vermochte.

Warum machte aber die Kirche trotzdem einen so ergiebigen Gebrauch von diesen merkwürdigen Figuren? Wir wissen, daß das Christentum, welches deutsche Neubekehrte in alter Zeit pflegten, mitunter noch lange ziemlich fragwürdig blieb. Im 8. Jahrhundert kamen z. B. in ostfränkischen Strichen auf dem rechten Rheinufer christliche Presbyter vor, die zwar tauften, daneben aber auch dem Wuotan opferten und an Opferschmäusen teilnahmen; christliche Bauern hielten ebenfalls noch fest an heidnischen Bräuchen, stellten ihre Götzenbilder in Hütten auf u. dergl.[23]) Ähnliche Fälle werden bei anderen neubekehrten Völkerschaften, auch bei den Wenden, ebenfalls vorgekommen sein. Ging doch die Bekehrung der letzteren nur sehr langsam vor sich, wie schon jener Brief an den Naumburger Bischof, abgefaßt zu Anfang des 12. Jahrhunderts, ergiebt, welches Schreiben noch damals die ganze Gegend rechts der Saale als heidnisches Land bezeichnet[24]). Wenn z. B. ferner das Verzeichnis der Pflichten, welche man neubekehrten Wenden nach der Chronik des Auerspergischen Abtes vorschrieb, unter anderem verlangte, sie sollten keins ihrer Kinder umbringen, sie sollten keine Götzentempel bauen, sie sollten keine Holzhaufen (offenbar zum Opfern oder Leichenverbrennen) auf den Gräbern errichten u. a., so läßt das ziemlich tief blicken. Noch im 13. Jahrhundert und später konnte es vorkommen, daß betagte Wenden von Angehörigen erschlagen wurden, damit sie „eher zu Gott kommen" sollten[25]). Jedenfalls mußten es die Slawenmissionare schon als ziemlichen Erfolg ansehen, wenn sie bei solchen Scheinchristen zunächst den öffentlichen heidnischen Kult, zumal die Opfer, unterdrückten, wenn sie das Volk gewissermaßen zu einer mehr äußeren Annahme des Christentums bewegen konnten. Den Glauben an die heidnischen Götter vermochten die Heilsboten nicht so schnell auszurotten. Wenn auch diese alten Gottheiten schließlich nur als Gespenster weiterlebten, so waren sie immer noch da, und die Kirche mußte zweifellos mit der uralten Ansicht der Bekehrten rechnen, daß der Mensch auch den bösen Geistern nicht zu nahe treten dürfte, um nicht etwa ihren Zorn zu erregen. Sicher hat Grimm Recht, wenn er meint, die Christen in neubekehrten Ländern hätten im geheimen noch lange ihren alten Göttern weitergeopfert; errichten doch heutzutage noch unsere Bauern, auch in der Rochlitzer Pflege, ihre sogenannte „Scheune" auf dem Erntefeld, d. h. sie lassen eine Garbe stehen „für Wotans Pferd", wie die Wissen-

---

[23]) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, I, 326.

[24]) Schulze, S. 44.

[25]) Vergl. über einschlägige Einzelheiten: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1900, No. 67. Die Einführung des Christentums unter den heidnischen Wenden der Niederlausitz.

schaft meint. In allen den Rundwällen unserer Gegend kommen neben älteren Scherben auch ganz gewöhnlich Gefäßtrümmer vor, die mit denjenigen aus ältesten deutschen Burgruinen ganz gleichartig sind: die alten Kultstellen müssen, selbst nachdem die Deutschen eingedrungen waren, offenbar weiter benutzt worden sein, also jedenfalls zu Opferungen. Sicher lag doch der Kirche daran, derartige anstößige Handlungen, soweit sie sich zunächst nicht ganz ausrotten ließen, wenigstens einigermaßen auf verschiedenste Weise in Verbindung zum christlichen Kult zu setzen. Darum entstanden wohl Stationskreuze und Heiligenbilder auf den Flurgrenzen, also in den Strichen, wo man ehemals geopfert hatte, darum traten wohl auch die meist unter Obhut der Geistlichen vorgenommenen Flurumzüge, das Erbebereiten und ähnliche Gänge, die sich auf die Flurgrenzen bezogen, an Stelle des altheidnischen Grenzkultus; möglicherweise war letzterer ehedem schon verknüpft mit dem Abschreiten der Flurscheiden. Auch das heimliche Opfern suchte man sicher von den heidnischen Kultstätten zu verdrängen. Man weiß noch nicht genau, was jene merkwürdigen Kugelmarken zu bedeuten haben, welche sich an romanischen Kirchen Deutschlands so oft finden; die einschlägige Litteratur neigt wohl meist der Ansicht zu, daß sie mit alten Opfersteinen in Verbindungen zu bringen seien. In die betreffenden Vertiefungen habe man Opfergaben (vielleicht Körner) gelegt. Wenn diese Ansicht richtig ist, dann bildete man also altheidnische Opfersteine am Außenbau christlicher Kirchen nach; heidnischer Opferbrauch würde gewissermaßen christianisiert worden sein. Die Geithainer große Kirche hat an ihrem romanischen Portal zwei Schwellsteine, welche diese sorgfältig ausgearbeiteten, halbkugeligen Vertiefungen aufweisen; die Löcher zeigen einen Durchmesser von etwa 2 bis 7 cm. Sicher hätte die christliche Kirche sehr bei den Neubekehrten verstoßen, wenn sie gar zu schroff ablehnend mit den Gestalten des altheidnischen Glaubens ihrer Neubekehrten verfuhr. Man möchte bei Betrachtung unsrer alten Gotteshäuser fast auf den Gedanken kommen, unsere frühesten Werkmeister und deren Bauherren, die Geistlichen, hätten sich im frommen Eifer durch das Anbringen allerhand phantastischer, gespensterhafter Figuren an den kirchlichen Bauten z. T. eine Art Vorspiegelung falscher Thatsachen, eine gewisse Verschleierung der Verhältnisse zu Schulden kommen lassen. Die Neubekehrten konnten doch beim Anblick solcher Skulpturen, welche durch gewisse Züge an die von der Höhe herabgesunkenen heidnischen Gottheiten erinnerten, wähnen, die überirdischen Wesen, welche draußen in den Fluren erschienen, hätten auch einen Platz an der Kirche gefunden. Daß solche Figuren thatsächlich mitunter eine Auslegung erfuhren, die nicht im Sinne der christlichen Symbolik lag, geht m. E. daraus hervor, daß der große Cyclus phantastischer Wesen am Chor der Rochlitzer Kunigundenkirche zuweilen noch heute vom Volksmund „das wilde Heer“ genannt wird[26]). Ganz merkwürdig ist ein andrer Fall aus Grimma. Lorenz berichtet in seiner Chronik, S. 370, auf der dortigen Brücke habe bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges das steinerne Bild des slawischen Gottes Triglaw neben demjenigen des christlichen Brückenheiligen Nicolaus gestanden. Man wird doch wohl nicht annehmen können, daß ehemals die heidnische Statue nur als Antiquität auf dem Muldenübergang aufgestellt wurde. Vielmehr traute das Volk wohl der gefallenen Größe immer noch genügend Macht zu, in Wasserschaden nützen zu können; darum behielt man das Bild bei — und die Kirche muß es geduldet haben! Auffälligerweise befindet sich ein dreigesichtiger Kopf auch außen an der Zwickauer Marienkirche, als Bekrönung an einem Strebepfeiler (Abbildung bei Steche XIII, Beilage XI). Auch diesen Kopf kann ich nicht anders deuten als Triglaw; es war doch nicht Brauch, die göttliche

[26]) Diesen Ausdruck erwähnt auch Zinck, Geschichte und Beschreibung der Kunigundenkirche zu Rochlitz, S. 20.

Dreieinigkeit[27]) als Haupt mit drei Gesichtern darzustellen! Die christliche Kunst scheint demnach Vorlagen für die dämonischen Gestalten mitunter geradezu dem Volksaberglauben, der heimischen heidnischen Überlieferung, entnommen zu haben.

Eine der Lieblingsgestalten des altheidnischen Glaubens ist der Drache; glauben viele Leute aus dem Volk noch heutzutage fest an seine Macht, wievielmehr mag das der Fall gewesen sein in jener weitentlegenen Zeit, als das Christentum seine ersten Wurzeln in unserer Gegend schlug, als die ältesten Kirchen gebaut wurden! An der Außenseite unserer romanischen Kirchen erscheint das Portal, zumal das Bogenfeld desselben, als die wichtigste Stelle für die Thätigkeit des Bildhauers. Das Tympanum der romanischen Rochsburger Kirchenpforte ist geschmückt mit dem Lamm Gottes, dasjenige zu Langenleuba mit dem Kreuz; dem Eintretenden winken hier also die Zeichen des Christentums entgegen. Merkwürdigerweise zeigt aber das Bogenfeld der Kirche zu Wiederau nur einen mächtigen Drachen, und auch dasjenige der 1168 gegründeten Wechselburger Klosterkapelle führt uns dasselbe Untier, einem löwenartigen Wesen gegenübergestellt, vor Augen. Mußten die unbefangenen Laien romanischer Zeit, welche, ohne viel von Symbolik christlicher Kunst zu verstehen, die ganz verschiedenen Bilder über den Kirchthüren sahen, nicht geradezu zu der Ansicht verleitet werden, alle diese Bilder an den gleichen Stellen hätten ähnliche Bedeutung, der Drache wäre für das Christentum auch eine verehrungswürdige Erscheinung? Steche[28]) meint, das Bogenfeld der Wechselburger Kirche stelle den Kampf der Kirche (Löwe) mit dem Heidentum (Drache), beziehentlich ihren Sieg über letzteres, dar. Es ist wohl auch die Absicht des Bildhauers gewesen, daß das betreffende Werk in diesem Sinne aufgefaßt werden möchte; man könnte allerdings auch meinen, daß das Werk überhaupt zwei höllische Gestalten vorführen wolle, da ja der Löwe mitunter auch als Zeichen des Teufels gilt, in Anlehnung an 1. Petri, 5, 8. Wenn das in Rede stehende Bild aber wirklich einen Kampf, oder gar einen Sieg des Christentums über das Heidentum darstellen sollte, warum deutete dies der Künstler nicht schärfer an, als wie dies der Fall ist? Die beiden Tiere stehen sich vollständig gleich gegenüber: Der Drache windet sich durchaus nicht am Boden. Sie reichen sich je eine Pranke etwa in derselben Art, wie sich zwei grüßende Menschen die Hände geben. Kämpfende Tiere müssen sich doch wenigstens gegenseitig ansehen; der Löwe schaut aber vom Drachen weg auf den Beschauer. Ferner zeigen streitende Tiere die Zähne; der Drache läßt aber seine dicke, runde Zunge schwerfällig über den Unterkiefer herabhängen, und der Löwe hält das Maul geschlossen. Man möchte fast meinen, in damaliger Zeit konnte es der Künstler in unsrer Gegend noch nicht wagen, den stark gefürchteten oder verehrten Drachen als überwunden oder bekämpft darzustellen. Am Altarwerk derselben Kirche ist der Sieg des Christentums über das Heidentum und Judentum dadurch widergegeben, daß Maria auf eine gekrönte babylonische Frau, Johannes auf einen sich krümmenden Hohenpriester tritt. Diese Symbolik war dem Volk romanischer Zeit wohl nicht anstößig.

Die gegebenen Darlegungen dürften genügen, um in kurzen Zügen darzulegen, wie altheidnische Anschauungen sich in das Christentum hinüberretteten, wie letzteres jedenfalls nicht imstande war, den Glauben an spukende Flurgespenster unsrer Gegend ganz zu verwischen. Es wird nun weiter die Frage zu erörtern sein, wie die Wenden das Gedächtnis an jene Kultstellen, welche schon vor dem Eindringen der Slawen im Gebrauch gewesen sein müssen, auf christliche Zeit überliefern konnten.

An vielen deutschen, auch sächsischen Gräberfeldern läßt sich nachweisen, daß die

[27]) Der heilige Geist wird regelmäßig als Taube dargestellt.

[28]) XIV, S. 106.

Slawen z. T. dieselben Begräbnisstätten benutzten wie ihre Vorgänger im Lande. Ich habe S. 19 angegeben, daß die Örtlichkeiten verschiedener slawischer Wälle der Rochlitzer Pflege nach Ausweis der Funde ebenfalls schon in vorwendischer Zeit gebraucht worden sind; die Slawen verwendeten also frühere Kultstellen offenbar im alten Sinne weiter. Das ergiebt auch die Untersuchung vieler Gebiete in unserer Gegend, auf denen sich Steinspäne und vorslawische Scherben vorfinden: Nicht selten weisen derartige Fundbezirke auch einige wendische Scherben mit auf. Das Vorkommen der letzteren an solchen Örtlichkeiten ist zuweilen sehr auffallend, nämlich dann, wenn die umliegenden Äcker keine slawischen Geschirrtrümmer ergeben, wie dies z. B. in Carsdorf u. s. w. der Fall ist. Die slawischen Scherben auf diesen alten entlegenen Kultstellen hängen doch wohl zweifellos mit religiösen Handlungen der Slawen an den in Frage stehenden Örtlichkeiten zusammen. Öfters liefern allerdings auch die in der Nähe der Steinspangebiete liegenden Felder dieselben wendischen Scherben, die auf der dort befindlichen Stelle vorslawischer Massenfunde stark auftreten, z. B. auf der Weiditzer Läde. Andere Steinspangebiete, wo sich ebenfalls slawische Gefäßtrümmer nachweisen lassen, sind die Fischheimer Sandgrube, der Zschauitzer Steinacker, der südliche Kolkauer Däbling u. s. w. Wenn auf Grund dieser Fundergebnisse geschlossen werden muß, daß die Wenden den Zweck alter Kultstellen, die schon vor ihnen in Gebrauch waren, gekannt haben müssen, so kann es auch nicht Wunder nehmen, daß sich die mündlichen Überlieferungen, welche an diese Stätten anknüpfen, uns durch die Wenden vererbt wurden. In Berücksichtigung dieser Sagen müssen wir auch annehmen, daß die Slawen selbst die Bedeutung derjenigen ehemaligen Kultanlagen verstanden haben, die sie nach Ausweis der Funde nicht benutzt haben können: Wendische Scherben finden sich z. B. nicht im Steinspangebiet der Noßwitz—Wittgendorfer Scheibe, der Hermsdorfer Äbsche u. s. w., aber Sagen beziehen sich auf diese Örtlichkeiten ebenfalls. Daß die Christen der Spätzeit diese mit den vorwendischen Kultstätten zusammenhängenden Grenzsagen erst erfunden hätten, ist doch wohl schlechterdings nicht zu glauben.

Wie konnte es aber geschehen, daß die Wenden dieselben Ortsgrenzen, welche schon bei der früheren Bevölkerung offenbar galten, beibehielten und auch die ehemaligen Kultstellen verstanden? Meiner Ansicht nach läßt sich diese Eigentümlichkeit nur dadurch genügend erklären, daß die Slawen unsere Gegend nicht vollständig unbewohnt vorfanden, daß vielmehr Reste der früheren Bewohnerschaft sich hier mit den Eindringlingen vermischten. Von diesen alten Ansiedlern werden die neuen Herren die Flurgrenzen und die damit verbundenen Kultstätten kennen gelernt haben.

Die Flursagen und die vorslawischen Grenzkultstätten lassen sich auch in den von Rochlitz weiter abgelegenen Dörfern nachweisen, in Strichen, wo Gebiete wendischer Scherben im Innern der Flur nicht mehr auftreten, d. h. also in der Hauptsache in den Bezirken von Ortschaften, welche in der Nähe größerer Waldungen liegen, wie Carsdorf, Winkeln, Hermsdorf, Weißbach u. s. w. Da auf den vermutlichen Opferstätten dieser Ortschaften meist auch wendische Scherben nachweisbar sind, da auch sonst die betreffenden Fluren, die übrigens mitunter z. T. sogar slawische Namen führen, vereinzelte wendische Gefäßtrümmer ergeben, so müssen diese Dorfgebiete ebenfalls von Wenden mit besetzt worden sein. Man könnte einwenden, daß man doch, wenn diese Dorffluren wirklich auch von Wenden besiedelt worden wären, hier ebenfalls slawische Massenfunde im Innern der Dorfflur entdecken müßte. Ich glaube, die wendischen Dorfbezirke zeigten eine sehr verschieden dichte Bevölkerung, die sich überdies nicht gleichartig den Lebensunterhalt erwarb. Diejenigen Ortschaften, welche große wendische Scherbengebiete aufweisen, waren wohl stärker besetzt als diejenigen ohne jetzige slawische Massenfunde. Da ferner höchstwahrscheinlich viele

Gefäßtrümmer durch den Ackerbau, vergl. S. 25, in die Erde übergingen, so trieben die Dörfer mit Scherbenbezirken jedenfalls stark Feldwirtschaft, die bei den anderen Ortschaften, deren Anwesen vielleicht nur sehr vereinzelt lagen, so gut wie ganz fehlte. Die Dorfbezirke ohne slawische Massenfunde im Innern der Ortsflur waren wohl in vordeutscher Zeit noch zum größten Teil in Wäldern eingebettet; die Bewohner werden deshalb in der Hauptsache von den Erträgnissen des Waldes gelebt haben, also vornehmlich vom Wild; möglicherweise trieben diese Siedler auch Handel mit Häuten, mit Vogelwild u. dergl. Als die Deutschen einrückten, müssen sie auch die Flurgrenzen dieser dorfähnlichen Bezirke beibehalten haben; sie gründeten aber wahrscheinlich nun erst geschlossene Dörfer, d. h. an Stelle der dürftigen Einzelsiedlungen innerhalb einer solchen Flur that sich eine einheitliche Gruppe deutscher Gehöfte auf, die dann mit einem deutschen Namen belegt wurde, während die früheren, im Wald versteckten wendischen Hütten, die für das Auge noch kein Dorf bildeten, wohl noch gar keine besondere Bezeichnung führten. Große Strecken von Wald auf diesen Dorfbezirken mögen nun bald unter der Axt eingewanderter Bauern gefallen sein; immerhin werden letztere noch lange mit auf den Ertrag des Waldes angewiesen gewesen sein. Spuren dieser Waldwirtschaft in solchen Dörfern dürften noch die Bücher des Rochlitzer Amtes um 1600 erbringen. Dasselbe fing damals an, den Vogelfang mit Zins zu belegen, womit es einen Gebrauch nachahmte, der für Ortschaften, welche durch den Ankauf von Klostergeringswalde an das Amt gekommen waren, schon vorher nachweisbar ist. Die amtlichen Dörfer, welche nach den eingetragenen Zinsbuchungen sich ständig mit Vogelfang beschäftigten, lagen alle ziemlich von Rochlitz ab; meist grenzen sie heute noch an größere Waldungen. Es sind besonders Beedeln, Sörnzig, Wittgendorf, Hermsdorf, Dittmannsdorf. Daher kommt es, daß wir in verschiedenen derartigen Dörfern noch jetzt Fluren treffen, deren Name sich auf den alten Vogelfang bezieht. In Zettritz, in Hermsdorf, in Wittgendorf, in Seupahn, welches zum Colditzer Amt gehört, in dem früher dem Rittergut Königsfeld zuständigen Köttwitzsch haben wir je einen Acker, welcher Vogelherd heißt; in Narsdorf giebt es ein Finkengestelle, in Breitenborn—Wittgendorf hieß ein Holz „die Schlinge“ u. s. w. Auch Kohlenbrennerei scheint in solchen Ortschaften besonders getrieben worden zu sein; wir werden darauf zurückkommen.

Sicher sind manche der wendischen Walddörfer eingegangen. Man betrachtet gewöhnlich die großen Waldbezirke, wie den Rochlitzer Wald, die Geringswaldischen Wälder u. a., als Reste mächtiger Urwälder aus vordeutscher Zeit, die nie besiedelt gewesen sind. Diese Ansicht ist zweifellos nicht durchaus richtig. Die Geringswaldischen Wälder, die außerhalb meines Forschungsgebietes liegen, habe ich nicht untersucht. Ein Teil dieser Forstungen heißt der Sornziger Wald. Sornzig ist in Sachsen ein mehrfach vorkommender Dorfname. Bei Geringswalde giebt es aber keinen Ort dieser Bezeichnung; höchstwahrscheinlich ist aber ein Sornzig im genannten Wald untergegangen. Man muß doch bedenken, daß unsre ältesten Burgen gegründet wurden, um die Wenden im Zaum zu halten; darum liegen die Burgen regelmäßig in unmittelbarer Nähe von alten Dörfern, meist sogar inmitten derselben. Warum stand nun jene romanische Burg bei Geringswalde an einer Stelle, die sich jetzt mitten im Walde befindet? — Auch auf dem Rochlitzer Berg haben zweifellos wendische Siedlungen gelegen. In einer Urkunde des Klosters Zschillen von 1205 wird das Dorf Drosokowe genannt. Ein Ort dieses Namens besteht nicht mehr in der Rochlitzer Pflege; das Dorf muß frühzeitig untergegangen sein, sein Name übertrug sich zweifellos auf die Draschke, jenes Gut, welches Wechselburg gegenüber am Fuß des Rochlitzer Berges liegt. Sicher giebt aber dieses Gehöft, welches auf dem hier sehr seichten Muldenufer liegt, nicht den ursprünglichen Stand von Drosokowe an. Ich habe früher gesagt, daß die Wenden mehr nach den Höhen zu bauten; thatsächlich begegnete ich auf den

Draschkenäckern keinem einzigen wendischen Scherben. Aber hinter dem Gut, auf dem jetzt mit Wald bestandenen Sanberg, läßt sich die alte Dorfanlage, besonders dessen Umgrenzung und Wegzugang, deutlich erkennen. — Ferner liegt westlich von der Rochlitzer Bastei, an der Sörnziger und Peniger Straße, vollständig vom Rochlitzer Wald umgeben, eine große Gruppe von Feldern, durch deren Anlegung der Wald stark zerrissen wurde. Im nordwestlichen Teil dieser Äcker fand ich eine — allerdings wenig ergiebige — Stelle von Steinspänen; der südöstliche ist mit wendischen Scherben durchsetzt. Sicher hat hier Siedlung gestanden. Die Deutschen werden dieselbe ursprünglich beibehalten haben, etwa dadurch, daß sie hier einen Hof, ein Vorwerk unterhielten; ein Waldstrich, der in der Nähe lag, hieß früher das Hofstöckicht. Das Gehöft wurde wohl in der Hauptsache schließlich als Forsthaus, Försterei verwendet. Das Holz vom Schloß bis zur Bastei nennt sich jetzt „Forsterei"; im 16. Jahrhundert führte diese Waldung den Namen „große und kleine Forsterei". Die Gebäude sind aber sicher schon seit Jahrhunderten verschwunden; kein Amtsbuch seit der Mitte des 16. Jahrhundert spricht von ihnen. — Daß der im Rochlitzer Wald gelegene Katzenstein alte Opferstelle sein dürfte, habe ich schon früher besprochen. — Der ganze nördliche Abhang des Rochlitzer Berges nach Carsdorf zu, der jetzt dicht mit Wald bestanden ist, wird „Dreilindenberg" genannt. Die Bezeichnung ist zweifellos uralt; in den Amtsbüchern um 1600 wird sie ganz gewöhnlich gebraucht. Der betreffende Flurname knüpft doch sicher an drei Linden an, die ehemals als auffälliges Merkmal an dieser Bergseite standen. Man wird daraus wohl zu schließen haben, daß in mittelalterlicher, frühdeutscher Zeit die Carsdorfer Waldseite ziemlich abgeholzt, vielleicht urbar, war.

Augenscheinlich haben weder die Wenden, noch die zuletzt eingewanderten Deutschen wirkliche Urgründungen von Dörfern, vergl. S. 27, in unserer Pflege vorgenommen. Ob die Einwanderung deutscher Bauern nach unserer Gegend eine sehr starke war, dürfte fraglich erscheinen. Sehr auffällig ist es jedenfalls, daß die Saupenschaft, die sich doch zum guten Teil aus Wenden zusammensetzte, in gerichtlicher und militärischer Beziehung augenscheinlich eine so wichtige Rolle in unsrer Pflege gespielt hat, wie ich in meinem Aufsatz „Die Saupen vom alten Rochlitzer Landgericht" dargelegt habe. Darnach stand im alten Rochlitzer Burgward der wendische Schöppe mit dem Deutschen vollständig auf einer Stufe, und höchstwahrscheinlich lieferten die Slawen gerade soviel Saupen wie die Deutschen; auch genossen die slawischen Gerichtspersonen dieselben Auszeichnungen wie die Deutschen. Man kann deshalb wohl kaum annehmen, daß unsere wendischen Bauern sonst im Ansehen hinter ihren deutschen Berufsgenossen sehr zurückstanden. Das wäre aber doch wahrscheinlich der Fall gewesen, wenn die deutschen Bauern in einer gewissen Übermacht vorhanden gewesen wären.

Man hat oft gesagt, daß eine Ortschaft, welche denselben Namen führt wie ein Nachbardorf, zum Unterschied aber in seiner Bezeichnung die Vorsilbe Groß — aufweist, deutsche Gründung sei. Die Deutschen hätten es sich ruhig gefallen lassen, wenn ihre Neusiedlungen von den Nachbarn mit slawischer Benennung belegt worden wären. Es mag sein, daß diese Ansicht in Bezug auf manche derartige Dörfer ihre Richtigkeit hat. Im Gebiet meiner Kartenskizze kommt nur ein Dorf vor, dessen amtlicher Name diese Vorsilbe führt: Großstädten, Nachbarort von Kleinstädten. **Grossstädten** ist schwerlich reindeutsche Gründung. In seinen Fluren kommen wendische Scherben genug vor; außerdem beherbergte das Dorf 2 Saupen, was wohl kaum der Fall gewesen wäre, wenn das Dorf gar keine wendischen Insassen gehabt hätte. Ein Saupe war aber doch gerade eine sehr hervorragende Person. Ursprünglich gab es sicher nur ein Dorf Städten (auch Scoten genannt), dessen Flur wahrscheinlich sehr großen Umfang besaß; liegt es doch an einer Stelle, wo die Ortschaften mit den mächtigen Dorffluren beginnen: Topfseifersdorf, Königshain,

Frankenau, Erlau u. s. w. (Grundkarte, Sektion 416). An einer solchen Stelle mochte es möglich sein, daß ein ursprünglich sehr umfangreiches, zum größten Teil wohl noch mit Wald bestandenes Dorfgebiet in zwei Stücke für zwei Ortsgruppen zerteilt wurde; die beiden Ortschaften behielten gleichen Hauptnamen, weil sie im Grunde genommen auf gleicher Dorfflur standen. Dem Hauptnamen setzte man zur Unterscheidung dann noch Groß —, Klein — vor. Ein ähnlicher Fall liegt offenbar auch bei dem außerhalb unserer Karte gelegenen Dorf **Milkau** vor; höchstwahrscheinlich ist Großmilkau in die allgemeine Ursprungsflur von einem Milkau eingebaut worden, welches dann als Kleinmilkau bezeichnet wurde. Beide Ortschaften sind Rittergutsdörfer. Das dort ansässige Geschlecht hieß aber nur „von Milkau"; ein Caesarius de Milcowe wird schon 1233 in der Stiftungsurkunde von Klostergeringswalde[29] als Zeuge genannt. Die beiden Rittergüter dienten mit je einem halben gerüsteten Pferde, welcher Umstand zweifellos auf Teilung eines Gutes deutet. In der Rochlitzer Pflege läßt sich sonst kein einziges Beispiel für die merkwürdige Erscheinung bringen, daß ein Gut nur mit $^1/_2$ Pferd zum Dienst verpflichtet gewesen wäre. Bei solchen Nachgründungen wie Großmilkau, Großstädten konnte doch offenbar nicht die Rede sein von einer Neuaufstellung, Neugestaltung der Gesamtgrenze. Es galt nur, eine Trennungslinie in das ursprüngliche große Gebiet einzuschalten. Diese Scheide wurde in die Mitte gelegt, sowohl in Milkau, als auch in Städten. In Milkau floß der Bach in der Mitte der Flur; darum bildet sein Lauf die einzige Grenze. Welches Ergebnis die Forschung bei Milkau in Bezug auf die wendischen Scherben liefert, kann ich nicht sagen, da dieses Gebiet außerhalb meines Bereiches liegt. — Es sei hier schließlich noch hingewiesen auf **Nosswitz** und **Hellerdorf**; letzteres erscheint nur als ein Flügel von jenem, da es sich wie eine Gasse an dasselbe angliedert. Noßwitz heißt im Volksmund **„das grosse"**, Hellerdorf **„das kleine Dorf"**; diese Nebenbezeichnungen kommen in den Rochlitzer Amtsrechnungen des 16. Jahrhunderts, besonders in den Holzrechnungen, ganz gewöhnlich vor. Beide Dörfer sind aber stark von Wenden besiedelt gewesen. Wir haben auf den Fluren vorwendische Steinspangebiete, wir treffen hier wendische Scherben in Massen an, verschiedene Fluren führen slawische Namen. Noßwitz bildete überdies eine Art Mittelpunkt für das Saupentum; denn hier wohnte ein Erbrichter (Saupe) mit zwei Saupen, hier stand der Dingstuhl der Saupen, hier trat das Saupengericht zusammen. Also auch im Bezug auf Noßwitz kann die Vorsilbe „Groß" im Namen (Großdorf im Gegensatz zu Kleindorf) durchaus kein Beweis dafür sein, daß der Ort von Deutschen angelegt wäre.

Man nimmt ferner an, daß Dörfer, welche nach deutschen Stämmen benannt sind, echt deutsche Gründungen seien. In unsrer Karte findet sich nur ein Ort eines derartigen Namens vor: **Sachsendorf,** das also nach der herrschenden Meinung von Sachsen gegründet worden sein müßte. Die Sachsendorfer Flurgrenze weist verschiedene vorwendische Steinspangebiete auf; ferner begegnet man östlich vom Dorfe ziemlich vielen slawischen Scherben, die bis dicht in die Nähe der Gehöfte heranreichen, während diese Gefäßtrümmer nach der entgegengesetzten Seite nicht auffallen. Deshalb wird man wohl annehmen dürfen, daß wendische Siedlungen auf Sachsendorfer Gebiet bereits vorhanden waren und daß dieselben mehr im jetzigen östlichen Dorfteil standen. Sie liegen also der Milkauer Kirche ziemlich nahe. Trotzdem gehören sie aber nach der sehr weit entfernten Seelitzer Kirche, während merkwürdigerweise diejenigen Sachsendorfer Gehöfte, welche von Milkau weiter abliegen, nach letzterem Ort pfarren: Die Sachsendorfer Bauern kreuzen sich also bei ihrem Kirchgang[30]. Zweifellos ist die Seelitzer Kirche

---

[29]) Abgedruckt von Bernhardi, Geschichte des Städtlein Geringswalda. S. 53.

[30]) Kirchengalerie XI, S. 28.

die älteste Dorfkirche der Gegend; darum gehören zu ihr noch heute die meisten (24) Dörfer; außerdem muß ihr Gebiet ursprünglich noch bedeutend größer gewesen sein, denn verschiedene andere Kirchen lieferten nach Seelitz Decem ab, z. B. Zettlitz, Crossen. Leider sind wir über die Gründungen unsrer Kirchen sehr schlecht unterrichtet; doch ist wohl im allgemeinen anzunehmen, daß die meisten unsrer kleinen Kirchen jünger sind als die mit großem Sprengel. Die Kirche zu Göhren z. B. erhielt erst 1282 von Heinrich von Königsfeld und Otto von Suet eine Stiftung, welche das Bestehen des Gotteshauses ermöglichte. (Kirchengalerie X, 14.) Die Crossener Pfarrei ward erst 1497 durch Caspar von Milkau gegründet. (Kirchengalerie XI, 187.) Höchstwahrscheinlich ist die Seelitzer Kirche eine landesherrliche Stiftung; wenigstens legt diese Annahme der bekannte Umstand sehr nahe, daß Friedrich der Streitbare 1325 der Kirche Einkünfte von vielen Dörfern überwies. Die kleineren Dorfkirchen unserer Gegend sind hauptsächlich durch oder unter starker Mitwirkung von Rittergütern gegründet; darum liegen erstere regelmäßig in Dörfern, welche ehemals ritterliche Sitze hatten (Breitenborn) oder noch heute aufweisen (Milkau, Königsfeld u. s. w.). Das ursprüngliche wendische Sachsendorf vergrößerte sich wohl stark durch einwandernde deutsche Bauern, als die Milkauer Kirche entstand oder eben gegründet worden war. Deshalb wurden diese Neulinge wahrscheinlich nach Milkau verwiesen; ihre älteren Nachbarn blieben bei Seelitz, da man sie offenbar nicht ablöste. Meines Erachtens kann Sachsendorf durchaus nicht als deutsche Urgründung gelten.

Ich halte die mittelalterlichen sogenannten deutschen Dorfgründungen, soweit die Rochlitzer Pflege in Betracht kommt, entweder nur als Vervollständigungen alter dorfartiger Gemeinwesen, oder auch als Zweigniederlassungen, Einschaltungen in vorhandenen, längst abgegrenzten Dorfgebieten. Gründungen letzterer Art kommen bis in unser Jahrhundert vor. Diese Neuschöpfungen erhielten zwar ihre besonderen amtlichen Namen, werden aber heute noch regelmäßig vom Volk nach der Flur benannt, worauf sie entstanden. 1590 gründete Caspar von Taubenheim in Döhlener Flur **Neudörfchen**[31]), das noch heute „die halbe Tasche“ genannt wird; anstoßende Kötterner Felder heißen „Daschenäcker“. Vermutlich ist „Dasche“[32]) ein volksetymologisch verstümmelter alter Flurname. — 1728 fing A. Friedrich von Werdern auf Neutaubenheim an, in Döhlener Flur das wohl in Anlehnung an seinen Namen benannte **Neuwerder**[31]) zu bauen. Im Volksmund heißt der Dorfteil „Döhlener Läde“. — George Heinrich von Ende baute in Königsfelder Flur (Haide) 1618 die **Haidenhäuser**.[33]) — Gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts entstand in Königsfelder Flur **Neukönigsfeld**, welches beim Volk als „Fabrik“ bezeichnet wird; denn die Häuser bildeten sich in Anschluß an die damals gegründete Königsfelder Steingutfabrik, deren Gebäude noch jetzt dastehen. — Am Anfang des 19. Jahrhunderts entstand in Zschaagwitzer Flur **Neuzschaagwitz**, die Zschaagwitzer Läde genannt; über seine Gründung geben die Beilagen Aufschluß. — Eine merkwürdige Dorfgründung, die freilich außerhalb unsrer Karte fällt, schildert Bernhardi, wenn er, S. 29, sagt: **„Narsdorf**, in älteren Zeiten Nordensdorf, ist auf Oberschaaren der angrenzenden Orte erbauet, dahero es auch nicht anders kommen kann, als daß die Gerichte sehr verschieden sein müssen!“ Im 16. Jahrhundert standen die Erbgerichte in Narsdorf den Rittergütern Ossa und Königsfeld, der Pfarre Breitenborn, dem Rat und Amt Rochlitz zu. Nach Ausweis der alten Amtsbücher waren dörfliche Oberschaaren, d. h. nicht der Ortsflur fest einverleibte, konsolidierte Liegenschaften im Rochlitzer Amt ziemlich selten. Um so auffälliger ist es, daß die um Narsdorfer Flur liegenden Ortschaften übereinstimmend an Stelle des späteren Dorfes alle Ober-

[31]) Bernhardi, Amt Rochlitz, S. 59. [32]) In Penna giebt es auch Daschenäcker.

[33]) Bernhardi, S. 54.

schaaren besaßen und zwar in einem Umfang, daß sich hier ein selbständiges Dorf aufthun konnte. Ich kann mir diese höchst auffällige Eigenheit nicht anders erklären als dadurch, daß diese Oberschaaren die Überbleibsel eines eingegangenen Ortes waren, der unter die Nachbarn aufgeteilt worden war. Die Oberschaaren zusammen bildeten wohl eine alte Dorfflur, die wieder neu besiedelt wurde. Ob Bernhardis Angabe, Narsdorf hätte ursprünglich Nordensdorf geheißen, richtig ist, kann ich nicht sagen; in den Rochlitzer Amtsbüchern des 16. Jahrhunderts kommt nur die Bezeichnung Narsdorf vor. Es wäre möglich, daß „Nordensdorf" nur gelegentlich als volksetymologische Nebenform gebraucht worden wäre; Spernsdorf wurde früher, im 16. Jahrhundert, auch oft nebenher Sperlingsdorf genannt. Das Wort Narsdorf kann sich schwerlich aus Nordensdorf entwickelt haben. Ich vermute, daß „Narsdorf" (gesprochen Narschdorf) von dem Namen einer Flur oder gar eines eingegangenen Dorfes herrührt. Der besprochene Ort wird nicht nach einer Himmelsrichtung genannt sein: er liegt westlich von Rochlitz, südlich von Geithain.

Viele Dörfer führen Bezeichnungen, die sich an Personennamen anlehnen, also auf unserer Karte z. B. Arnsdorf (ursprünglich Arnoldisdorf), Bernsdorf, Hermsdorf, Wittgendorf u. s. w. Auch in den Namen zahlreicher wendischer Ortschaften sollen Personennamen enthalten sein. Nach vielverbreiteter Meinung würden sich diese Personennamen auf die Gründer der betreffenden alten Ortschaften beziehen; Arnsdorf wäre also von einem Arnold angelegt. Meiner Ansicht nach ist für eine derartige Erklärung kein stichhaltiger Grund vorhanden. Daß ich nach meinen Erörterungen die in den Dorfbezeichnungen der Rochlitzer Pflege enthaltenen Personennamen nicht als diejenigen von Urgründern ansehen kann, bedarf wohl kaum eines besonderen Hinweises. In alter, zumal wendischer Zeit hatte der Dorfname bei weitem nicht die Wichtigkeit wie später, als die amtliche Verwaltung eine möglichst sichere Benennung der Ortschaften verlangen mußte. Es dürfte sehr fraglich sein, ob jedes Dorf von allem Anfang an einen Namen getragen hat. Manche Ortschaft, die nur aus vereinzelten im Wald verstreuten Anwesen bestand, mag lange namenlos geblieben sein; für manches andere Dorf kamen im Laufe der Zeit offenbar mehrere, gleichzeitig verwendete Namen auf: wird doch heute noch so manche Ortschaft im Volksmund ganz verschieden bezeichnet, vergl. dazu S. 11, 58. Vielleicht hängt hiermit z. T. die Eigentümlichkeit zusammen, daß in älteren Urkunden oft Dorfnamen aufgeführt werden, die man heute nicht mehr hört. Sollten letztere immer später untergegangene Siedlungen angeben? Das ist nicht ohne weiteres anzunehmen; vielmehr könnten sich die Bezeichnungen z. T. auch auf Dörfer beziehen, die jetzt nur noch einen Namen tragen, während sie deren früher mehrere führten. Wie sich beim Einrücken der Deutschen in unsern Gau Chutizi[34]) dessen Regierung gestaltete, oder wie in ältester Zeit des Rochlitzer Amtes dessen Distriktsverwaltung ausgeübt wurde, wissen wir nicht genau. Es ist aber doch wohl als ziemlich selbstverständlich anzunehmen, daß die deutsche Regierung in den einzelnen Dörfern Obmänner aufstellte, an die sich die Herren in allen Angelegenheiten der Ortschaften hielten. Wenn nun gewisse Dörfer entweder gar keinen Namen, oder keinen festen, ausschließlichen, oder auch keinen einwandfreien führten, so lag es doch sehr nahe, derartige Dörfer nach ihren deutschen oder slawischen Vorständen zu nennen. Wie umsichtig die älteste deutsche Verwaltung in unsrer Gegend arbeitete, dürfte unsere Saupengeschichte hinreichend ahnen lassen. Leider hat die Erforschung unserer Ortsnamen, zumal der wendischen, noch recht wenig sichere Ergebnisse gezeitigt. Viele slawische Bezeichnungen von Dörfern unserer Pflege werden ganz verschieden ausgelegt, so daß diese Über-

---

[34]) Über sächsische Gauverfassung vergl. Posse, die Markgrafen von Meißen. 1881.

setzungen der Forschung, welche sich mit der Aufklärung wendischer Verhältnisse in unser Gegend beschäftigt, kaum eine sichere wissenschaftliche Grundlage darbieten können. Ich sehe deshalb später möglichst von Angaben über die Bedeutung unsrer slawischen Ortsnamen ab. Doch möchte ich hier wenigstens einige Bedenken darüber äußern, ob das Verfahren der slawischen Namensforschung immer richtig ist; einige Angaben aus Heys Hauptwerk („Über slawische Siedlungen im Königreich Sachsen", 1893) mögen dabei den Ausgangspunkt bilden. Hey legt den allermeisten Erklärungen wendischer Benennungen unsrer Pflege nur die neuzeitliche Namensform zu Grunde. Beispielsweise bringt er den Namen Biesern mit bizdury = alberne Tröpfe, Gepülzig mit gbel = geschmeidig, biegsam, Städten mit zdetin = Bauer zusammen. Dazu wäre zu bemerken, daß der Name Biesern ehemals ganz gewöhnlich ein g in der Mitte aufweist. Noch in der Rochlitzer Stadtrechnung von 1587 ist Pisgren eine durchaus gewöhnliche Form, die der früher vorkommenden Besegrim (z. B. H S A, cop. 30, fol. 124 b) durchaus entspricht. Gepülzig wird heute im Dialekt schlechtweg Bilsj gesprochen, die einer früheren Form ohne anlautendes Ge — ähnlich klingt; im Rochlitzer Erbregister 1548 wird das betreffende Dorf auch Polsk genannt. Es dürfte sich deshalb wohl fragen, ob das anlautende Ge — überhaupt organisch zum Wort gehört. Städten hieß früher, z. B. 1484, Skodin (vergl. Schöttgen u. Kr., II, 363), und noch im alten Rochlitzer Erbregister findet sich die Form Schkoden. Von allen diesen alten, bemerkenswerten Nebenformen sagt Hey gar nichts. Ferner zeigt er eine ausgeprägte Vorliebe, die slawischen Ortsnamen von Personenbezeichnungen abzuleiten. So soll z. B. unser Seebitzschen soviel wie Gähnersdorf heißen; Kralapp wird mit Kralup = der Stückschlinger zusammengebracht; Kolkau würde nach Hey als Radmacherdorf aufzufassen sein. Wir wissen, daß Deutsche und auch Wenden gar nicht selten ihre Ortschaften nach Fluren bezeichneten; meiner Ansicht nach sollte deshalb stets, bevor man die Namen wendischer Ortschaften in einer Gegend zu erklären versucht, eine Prüfung der dortigen Flurnamen erfolgen. In Seebitzschen giebt es heutzutage noch eine Flur, welche der Säbsch heißt, und auch das benachbarte Beedeln, Fischheim hat Säbschäcker, die aber nicht unmittelbar an die Seebitzscher Grenze anstoßen. Seebitzschen ist offenbar nach dem Säbsch benannt; denn man kann sich doch nicht vorstellen, daß ein Dorf eine besondere Flur in seinem Bezirk nach der Ortschaft selbst bezeichnet. Daher kommt es wohl, daß jenes Dorf früher mitunter, z. B. 1531, nur Sobitzsch (ohne Schleife) heißt. (H S A, Cop. 152, fol. 133.) Ähnliches gilt von Kralapp, welches eine Flur „das Kralabbje" in seinem Bezirk aufweist. Was das obenangeführte Kolkau anbelangt, so muß zunächst bemerkt werden, daß der Ort Gulke gesprochen wird. Gulke kommt aber als Flurname in der Rochlitzer Pflege mehrfach vor, z. B. bei Gröbschütz, Pürsten. Die Pürstener Gulke liegt sogar dem Dorf Kolkau gegenüber, an der Grenze; es ist hieraus doch wohl zu schließen, daß der Dorfname Kolkau auch besser als ursprüngliche Flurbezeichnung auszulegen ist. Hey faßt ferner gern augenscheinlich deutsche Benennungen als volksetymologische Übersetzungen aus dem Slawischen auf. In dieser Beziehung wäre doch ganz besondere Vorsicht geboten. Ich kann mir z. B. nicht erklären, warum unser Leutenhain als Sitz des Wilden (Ljutin) zu nehmen wäre. Die Ortschaften um Leutenhein (Weißbach, Nauenhain, Schwarzbach, Leupahn) haben fast ausschließlich deutsche Namen; warum sollte Leutenhain, das 1236 als Ludenhagen auftritt, in den Rochlitzer Amtsbüchern um 1600 auch Lautenhain heißt, nicht ebenfalls deutsch benannt sein? Allerdings wird es stets Ortsnamen in unserem Lande geben, deren Deutung unsicher bleiben muß, schon deshalb, weil es sich nicht immer ausmachen läßt, welcher Sprache sie zuzuschreiben sind. Viele scheinbar deutsche Namen beruhen zweifellos auf deutscher Volksetymologie slawischer Formen. Wenn aber augenscheinlich schon Dörfer vor den Wenden in unsrer Gegend bestanden haben,

dann liegt doch auch die Möglichkeit vor, daß die Slawen altgermanische Ortsbezeichnungen vorfanden und dieselben ebenfalls volksetymologisierten: Daß die Altgermanen Fluren und Ortschaften benannten, geht aus den alten Schriftstellern genügend hervor; daß auch bei den Wenden die Volksetymologie ihre Rolle spielte, ergiebt sich schon aus jener Klage Thietmars, nach welcher Slawen anstatt „kyrieleison": vkrivolsa (= im Busch steht eine Erle!) sangen.

Bei der obigen Besprechung von alten Siedlungen auf der Stelle unsrer größeren Wälder kam ich bereits auf **untergegangene Niederlassungen** zu sprechen. Sicher sind auch sonst in unsrer Gegend ehemalige Siedlungen eingegangen; von verschiedenen kennen wir sogar noch die Namen. Allem Augenschein nach war die Stelle, wo jetzt die Stadt Rochlitz und deren nächste Umgebung liegt, schon in vordeutscher Zeit am dichtesten mit Niederlassungen durchzogen; dieser Umstand bildet jedenfalls einen Hauptgrund, weshalb sich Rochlitz zur Stadt entwickelte. Im zweiten Hauptteil werde ich nähere Belege bringen, daß auf der jetzigen Rochlitzer Flur **Koseltitz, Weyschitz, Stockhausen** eingegangen ist; dazu kommt noch die unbenannte Siedlung im Wald, westlich von der Bastei, deren Gebiet auch z. T. zur Stadtflur gehört. Flurnamen beziehen sich noch heute auf diese ehemaligen Niederlassungen. Vielleicht knüpft auch die eigentümliche Bezeichnung der Mützenburg, einer mit zahlreichen Sagen umwobenen Flur im Stadtgebiet, an eine ehemalige Siedlung an; das Lehnsbuch Friedrich des Strengen (H S A, Cop. 24) führt unter dem „Districtus (= Amt) Rochlicz" ein nicht mehr nachweisbares Muzibuzil auf. — Allgemein berichtet die Sage, nördlich von Doberenz habe ein Dorf **Haina** oder Häne gestanden, und in Doberenz selbst erzählt man sich, die nördlich vom Ort gelegenen Wiesen, welche „Hahnswiesen" heißen, geben den Standplatz der eingegangenen Siedlung an. Die Geschichte von diesem sagenhaften Ort entbehrt nicht der Wahrscheinlichkeit. Wir haben weit und breit um Rochlitz kein Dorf Hain (oder Haina); da nun nordwestlich von Doberenz Nauenhain liegt, so wäre es nicht unmöglich, daß dieses zum Unterschied von dem nunmehr verschwundenen Hain die Vorsilbe Nauen- (Neuenhain) in den Namen aufgenommen hätte. Nauenhain wie Doberenz, ferner das benachbarte Weißbach, Köttwitzsch u. s. w., gehörte zum Gut Königsfeld, welches seit alter Zeit den bedeutendsten Rittersitz der Pflege bildete, vielleicht schon deshalb, weil hier ehemals die Siedlungen ziemlich dicht lagen; Haina dürfte auch nach Königsfeld gehört haben. Da übrigens Königsfeld mehrfach vorwendische, auch sehr beträchtliche slawische Massenfunde ergiebt, so muß es selbst schon in vordeutscher Zeit eine sehr bedeutende Siedlung gewesen sein. Daß der Name des Ortes auf Feld ausgeht, deutet wohl auch darauf hin, daß die Deutschen in Königsfeld urbares Land vorfanden.

Bei den vorhergehenden Erörterungen habe ich schon mehrfach den ehemaligen **Waldbestand** gelegentlich berühren müssen; es dürfte nunmehr geboten erscheinen, über denselben noch kurz im Zusammenhang zu sprechen. Wie weit unsre Wälder in vordeutscher Zeit bereits gelichtet waren, wird am besten die später herauszugebende Karte andeuten. Denn die auf derselben verzeichneten Gebiete wendischer Scherben dürften in der Hauptsache vermuten lassen, wo sich schon in slawischen Tagen urbares Land befand (vergl. S. 25). Bei den ackerbautreibenden Ortschaften würde danach ein ziemlich beträchtlicher Teil der Dorffluren damals zu Feld umgewandelt gewesen sein, während die Walddörfer noch durchgängig Holzbestand aufwiesen.

Es fragt sich nun: **Aus welchen Holzarten bestanden die Waldungen?** Die dürftigen Reste ungepflegter Bauernhölzer unsrer Gegend zeigen jetzt vorwiegend Laubholz: Birken, Eichen, Buchen, seltner Rüstern, Eschen u. a.; ziemlich vereinzelt finden sich darin Vertreter des Schwarzholzes: Tannen, Fichten, Kiefern. Wo heute bei uns größere Bestände von Nadelholz vorhanden sind, beruhen dieselben durchgängig auf Anpflanzungen. Es ist doch wohl anzu-

nehmen, daß zur Zeit der Wenden unsere Waldungen in der Hauptsache dieselben Baumarten aufwiesen wie früher; weiter werden die Waldungsreste in den Tagen der deutschen Kolonisation im allgemeinen gleiche Holzsorten gezeigt haben wie unter der Herrschaft der Slawen. Einen Aufschluß über diese Holzarten ergeben aber sicher unsere Flurnamen.

Bei verschiedenen früheren Untersuchungen habe ich bereits **Flurnamen** mit erwähnen müssen. Da ich mich im Folgenden ausschließlich auf letztere stützen muß, so sei hier zunächst ein kurzes Wort über ihr Alter gesagt. Die zahlreichen wendischen Flurnamen unserer Gegend stammen natürlich aus der Zeit, als das Slawisch noch hier gesprochen wurde. Der Gebrauch des Wendisch vor Gericht wurde verboten 1321 in Altenburg, Zwickau, Leipzig und den dazu gehörigen Distrikten, 1424 im Meißnischen. Im 15. Jahrhundert wird etwa das Wendisch in der Rochlitzer Pflege verstummt sein. Man kann doch wohl kaum annehmen, daß die wendischen Flurnamen erst aufkamen, als die Sprache, welche sie schuf, ausstarb; vielmehr rühren sie wohl zum größten Teil noch aus jenen Tagen her, als noch kein Laut deutscher Herren in unserer Gegend erscholl. — Daß auch die deutschen Flurnamen in der Hauptsache sehr alt sind, wird allgemein angenommen. Daß diese Ansicht auch mit für die deutschen Flurnamen der Rochlitzer Gegend zu gelten hat, dürfte aus den unten folgenden Erörterungen hervorgehen. Die Flurbezeichnungen werden in erster Linie von der ackerbautreibenden Bevölkerung geschaffen. Die deutschen Flurnamen unserer Pflege, zumal diejenigen, welche sich auf größere Strecken beziehen, entstanden wohl in der Hauptsache in jener Zeit, als sich der deutsche Bauer hier ansiedelte, als auch Dörfer deutsch benannt wurden. Viele Flurnamen überliefern noch deutsche Wörter, die sonst im Sprachgebrauch bei uns längst verklungen sind. So finden wir z. B. das alte Wort für „Wald, Trift“: „härt“ noch als selbständigen Flurnamen bei Weißbach, Köttwitzsch, Rüx vor; doch hat es sich auch in Zusammensetzungen erhalten: Der Ausdruck Berkert (= Birkhart) wird z. B. in Hermsdorf, Zschaagwitz zur Bezeichnung einer Flur verwendet, die mitunter auch Berkicht genannt wird. — Das mittelhochdeutsche struot (= Wald, nasses Gebüsch) hat sich im Königsfelder Waldnamen „die Strude“ bewahrt. — Der Name Rüschacker (Großstädten) lehnt sich offenbar an das bei uns längst ausgestorbene Wort rusch (= Binse) an; ähnlich benennen sich wohl die Zschauitzer Brom- oder Bram(d)-Äcker nach dem altdeutschen brame = Dorngestrüpp. Viele Fluren sind offenbar nach ihrer Form benannt; merkwürdigerweise kommt in derartigen Bezeichnungen öfters das alte Wort für Schwanz: zagel, zusammengezogen zäl, vor. In Arnsdorf treten z. B. Fluren: Der Kühezäl, Taubenzäl, Katzenzäl auf. Der jetzige Kuhschwanz auf dem Rochlitzer Wald hieß früher in Amtsbüchern, z. B. 1615, ganz gewöhnlich Kühezahl, während von einem Rathendorfer Holznamen, dem „Pferdeschwanz“, keine ältere Nebenform nachweisbar war. Das hohe Alter unsrer deutschen Flurnamen hat bei vielen eine so starke Abnützung der Form gezeitigt, daß manche im Bezug auf ihre ursprüngliche Bedeutung kaum noch klar zu erkennen sind; das gilt besonders von zahlreichen Zusammensetzungen, bei welchen das zweite Kompositionsglied zur bedeutungslosen Endung herabgesunken ist. Man betrachte z. B. Formen wie Himrj (Mutzscheroda), Schimrj (Doberenz), Gallbrj (Stöbnig), Stemrj, Saubrj (Rochlitzer Wald), die wahrscheinlich ursprünglich Hind-, Schind- (?), Gall-, Stein-, Sau-Berg hießen, z. T. auch noch so in Akten geschrieben werden. Für Schimrj kommt in alten schriftlichen Unterlagen auch die Form „Schönberg“ (schön, dialektisch schīn gesprochen) vor[35]. Ein Teil des Stöbniger Gullbrjs hieß früher die Gänsebüscher; das deutet auf nasses Land Galle (= nasse Stelle) auf jenem Berg. Der Pürstener Räbsch hieß früher Rehbusch. Während derartigen Flurnamen ein hohes Alter hauptsächlich aus phi-

---

[35]) Viele Flurbezeichnungen leiten sich aber thatsächlich ab vom Zeitwort schinden; das mag mit der mühseligen, erschwerten Arbeit auf gewissen Liegenschaften zusammenhängen.

lologischen Gründen beigemessen werden muß, hat dies bei anderen zu erfolgen in Rücksicht auf die Bedeutung der Bezeichnungen. So stammen doch zweifellos die zahlreichen Flurnamen, welche noch an katholische Verhältnisse erinnern, wie etwa Klosterberg (Methau), Mönchswinkel (Rochlitz), Klosteräcker (Zettlitz), Klosterbusch (Theesdorf), Pfaffenholz (Seelitz), Meßacker (Zschaagwitz, Zöllnitz) u. a., noch aus vorprotestantischer Zeit, und es ist wohl kaum anzunehmen, daß sie gerade erst in den Sterbetagen des Katholizismus unserer Pflege aufgekommen sind. — Andere Grundstücksbezeichnungen unserer Gegend erinnern uns noch heute an Tiere, welche ehemals bei uns hausten, z. B. der Bibrich (Breitenborn — Wittgendorf), der Bärberg (Weißbach). Viele Flurnamen, die uns ziemlich modern anmuten, sind trotzdem alt, wie oft aus schriftlichen Belegen hervorgeht. So tritt z. B. der Gröblitzer „lange Acker“ schon oft in den amtlichen Lehngeldbuchungen gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts auf; der Pürstener Tiergarten wird z. B. bereits erwähnt in Dorfverträgen von 1529, 1546. Zahlreiche andere Flurnamen berichten noch von allerhand mittelalterlichen Verhältnissen, die sich an die Liegenschaften, welche die betreffenden Bezeichnungen trugen, knüpften; die ersteren beziehen sich z. B. auf alte Lehnsverhältnisse, auf Gemeindebesitzangelegenheit, auf Schutzverpflichtung, auf Wegegebrauch und vieles andere; man vergleiche die Sammlung der Flurnamen im II. Hauptteil. Daß bei dem hohen Alter der Flurnamen deren Gebiet ein weiter Tummelplatz der Volksetymologie werden mußte, dürfte selbstverständlich sein. Wie sollte man sich z. B. den Bergnamen „Pfeffersack“ (Stollsdorf), die Ackersbezeichnung „Brandenburger“ (Seelitz), die Benennung einer steilen Holzböschung „Alte Schänken“ (Ceesewitz), den Ausdruck „Waschstein“, (ehemals Holz in Weiditz) u. s. w. erklären? In Winkeln heißt ein Acker „der Striegmichel“, in Rüx eine Flur „der Strimel“; könnten diese beiden Bennungen nicht auf eine gemeinsame unverstandene Ursprungsform zurückzuführen sein? Den Rochlitzer Flurnamen „Kesseling“ oder „Kieseling“ muß das jetzige Sprachgefühl mit „Kessel“ oder „Kiesel“ zusammenbringen, während er sich zweifellos an die eingegangene Siedlung Koselitz (s. d. im II. Teil) anlehnt. Selbst viele deutsche Flurnamen sind heutzutage zu bedeutungslosen Wörtern herabgesunken; das, was sie ihrem Inhalt nach angeben, kommt unsern Landleuten gewöhnlich gar nicht mehr zum vollen Bewußtsein, sogar in Fällen, wo doch die eigentliche Bedeutung der Wortform noch klar vor Augen liegt. Beispielsweise heißt ein Holz in Carsdorf die Dornwiese, ein anderes in Königsfeld das Äckerchen, ein Berg in Köttwitzsch, der jetzt Feld und Schwarzwald aufweist, der Eichberg. Äcker, die bereits seit undenklichen Zeiten vorhanden sind, werden immer noch nach dem Holz genannt, das ehemals an ihrer Stelle stand, also die Brisnitz, das Birkicht u. s. w., Wiesen in Thälern, wo keine Erlen stehen oder wo höchstens an dem Bach noch hier und da ein Busch zu erblicken ist, das Erlicht. In der Rochlitzer Stadtrechnung von 1587 wird z. B. mehrfach der Lindenberg genannt, welche Bezeichnung noch heute für eine Gruppe von Feldern verwendet wird, die schon seit undenklichen Zeiten bebaut werden. Wir dürfen demnach wohl annehmen, daß auch diejenigen deutschen Flurnamen im allgemeinen uralt sind, welche die Erinnerung an eingegangenen Holzbestand festhalten, umsomehr, als denselben bei uns viele entsprechende Formen in wendischer Sprache zur Seite stehen. Viele dieser Namen leiten sich von der Bezeichnung einer bestimmten Holzart, die ehemals offenbar vorwiegend auf der betreffenden Flur stand, her.

Am meisten tritt uns in unsern Flurnamen die **Birke** und die Erle entgegen. An ehemaligen Birkenbestand erinnert der deutsche Ausdruck: Birkenfelder oder Birkenacker in Steudten, Zschauitz, Penna, Doberenz, Schwarzbach, Birkenbusch in Theesdorf, Birkicht in Stollsdorf, Berkert (Berkicht) in Zschaagwitz und Hermsdorf, Stengelbirken in Königsfeld, vielleicht auch „der weiße Busch“ in Zettritz. Ebenso oft kommt der slawische Ausdruck für Birke (breza,

briza) in unsern Flurnamen vor: Brisnitz in Zöllnitz, Beedeln, Brisenholz: Gröbschütz, Brösen. — Äcker: Seupahn, Brösjen: Kralapp, Brizchen: Seelitz, große und kleine Brise: Zschauitz. Die Fluren, die sich nach der Birke benennen, liegen fast ausschließlich im höheren Lande und sind zum größten Teil sehr umfänglich. Mit letzterem Umstand hängt wohl zusammen, daß Fischheim eine Brisnitzbach aufweist.

Sehr ausgedehnt sind ferner die Fluren, die sich nach der **Erle** benennen; sie liegen öfters in den Thälern. Es giebt z. B. ein Erlicht in Carsdorf, Doberenz, Königsfeld, Weiditz, Wittgendorf, Pürsten, Großstädten u. s. w. Slawische Flurnamen, die auf alten Erlenbestand hindeuten würden, sind wohl: Wälsche: Stollsdorf, Noßwitz, Wittgendorf; Wäls: Steudten, Fischheim; Wälschacker: Rüx; Ulscherberg: Seupahn, wohl auch die Älswiese: Kralapp; der Äls- oder Wälsberg in Mutzscheroda; der Flurnamen Sälze: Seelitz, Stöbnig soll „hinter den Erlen" bedeuten. In der weitern Rochlitzer Pflege sind zwei große Dörfer, Erlau und Erlbach, nach der Erle benannt, und vier lange Bäche führen ebenfalls die Erle in ihren Namen: Einer mündet bei Steudten, einer bei Biesern; dazu kommt die Erlsbach, ein großer Arm der Weißbach; die Silberbach hieß früher auch Erlbach.

Ziemlich oft tritt auch die **Eiche** in Flurnamen auf. Es giebt Eichäcker oder Eichholz in Seebitzschen, Poppitz, Stöbnig, Großstädten, Zankeichen in Arnsdorf, einen Eichwinkel in Fischheim, Eicheläcker in Zettlitz, Breitenborn, einen Eichelberg in Gröblitz, einen Eichberg in Köttwitzsch, Fischheim, Theesdorf, eine Schareiche, einen Eichbusch in Carsdorf. Ob sich die slawische Bezeichnung für Eiche (dabu, dub) in unsern Flurnamen vorfindet, kann ich nicht sagen; doch könnte hier der Dabricht oder Dobricht: Noßwitz, der Däberling: Kolkau—Zöllnitz, der Däbsch: Zschauitz, die Dobgasse (Wiese) in Mutzscheroda in Frage kommen. Möglicherweise hängt auch der Dorfname Doberenz mit der Eiche zusammen.

Die **Linde** kommt in weniger Flurnamen vor; im Bauerndialekt wird das Wort, zumal im Plural, nasaliert gesprochen: Li*ng*e.[36]) Namen mit Linde beziehen sich regelmäßig auf kleinere Fluren: Lindenacker: Kolkau; Lindenberg: Köttwitzsch, Rochlitz; Li*ng*enacker: Carsdorf; Hellerlinde oder Hellerli*ng*e: Wittgendorf; Li*ng*engrund: Doberenz; Dreilindenberg: Teil vom Rochlitzer Wald; Köttwitzsch hat einen Lindenacker bei der sogenannten Streitlinde. Einen größeren Lindenbestand scheint Nauenhain besessen zu haben: Hier heißt ein Weg der Li*ng*enweg. Das altslawische Wort für Linde dürfte in Libberg: Zschauitz und in Libbe: Rochlitz erhalten sein. Auch die **Buche** hat weniger Flurnamen veranlaßt. Buchenäcker giebt es in Poppitz, Spernsdorf, Köttern, Gröblitz, Zschauitz; Pürsten hat einen Buchgrund. Das wendische Wort buck für die Buche, welches im Deutschen vielleicht mehrfach mit „Bock" vermengt worden ist, liegt wohl vor in den Flurnamen: die Bucken: Gröbschütz, die Bockschje: Gröbschütz, Ceesewitz, Penna, die Bockenäcker: Gröbschütz.

Für Thalfluren findet sich ziemlich oft der Name **Weidicht** (z. B. in Rochlitz, Winkeln, Seupahn, Stöbnig etc.). Der mehrfach auftretende Flurname Weidenacker dürfte eher mit dem Zeitwort weiden (hüten) zusammenhängen, da die betreffenden Grundstücke regelmäßig hoch gelegen sind. In einigen sehr vereinzelten Fällen hat auch die **Eibische** (dialektisch Äbsche) zur Bildung von Flurnamen geführt. In Winkeln giebt es eine Eibisch. Einen Äbsch weist je Penna, Methau, Hermsdorf auf; Fischheim hat merkwürdigerweise einen Äbsch und eine Äbsche. Die Baumbezeichnung Pappel, Esche, Ulme, Rüster, Ahorn findet sich in keinem unsrer Flurnamen vor.

Sehr selten treffen wir in deutschen Namen Bezeichnungen von **Nadelbäumen;** ich konnte nur nachweisen: Fichtenäcker: Ceesewitz-Penna, Zöllnitz, Sörnzig, Poppitz: Brandfichte:

[36]) Ich drücke die Nasalierung durch schräggedrucktes *ng* aus.

Breitenborn. — Das Tannicht: Winkeln, Wittgendorf, Mutzscheroda; Tannberg: Fischheim: Kiefernberg: Stöbnig. Kein Dorf, kein Bach unsrer Pflege ist nach der deutschen Bezeichnung von Schwarzholz benannt; nur eine Mühle bei Gröbschütz erinnert mit ihrem Namen an alten Fichtenbestand: die Fichtenmühle. Ebensowenig scheint das Wendisch die Bezeichnungen von Nadelbäumen zur Bildung unserer Flurnamen verwendet zu haben. Mitunter wird die bei uns öfters vorkommende Bergbenennung Burschel (Borstel, Burschtel) als Fichtenberg gedeutet. Da aber nur diejenigen Berge, welche alte Wälle tragen, so heißen, da überdies dieselbe Bezeichnung auch in Gegenden vorkommt, wo nie Wenden gesessen haben, so ist Borschel wohl besser als Verstümmelung aus Burgstall aufzufassen: Die spät einwandernden deutschen Bauern, welche den früheren Hauptzweck der slawischen Wallanlagen nicht kannten und Flurnamen schufen, deuteten diese Erdaufschüttungen als alte Verschanzungen. Zaßnitz soll Föhrenort heißen, ebenso wird Pürsten mitunter als Fichtendorf gedeutet. Doch steht diese Übersetzung nicht fest.

Auf Grund der Flurnamen kann man nur annehmen, daß in alter Zeit in unsern Wäldern das Laubholz durchaus vorherrschte. Wenn ferner wiederum unter demselben die Birke ein Hauptvertreter war, so werden unsere Forsten im allgemeinen durchaus kein düsteres Gepräge aufgewiesen haben. Ich kann mich demnach Flathes Ansicht, daß die Rochlitzer Pflege noch mit zum Miriquidiwald gehört habe, nicht anschließen, vorausgesetzt, daß Grimm mit seiner Vermutung, Miriquidiwald hieße soviel wie dunkler, schwarzer Wald, Recht hat.

Das **Urbarmachen des Waldes** war zweifellos in unsrer Gegend die schwierigste Arbeit für den deutschen Bauer, wenn er Felder anlegte; denn **Sümpfe** hatte er jedenfalls bei uns kaum trocken zu legen, da die Pflege nicht morastig ist oder war. Nur in Thälern finden sich noch größere nässere Bodenstellen, also dort, wo in alter Zeit offenbar noch lange ziemlich durchgängig Holzbestände blieben. Deutsche Flurnamen deuten nur selten auf feuchte Beschaffenheit des Grundes: In Wittgendorf giebt es einen „Sauerfleck“, und im Rochlitzer Wald hieß ehedem eine Stelle das „Moorloch“. Auch verschiedene unsrer slawischen Namen sollen auf Bodennässe verweisen, nämlich Mutzscheroda mit seiner Flur „Maschel“, Mokorellenplan (Noßwitz), Muschke (Spernsdorf—Arnsdorf). — Die nächste Frage ist nun: Wie ging der deutsche Bauer gegen den Wald vor? Ziemlich viele Flurnamen hängen zusammen mit Ausdrücken roden (auch raden in unsrer Gegend gesprochen), mit schlagen, mit Stock, worunter man offenbar den Wurzelstock abgehauener Bäume zu verstehen hat. In Rochlitz findet sich ein Radeland[37]), in Theesdorf und Stöbnig ein Radland, in Doberenz und Seupahn ein Radrich, in Winkeln ein Rodland. Penna nennt eine Flur die Rodenberge. In Stöbnig, Arnsdorf giebt es auch einen Rodeweg. — Eine eingegangene Siedlung auf Rochlitzer Flur hieß Stockhausen. Poppitz hat eine Ackergruppe: die Stocken, Winkeln ein Stöckicht, Weißbach eine Stockwiese, Zöllnitz ein Scheibenstöckchen (wohl verdorben aus Scheibenstöckicht, Stöckicht auf der Scheibe?); im Rochlitzer Wald gab es ein Hasenstöckicht und ein Hofstöckicht. — In Zettritz heißt eine Flur das Schlagholz, in Theesdorf eine Wiese Schlagwiese, und im Rochlitzer Wald nannte sich ehemals ein Bezirk „Der auswärtige Schlag“. — Aus diesen Flurnamen geht hervor, daß der deutsche Bauer viel mit Axt und Hacke unsern Wald lichtete. Vielleicht hatten auch schon die Wenden in gleicher Weise Hölzer urbar gemacht: Nach Slawisten soll der Dorfname Arras Holzhau, Penna Stockheim bedeuten; der Dorfname Mutzscheroda heißt wohl nasse Rodung? Flurnamen wie Biusje (Arnsdorf—Zettlitz), Läsje (Mutzscheroda) oder Lisjen werden als Stöckicht oder Rodeland erklärt. — Sehr oft begegnet man der Ansicht, die einwandernden Deutschen hätten mitunter Hölzer niedergebrannt, um urbares Land zu gewinnen;

---

[37]) In den Flurbüchern wird für Rad oft Rat, für roden oft roten geschrieben; doch ist das wenigstens in der Hauptsache offenbar falsche Etymologie. Ein Holz bei Weißbach, welches Geithain gehört, heißt richtig Ratsholz.

der Ausdruck „Brand“ als Flur- oder Ortsname soll auf eine derartige Wirtschaft hinweisen. In der Rochlitzer Gegend kommen Flurnamen, die mit „Brand, brennen“ zusammenhängen, ebenfalls vor; doch möchte ich bezweifeln, daß diese Bezeichnungen hier auf ein Niederbrennen von Hölzern behufs Bodengewinnung hindeuten. In ältester Zeit war doch das Holz ein ungemein wichtiger Bedarfsgegenstand; aus ihm baute man fast ausschließlich die Häuser, Gehöfte, Hürden; man zimmerte aus ihm allerhand Gerätschaften, Werkzeuge, Waffen; es diente als einziger Brennstoff; man gewann daraus Kohlen. Sicher mußte die alte Bevölkerung unsrer im allgemeinen ziemlich dicht besiedelten Gegend darauf halten, daß in den einzelnen Dorffluren genügend Nutzholz vorhanden war. Mir ist höchst auffällig, daß sich so viele alte Waldungen bei uns nur nach einer bestimmten Holzart, deutsch oder slawisch, nennen, also nach der Birke, Eiche, Buche u. s. w. Wir könnten daraus vielleicht schließen, daß sich unsre Waldungen schon in sehr alter Zeit einer gewissen Pflege erfreuten: Man suchte möglicherweise gewisse Nutzhölzer in den Waldungen vorwiegend zu erhalten. Wären die deutschen Bauern unsrer Gegend mit Feuer gegen den Waldbestand vorgegangen, so hätten sie sich doch augenscheinlich eine große Mißwirtschaft zu Schulden kommen lassen. Meiner Ansicht nach könnte man die wenigen unsrer deutschen Flurnamen, die mit Brennen, Brand zusammenhängen, eher mit alter Kohlenbrennerei in Verbindung setzen. Daß die Kohlenbrennerei ehemals stark in unsrer Gegend betrieben wurde, geben schon verschiedene Flurnamen an. Im Colditzer Wald findet sich ein Kohlwegflügel[38]); bei Milkau heißt ein großer Wald die Kohlung, in Breitenborner Flur nennt sich ein Stück die Kohlstatt[39]). Nach Ausweis der Rochlitzer Amtsbücher wurden im 16. Jahrhundert auch auf dem Rochlitzer Wald Kohlen gebrannt: Ein großes Gebiet desselben heißt „der Brand“, ein Name, den schon die älteste Rochlitzer Jahresrechnung 1568/69 gebraucht. Breitenborn weist ferner eine Flur auf: Die „Brandfichte“, das benachbarte Wittgendorf eine „Brandläde“ und das anstoßende Stollsdorf ein „Brandholz“; das sind also Dörfer, welche ehedem wohl noch nebenbei allerhand Waldwirtschaft trieben (vergl. S. 56). Ähnliche Namen lassen sich sonst in unsrer Gegend nicht belegen.

Im Anschluß an die kurze Besprechung der Waldarbeit von Bauern müßten wir uns nun mit der **Art der Feldanlagen** beschäftigen. Über diese Angelegenheit ist schon viel geschrieben worden; doch dürfte noch keineswegs feststehen, ob die deutschen Bauern ihre Äcker durchweg anders anlegten als ihre wendischen Vorgänger, ob die auffallend verschiedenartige Flurteilung immer auf besonderen Gewohnheiten einzelner Völkerschaften beruht. Selbst wenn einwandfrei nachgewiesen würde, daß eine bestimmte Gruppierung der dörflichen Liegenschaften z. B. nur von Deutschen herrühren kann, so vermöchte dieser Umstand m. E. noch keinen sichern Aufschluß über die Urgründungen von Dörfern zu geben; denn wären z. B. in einem Dorf alle Äcker auf bestimmte deutsche Weise angelegt, so würde sich hieraus noch nicht ergeben, daß die Deutschen die Flurgrenzen und die ältesten Wege des betreffenden Ortes geschaffen haben: Spätere Siedler könnten doch die Fluren eines vorgefundenen wendischen Walddorfes nach ihrer Weise, vielleicht durch einen Lokator, geteilt und dann urbar gemacht haben. Auch in Bezug auf die Anordnung der Gehöfte innerhalb eines Dorfes gehen die Ansichten noch auseinander, was als ausschließlich wendisch oder deutsch zu gelten hat. Derartige allgemeine Fragen zu erörtern oder gar zu entscheiden, gehört wohl schwerlich in das enge Gebiet der Ortsgeschichte;

---

[38]) In alten Namensbildungen fällt das Wort Kohle mit der Pflanzenbezeichnung Kohl der Form nach zusammen; vergl. den Familiennamen Kohlschmidt, ferner die Vogelbenennung Kohlamsel (= Schwarzdrossel), Kohlmeise, welches Vögelchen nach einem schwarzen Fleck so geheißen wird, u. s. w.

[39]) Nach mündlicher Mitteilung wurden auf dieser Stelle noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Kohlen gebrannt.

ich möchte deshalb auf diese Angelegenheit hier nicht näher eingehen. Schulze[40]) giebt an, daß sich in der Rochlitzer Pflege „der sorbische Charakter des Anbaues und auf sorbische Art zurückzuführende Eigentümlichkeiten in Sprache, Brauch und Sitte besonders deutlich erhalten" habe. Ob dieses Urteil richtig ist, vermag ich nicht zu entscheiden; sollte sich der slawische Charakter wirklich so gut in unsrer Gegend bewahrt haben, so würde mich das nur in meiner S. 57 ausgesprochenen Ansicht bestärken, daß die Einwanderung deutscher Bauern nach dem Rochlitzer Gebiet keine sehr starke gewesen sein kann. Daß sich bis in die neueste Zeit herein in unsrer Gegend, die schon frühzeitig der deutschen Herrschaft in die Hände fiel, Dörfer mit echt slawischem Grundriß erhalten haben sollen trotz der Kolonisation, ist mir allerdings immer etwas bedenklich gewesen. Denn wenn die Wenden nur vorwiegend leichte Holzbauten, die doch zweifellos sehr oft dem Feuer zum Opfer fielen, errichteten, so kann ich mir nicht recht vorstellen, daß man bei späteren Aufführungen abgebrannter Dörfer gar keine Abweichungen vom altüberlieferten Ortsplan gemacht hätte. Ich glaube, daß die Dorfbebauungspläne erst schärfer eingehalten wurden, als der Bauer seine Gebäude fester in Stein herstellte und Grundmauern für den Neubau nach Bränden erhalten blieben, als vor allem auch die tiefen, ausgemauerten Gutsbrunnen und Kellereien das Gehöft mehr an Ort und Stelle fesselten. Daß die Wenden schon frühzeitig manches vom deutschen Bauernhofbau lernten, ist doch wohl anzunehmen. Betreffs der Felderanlage muß man zweifellos mit dem wichtigen Umstand rechnen, daß in unsrer Pflege offenbar schon lange vor den Wenden Siedlungen, die jedenfalls auch schon Äcker und Wiesen aufwiesen, bestanden. Die Wenden haben jedenfalls alte Äcker ihrer Vorgänger übernommen, wie sich wohl auch die später einwandernden Deutschen urbares Land der Slawen aneigneten. Es sei hier auf zwei mit Feldbau zusammenhängende Eigentümlichkeiten, die mir in der Rochlitzer Pflege aufgefallen sind, hingewiesen. Ich habe alte Gutsbesitzer, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch größere Holzbestände in unsern Dörfern mit ausgerodet haben, regelmäßig gefragt, ob sich bei diesen Arbeiten nichts gefunden hätte. Sehr oft sprachen daraufhin diese Leute zunächst von alten, merkwürdig kleinen Hufeisen, wie sie sonst keine gesehen hätten. Außerdem bemerkten die Bauern zuweilen, daß an der Stelle des betreffenden Waldes ehemals schon Feld gewesen sein müßte; denn es hätte sich nach dem Niederschlagen des Holzes alte, auffallende Verrainung innerhalb der Rodungsstelle gezeigt, das betreffende Land wäre „wie in Beete" geteilt gewesen. An Bergabhängen wären diese Raine mitunter ziemlich hoch gewesen; im 2. Hauptteil führe ich derartige alte Feldanlagen bei einzelnen Dorfschaften auf: Ich nenne erstere **Waldbeete,** ihre Raine **Waldfeldraine.** Aus welcher Zeit diese eingegangenen Felder stammen, läßt sicht nicht sagen; manche von diesen betreffenden Fluren führen wendische Namen. Man könnte ja meinen, diese Felder rührten her von einzelnen Gehöften, welche in irgend einem Krieg eingegangen wären; doch ist es immerhin sehr auffällig, daß sich in den besprochenen Holzungen ganze Reihen von Beeten vorfinden. Daß aber bei uns viel Gehöfte, wenigstens seit dem 16. Jahrhundert, eingegangen sind, ist auf Grund der Amtsbücher nicht anzunehmen. Im dreißigjährigen Krieg brannte zwar manches Gut unsrer Gegend nieder und wurde zunächst aufgegeben; aber da das Amt sich sehr viel Mühe gab, daß diese wüsten Gehöfte wieder aufgebaut wurden, so machten sich unternehmende Leute die amtlichen Vergünstigungen (Gewährung von Freiholz, Erlaß des Lehnsgeldes, der Steuern auf Zeit u. s. w.) zu Nutze und ließen aus der Asche neue Anwesen aufblühen. Ganz selten sind in unsrer Gegend Flurnamen, welche auf eingegangene Güter schließen lassen: In Kralapp haben wir eine Wüste Hufe, in Seupahn eine Wüste Läde. — In manchen Dorffluren der Rochlitzer Pflege giebt es ferner an vielen, mitunter sehr leicht geneigten Berglehnen auffallend hohe Raine, z. B.

[40]) Wuttke, sächsische Volkskunde, S. 83.

in Poppitz, Penna, Doberenz u. s. w., während andere Dörfer auf Bergen, an welchen die Felder gleichen Verlauf wie an den in Rede stehenden Stellen zeigen, diese Art von Rainen, die mitunter bis etwa 2 m hoch sind, nicht besitzen. Letztere sehen, von unten betrachtet, oft wie Schanzen aus und gliedern die Bodenschwellungen treppenartig. Die Bauern geben an, diese merkwürdigen Gebilde hätten sich allmählich durch das Ackern entwickelt. Wenn diese Ansicht richtig ist, dann muß eine ungeheure Zeit verflossen sein, innerhalb welcher sich die Raine ausbildeten: Denn ehe auf einem großen, sanft geneigten Feld ein Teil über Meterhöhe niedergepflügt, ein anderer über Meterhöhe durch das Ackern aufgefüllt wird, fließt wohl manches Jahr in das Meer der Vergangenheit. Man muß doch auch bedenken, daß bei der früheren Brachwirtschaft ein Acker nicht jedes Jahr gepflügt wurde. Es wäre nicht undenkbar, daß diese Raine, welche ich **Hochraine** nenne, z. T. absichtlich als eine Art Sockel für die Umzäunungen, Verplankungen der Felder angelegt wurden; derartige Umfriedigungen dienten in alter Zeit zum Schutz gegen das Wild. Die innerhalb der Hochraine gelegenen Felder zeigen öfters viel slawische Scherben; selbst Steinspäne kommen dort vor, z. B. auf dem Rochlitzer Galgenberg. Nach dem Rochlitzer Quatemberbuch von 1782 hieß eine Ackergruppe der städtischen Flur „der hohe Rain"; man darf daraus vielleicht schließen, daß der „Hohe Rain" schon vorhanden war, als die Deutschen Besitz ergriffen von alten Feldern. Auch sonst werden Felder mitunter nach Rainen benannt, z. B. in Arnsdorf der breite Rain, in Doberenz der Hackrēn, der Wäkrēn u. s. w. Letzterer Ausdruck findet sich in älteren Unterlagen als Waagerain; vielleicht ist diese Form aber nur Volksetymologie. Wäkrēn könnte auch Wegrain bedeuten, da unsere Bauern Weg: Wāk aussprechen.

Unsere **Wege** sind zum guten Teil zweifellos auch uralt. Wir finden in der Gegend eine große Anzahl eingegangener Wege, zumal in Schluchten, z. B. bei Stöbnig, Ceesewitz, Seelitz, Doberenz u. s. w. Auch zur Seite der Peniger Straße, welche durch den Rochlitzer Wald läuft, ist die ältere Straßenanlage, die unmittelbar in einer Schlucht hinter dem Schloß beginnt, noch gut kenntlich. Ganz gewöhnlich liegen die Steinspangebiete in unmittelbarer Nähe von Straßen oder größeren Wirtschaftswegen; selbst vorwendische Gräber befinden sich dicht an derartigen Verkehrsadern, z. B. in Stöbnig, Seelitz. Zweifellos hatten schon die alten Deutschen Straßen und Wirtschaftswege, selbst in Hölzern. Wenn z. B. der eine Merseburger Zauberspruch sagt: „Phol ende Uuodan vuorun zi holza; du uuart demo Balderes volon sin vuoz birenkit", so läßt er den Göttern wohl eine ziemlich alltägige Arbeit der Germanen verrichten, das Holzfahren. Ein Geschirr kann aber nicht in das Dickicht des Waldes vordringen; es müssen gebahnte Pfade angelegt sein. Sicher deutet auf alten Wegverkehr in unsrer Gegend vorwendischer Zeit der Umstand, daß damals nach Ausweis der Stöbniger Gräber schon beschlagene Pferde bei uns vorhanden waren. Auf die große Rolle, welche das Roß bei unseren Vorgängern in der Gegend spielte, kann man auch aus den Sagen schließen, die so oft von umgehenden Pferden sprechen. Daß es ehedem viel weniger Wirtschaftswege gab als heutzutage, da man früher z. T. Grundstücke gelegentlich zum Befahren und Begehen benutzen mußte, geht wohl schon aus Flurnamen hervor: In Penna heißt eine Flur der Mittelsteg, in Rüx ein Grundstück der Breitsteg; Mutzscheroda hat u. a. zwei Wiesen, von welchen die eine Dobgasse, die andere Brēdweg genannt wird. In Großstädten führt ein Acker den Namen „Grüner Weg", ein andrer wird bezeichnet als Gassenacker; in Köttern hieß eine Wiese ehemals Gassengewende, etc. — Mit den Wegen hängen aufs engste die **Furten** zusammen. Die Ortschaften unsrer Pflege an der Mulde verdanken ihre Lage wohl überhaupt dem Vorhandensein einer Furt. Daher mag es kommen, daß sich so oft zwei Dörfer am Fluß gegenüberliegen. Wenn auch diese Ortschaften heutzutage gewöhnlich keine Furt mehr besitzen, so war letztere doch ursprünglich vorhanden, wie aus älteren Unterlagen hervorgeht.

Die Rochlitzer Furt, welche das Quatemberbuch von 1782 noch erwähnt, lag dicht bei der Brücke. Die Stöbniger Furt, welche augenscheinlich eine große Rolle in der Saupengeschichte gespielt hat, wird von Heine noch 1709 erwähnt. Eine alte gemalte Karte des Muldenlaufs von 1745 im Rochlitzer Geschichtsverein führt noch die Furt zwischen Kralapp und Penna auf, und die Generalstabskarte verzeichnet noch jetzt die Furt von Sörnzig, auf welcher im Krieg 1547 kurfürstliche Soldaten nach Aufhebung einer feindlichen Wache in Carsdorf übersetzten (Heine, 330). Da natürlich alte, noch erhaltene Wege auf die ehemaligen Furten zuliefen, so mußten sich in späterer Zeit an Stelle der letzteren andere Arten des Flußüberganges entwickeln: Darum haben wir bei Kralapp jetzt Kahnüberfahrt, bei Rochlitz Brücke, bei Sörnzig, Zaßnitz Steg. Auf der Stelle der alten Stöbniger Furt findet sich jetzt keine Übergangsgelegenheit mehr vor. Das kommt wohl in der Hauptsache daher, daß der alte Kirchweg von Penna, welcher ehemals am Fuß des Schälbergs verlief, vom Wasser weggerissen und durch den an der Eisenbahnbrücke angebauten Steg eine andere, bequeme Übergangsgelegenheit geschaffen worden ist. Mit den ehemaligen Furten hängt zweifellos zusammen, daß viele an ihnen gelegene Dorfschaften mit ihren Fluren über die Mulde hinübergriffen, z. T. noch hinüberreichen, wie Rochlitz, das höchstwahrscheinlich ursprünglich Straßendorf war (vergl. II. Hauptteil), Stöbnig, Penna, Weiditz u. s. w. Nach Eingang der Furten ist in dieser Beziehung manches anders geworden, und die Mulde bildet in unsrer neueren Zeit meist eine schärfere Scheide der Ortsgebiete als ehemals.



II. Hauptteil.

Vorbemerkung: In diesem Kapitel folgen die einzelnen Siedlungen alphabetisch geordnet. Ich führe hier für jeden Ort zunächst den amtlichen Namen, dessen dialektische Aussprache das in Parenthese beigesetzte Wort ergiebt, sodann etwaige im Volksmund oder älteren Unterlagen angetroffene Nebenbezeichnungen an. Daran reihen sich die Belege über frühere, verschiedene Schreibweise des Namens, welche zur Aufklärung desselben und seiner Geschichte dienen können. Daran schließen sich etwaige topographische Bezeichnungen über Teile des aufgebauten Dorfes. Kirchdörfer zeichne ich aus durch *, Rittergutsdörfer mit °. — Hierauf folgt die Aufzählung der Grenzgebiete (Dörfer, Wälder, Fluß), von denen der geschilderte Ort eingeschlossen wird. — Ferner buche ich die Namen von Fluren (Holz = H, Berg = B, Acker = A, Wiese = W), Gewässern, Wegen innerhalb des Ortsbereichs. Ich beginne dabei stets mit den Fluren im Norden des Dorfes, nenne dann diejenigen im Osten, Süden, Westen. Ich bediene mich bei Niederschrift der Flurnamen des Dialekts dann, wenn die dialektische Form (z. B. Hëdeberg) noch nicht durch die hochdeutsche des Flurbuchs aus dem Volksmund verdrängt ist. — Den Flurbezeichnungen werden möglichst datierte Angaben aus älteren Schriftstücken beigefügt. Diejenigen Belege, bei welchen keine Quelle genannt ist, stammen alle aus den Rechnungsbüchern des Rochlitzer Amtes; die beigefügte Jahreszahl deutet den Band mit an. — Ferner verweise ich auf etwaige Hochraine und frühere Waldbeete (S. 68,69), sowie auf alte eingangene Straßen, Wege und Furten, die zum Ortsgebiet gehören. Daran schließt sich eine Schilderung etwa vorhandener Wälle, Gräber, sowie der in der Ortsflur gemachten vordeutschen Einzel- und Massenfunde, welche ich auch, soweit dies geboten erscheint, abbilde. Da sich viele Funde, z. B. Steinspäne, Urnen, natürlich sehr ähnlich sind, so führe ich von diesen in der Zeichnung nur einige Hauptformen vor; die genannten Steinspäne bestehen, wenn nichts anderes bemerkt wird, aus Feuerstein. Die Funde sind fast alle z. Z. in der Sammlung des Rochlitzer Geschichtsvereins verwahrt; von denjenigen, welche nicht dort niedergelegt sind, wird dies besonders bemerkt. Der Geschichtsverein sammelt auch Zeichnungen, Photographien und andere Aufnahmen von Wällen, Gräbern u. dergl. — Den Schluß der einzelnen Ortsbetrachtung bildet die Mitteilung etwaiger Sagen aus dem Gebiet der zugehörigen Flur. — —

Arnsdorf. (Arnsdorf.) Arnoldisdorf in districtu Rochlitz, 1372. (H S A, cop. 30, fol. 39b.) Arnsdorf, 1454. (H S A, V. 25. f. 226.) Arnstorff, 1514. (H S A, cop. 65, 43.) **Grenzen:** Zettlitz, Zschaagwitz, Spernsdorf, Ceesewitz, Rüx, Köttern. — Das Flurbuch von 1784 in der Gemeindelade nennt folgende **Flurnamen:** Bühngen-A und -H; Hinter-A; Bahn-B, -H, -A; Baum-A; der Kühzahl; der rote Weg; Treibe-H; Pfaffen-Büscher und -Äcker; Matz-A; die Äcker am breiten Raine; Poppitzens Busch; Mittel-A; Busch-A und -Plan: die Muschke; Lehden-A und -H;

Groß-A; Lang-H; das schmale Stück; der schmale Streif; die Zankeichen (Holz); der dürre Berg; der Theil-B; die Spitze; die Erlicht-W; Mittel- und Ober-W; die Quere; Garten-A; Bücklings-A; das kleine Äckerchen; Krautgarten-A; Markt-A; Katsche; der Taubenzahl; Eck-A; Mittel-A; Großgrund-A; das breite Stück; der schmale Langstreif; Ochsen-W; kleine, große, hintere, mittlere Rothschinken (jetzt Rotschunken gesprochen); Dorf-A, -Plan. — Im Volksmund giebt es jetzt für die Dorfflur noch folgende oben nicht genannte Flurnamen: Die Binsje; die Matzje; die Lidden-Ä; die Geilsje (Geisel-Ä); der Katzenzahl; die Grüdschen (im Flurbuch 1840 Krutzschchen); die Rehbocks-Ä. **Funde:** Einige wenige Steinspäne im westlichen Teil der Muschke. — Wendische Scherben kommen mehrfach in der Nähe der Dorfhäuser vor. — **Sage:** Am Bahnberg soll es umgehen; ebenso soll an einem Steg, südwestlich vom Dorf, bei der Muschke, ein Kalb spuken.

Beedeln. (Bähdeln.) Bedelin, 1325. (H S A, 2352.) Puteln, 1336. (H S A, 2727.) Bedelin, 1456. (H S A, cop. 44. 229. b.) Bedeln, 1501. (H S A, cop. 107. fol. 67. b.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes des 16. Jahrhunderts: Bedeln, Behdeln; mitunter findet sich in Schriftstücken des 16. Jahrhunderts der Name auch mit anlautendem W; z. B. Weidelin, 1504. — **Grenzen:** Seebitzschen, Steudten, Fischheim, Meusen, Göppersdorf, Bernsdorf, Kolkau. — **Flurnamen:** Säbsch-A; Krautgarten; Lüdschen; Grüdschen; die Kabänne (Wiese und Feld); Obstgrund; Schmälène; Lang-A; Wiesen-A; Räm-A; Ochsen-W; Born-A; die Hutung; der Forst; die Grinke; Stein-A; Brädschjen; Brisnitz-A; Dorf-A; — das Flurbuch (um 1840) nennt noch den Meßweg (A.) — Bei dem Bedelner Forst uff der Kempnitzer Straßen. 1610. — 1614 wird bei einem Beedelner Gutskauf eine „Oberschar“ genannt, welche zum Rittergut Kolkau lehnt. **Wendische Scherben:** Auf vielen Äckern, besonders beim Dorf, als Massenfunde. **Sage:** Südöstlich vom Dorf, bei der Brücke auf Zschoppelshainer Weg, in der Grinke, soll es umgehen (Grenze mit Bernsdorf).

Bernsdorf. (Bärnsdorf.) Bernsdorf, 1484. (Schöttgen u. K. II, 363.) villa Berndorff prope Rochlitz, 1498. (Bernhardi, Städtlein Geringswalde, S. 63.) In den Jahrbüchern des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert: Bernsdorf, Bernßdorf, — **Grenzen:** Beedeln, Zschoppelshain, Winkeln, Kolkau. — **Flurnamen:** An der Erlbach; Die Meßwege (= Äcker); die Nälsje; die langen Ä; Auen, Wiesen; Stein-A; Riß-A; der Sack; Hahn-W; Kuh-B; Fuchs-B; Danzig-A; Breiten-A; (große und kleine) Grinke; Krautgarten; Lüdschen-Ä. Der Bach im Norden, der Kolkauer Däblingsbach, heißt in Bernsdorf in seinem Oberlauf Lüdschengraben. — Der Bach. 1625. — **Wendische Scherben:** Selten, nur als Einzelfunde. Die Flur liegt zum größten Teil außerhalb der Karte, weshalb ich sie nicht vollständig untersucht habe. **Sage:** Vergl. Beedeln.

Biesern. (Bīsern.) Weseryn, 1325. (H S A, 2352.) Byzegrym, 1370. (H S A, cop. 29. fol. 178.) Besegrim, 1399. (H S A, cop. 30. 124b.) Besegrym, 1478. (H S A, cop. 61. fol. 231.) In den Amtsrechnungen von Rochlitz im 16. Jahrhundert Bießern, Piesern; in der Rochlitzer Stadtrechnung von 1587: Biesern, Pisgren, — **Grenzen:** Rochlitz, Steudten, Seelitz, Zöllnitz. — **Flurnamen:** Der Jahrmarktswinkel; der Sorgenberg mit „kleiner“ und „großer Sorge“; Sorgengrund; das Beil (nach der Form genannt); Lots-A; der Langgrund; der Grund-B; die Dorfäcker; der Stein-B; der Spittel-B; der Dietrich-A; die Seelitz-Läde; die Seelwiese; Drehwinkel; Bornholz; Ludschje; Kirchholz und Grund; das Hoppegärtchen; das Jirgen; der Erlbach; Aue; Borstel-B; Steudten-B; Im Winkel; der Berg. — Im Flurbuch, um 1840, ist „Seelenwiese“ geschrieben. — Der Pisgremgrund. (Ro. St. R.) 1587. — Die Sehlwiese bey dem Dorfe Biesern. 1560. — Die Sehlwiese, so Hansen Müllern zu Piesern außm Ambt erblich gelassen. 1566. — **Wall** auf dem Borschel (Borschtel, Borstel), vergl. Rochlitz. **Gräber** auf dem Spittelfeld, ebenfalls

unter Rochlitz. Die beiden betreffenden Fluren scheinen ursprünglich zu Biesern gehört zu haben. — In einer Sandgrube auf dem Sorgenberg fand ich mehrere **vorwendische Scherben,** darunter ein größeres Stück eines kleineren, ziemlich bauchigen Gefäßes von braungrauer Farbe; auf dem anliegenden Acker hob ich ferner mehrere, allerdings sehr vereinzelte **Steinspäne** auf. Vor mehreren Jahren fand ein Schüler in der genannten Grube ein kleines **vorwendisches Gefäss,** das außen gelblich aussah, während der Bruch schwarzbraune Farbe aufwies. Es hat etwas kugeligen Bauch, geraden, cylindrischen Hals, in der Kehle zwischen Hals und Bauch zwei Ösen. Am Halse, der nur teilweise erhalten ist, scheinen 2 Riefen parallel mit dem Rande verlaufen zu sein. Sonstiges Ornament fehlt. Ganze Höhe 11 cm, Durchmesser des Bauches 12 cm, des Bodens $3^1/_2$ cm, des Halses $5^1/_2$ mm. Das Gefäß befindet sich z. Z. in der Rochlitzer Bürgerschule. — **Wendische Scherben** kommen auf Äckern in der Nähe des Dorfes, besonders im Osten mehrfach vor, z. T. als Massenfunde. — **Sagen**: Bei der Brücke, südlich vom Dorf, in der Nähe des Borschels, soll ein Hund umgehen. — Dort zweigte ehemals ein tiefer **Schluchtenweg** nach Steudten ab, der vor etwa 10 Jahren ausgefüllt worden ist; er lief südlich vom jetzigen Steudtner Fußweg, parallel zu letzterem. Am Fuße des Sorgenberges auch früherer Weg in der Wiese.

* **Breitenborn.** (Brēdenborn.) Breythenbarn, 1298. (H S A, 1569.) Breittenborn, 1403. (H S A, cop. 30. f. 151.) „zum Breittenborn“, 1512. (H S A, cop. 116. fol. 246.) Breitenborn hatte ursprünglich offenbar einen Rittersitz: 1298 wird „Wolradus de Colditz residens in Breytenbarn“ genannt (H S A, 1569), ebenso 1349: „Henricus de Ceterazc in Milkow et in Breitenburne“ (H S A, cop. 24, fol. 17.) — **Grenzen**: Seifersdorf, Wickershain, Stollsdorf, Wittgendorf, Carsdorf, Mutzscheroda, Narsdorf. — **Flurnamen**: die Kohlstatt; Bibrich; Hēdenberg; Bettelfeld; (daneben ging früher der Bettelweg von Wittgendorf über den Hēdenberg nach Geithain); die Dälle; Mühl-A; Dorf-A; Dorf-Holz; Schlinge (früher Holz); I*ng*er (= Unter-A); Schäber-G; Echel (= Eichel)-Holz, -Acker, -Weg; Meßäcker mit Meßweg; Kirch-A; Brandfichte; Dīlscher (= Dölitzscher) Kirchweg; die Eule. — Die „Schlinge“ war noch vor Jahrzehnten Holz. — Der Lerchenberg jenseidt Breittenborn. 1573. — **Geschlagene Steinspäne**: Auf dem Hedenberg. **Wendische Scherben**: Nur als seltene Einzelfunde. — **Sage**: Am ehemaligen Pfarrholze, Grenze mit Wittgendorf, soll ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel erscheinen.

Carsdorf. (Karschdorf.) Karstorff, 1465. (H S A, 7916.) In der Rochlitzer Stadtrechnung von 1587: Karn(n)sdorf; in den Jahrbüchern des Ro. Amtes im 16. Jahrh.: Karßdorff, Carßdorff, Karschdorf, Karstdorf, Korschdorff, Karnsdorf; in Pfarrakten (über die Vererbung der Rochlitzer Pfarrgüter 1570) heißt Carsdorf öfters Kornsdorf, Karnsdorf. Das Dorf muß auch **Karnicz** geheißen haben, denn in einem Aktenstück von 1570 (Über Vererbung der Ro. Pfarrgüter im k. s. Konsistorium) wird gesagt: „Die Kirche zu Breittenborn sei eine Filial gewesen in Pfar Rochlicz und ist (= itzt, jetzt) sei es eine eigne Pfar und könne dem Erkundung werden bei der Gemeine zu Breitenborn und der Gemeine zu Karnicz, so auch dahin geschlagen.“ — **Grenzen**: Mutzscheroda, Breitenborn, Wittgendorf, Schönburgische Hölzer. — **Flurnamen**: Lang-A; Mittel-A; Ochsen-A; Grīdsche; Krumm-A; das Stück; Weiden-A; Tief-Lädc; Schär-Eiche; Eichbusch; die Läde; das Stäbchen; die Scheibe; das Erlicht; der Grund; die Affern; der Groß-A; die Li*ng*-Ä (oder Linden-Ä); der Kraut-A; der Stemrj (oder Steinberg); der Gīru; der Thal-A; der Born-A; die Dūrn-Wiese (ein Holz); Ochsen-Wiese; Gemein-Wiese. — Über die Schäreiche, worunter jetzt ein Acker zu verstehen ist, sagt Heine, S. 330, es sei 1547 „draussen an der Waldecke bey Carsdorff unter einer Eiche (die noch biß auf den heutigen Tag stehet, und die Schaar Eiche genennet wird)“ von den kurfürstlichen Soldaten Alberti Schaar-Wacht aufgehoben worden. — **Funde**: Schöne **Steinspäne,** auch einige vorwendische Scherben fand

ich am Wald auf dem Berge, westlich vom Kommunikationsweg nach Wechselburg, beim Steinbruch. Wendische Scherben finden sich nur als Einzelfunde, besonders östlich vom Dorfe nach dem Rochlitzer Wald zu; dort habe ich auch noch einige vereinzelte Steinspäne angetroffen.

Ceesewitz. (Zähs.) Czesewicz, 1400. (H S A, Cop. 30, 139.) Zeswitz, 1587. (Ro. St. R.) Zäßwitz, 1656. (Ro. St. R.) In den Jahresrechnungen des Ro. Amtes im 16. Jahrh. Zesewietz, Zesewitz, Ce(e)sewitz, Ceßewitz. — **Grenzen**: Kralapp, Penna, Rüx, Arnsdorf, Köttern, Stöbnig. — **Flurnamen**: Die Gleine; die Elzschunken; der Langstreif; die Gäkschje; Linsen-A; die Renzjen; die Külbe; Eier-Wiese; Fuchs-A; Fichten-A; die Stück-Wiese; Born-A; die Dorf-Ä; Alte Schänken (Holz); der Stein-A; Quer-A; Brädschläde; der Grikgrund; das Lehn; die Bockschje. — „Im Cesewitzer Grund“, 1610. (J. R.) „Die Ceesewitzer Fischbach“, 1592. — **Funde**: Zahlreiche Steinspäne fand ich beim Altenschänkenholz, besonders auf dem Queracker, Steinacker. Dort lagen auch einige vorwendische Scherben. — Wendische Scherben kommen auf vielen Äckern als Massenfunde vor, zumal in der Nähe des Dorfes (Dorfäcker u. s. w.). — Ein **alter Schluchtenweg** zieht sich neben dem Stöbniger Kommunikationsweg im Holze hin, südlich von demselben. — **Sage**: In der Nähe der „Altenschänken“ soll es umgehen, besonders im Thal bei der Brücke, Grenze mit Stöbnig: Man spricht vom Anfhocken, aber auch von einem gespenstischen Tier. —

Doberenz. (Dobrenz.) In den Amtsbüchern des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrh. Dob(e)renz, Dobranz. — Das östlichste Gut im Dorfe heißt das **Vorwerk.** Dasselbe gehörte ursprünglich zum Königsfelder Rittergut, ging aber 1612 in bürgerlichen Besitz über. Die zwei Hofreihen im Dorfe werden im Volksmund Sommerseite, Winterseite genannt. — **Grenzen**: Königsfeld, Weißbach, Leutenhain, Schwarzbach, Weiditz, Rochlitz, Poppitz. — **Flurnamen**: Das Lägd; Birkenfelder; Hänswiesen; Ziegenrücken; die Zwädde; der Schimrj; Krautgarten; Gemeindegarten; das Strubsluch; Heidelgraben; Wetzsteinberg, welcher z. T. zum Rittergut Königsfeld gehört; Dorf-Wiese; Radrich; Gold-B; Scheibe; Hadrich oder Hasrich; die Hänbnche; die Dälle; der *Ling*grund; der Grund; der Stift(halb); der Wakrēn; die Zwanzigruten-Wiese; die Langenau; der Bricht; der Lerchen (Lärchen?)-B; die Mittelbuche; das Hellloch; der Hackrēn. — — In einem Faszikel über das Vorwerk zu Doberenz (im Ro. G. V.), welches verschiedene Verträge seit dem Anfang des 17. Jahrh. enthält, kommen folgende Flurnamen vor: 1698: Erbhölzer: das Hasericht; der Heydelgraben; der Schimmericht; das Strubsloch; der Mittelbusch; der Wagerein. — 1612: Förder-Wiese; Heidelgraben; Hinter-Wiese; Hinter-Holz; der Bippel-Grund; der Rücken; Strupsloch; Gemeinholtz; der Grund; Mittelweg; Ochsengarten; der Hack; der Bachbornfloß. In einem Vertrag über die Hutung (ohne Jahr, aber wohl 17. Jahrh.) wird u. a. erwähnt der Schönberg; der Mittelbusch. Triffthölzer; Heydelgraben; Lengenau; Wagerein. — Der Hayn, der Lerchenberg. — In Besitzstandsverzeichnissen aus der Mitte des 19. Jahrh. finden sich außerdem noch folgende Bezeichnungen: Erligt-A, Priechtswiese, Dorfackerberg, Hundswiese (westlich am Dorf an dem Bach), Fußsteig-A, kleiner Fuchsberg, Fuchsberg, Krautgarten, Bauerwiese. — — Der **Wall** auf dem Wetzsteinberg gehört zum Besitz des Ritterguts Königsfeld. Der Berg zeigt an seinem sehr steilen nördlichen Abhang, wo wohl ehemals Steine (Quarzitschiefer) gebrochen worden sind, starkes Steingeröll; dieser Teil, sowie die ganze Kuppe ist mit dichtem Holz bestanden, welches einen klaren Überblick über den ganzen Wall z. Z. unmöglich macht. Der Boden innerhalb des letzeren weist in der Hauptsache einen ziemlich feinen, weißlich-grauen Sand auf, während außerhalb des Walles der Grund im Holz lehmig, erdig ist. Der Wall, dessen Kamm übrigens tiefer liegt als das eingeschlossene Gelände, bildet augenscheinlich in seinem Verlauf einen Dreiviertelkreis und ist etwa 1—1½ m hoch. Er unterscheidet sich von den übrigen Wällen der Pflege dadurch, daß die Erde zur Aufschüttung aus dem Innen-

raum, nicht aber vor dem Wall ausgehoben ist; hinter der Aufschüttung befindet sich also im Innenraum, der in der Hauptsache höher liegt als der Wall, ein Graben. Vielleicht ist der Wall ursprünglich ein Kreis gewesen: Er mag durch alte Steinbruchsarbeiten im Norden teilweise zerstört worden sein. Außerhalb des Walles im Holze grub ich mehrfach vorwendische, aber auch slawische Scherben aus, welch letztere auch ziemlich viel in dem westlich anstoßenden Acker (Radrich) vorkommen. Innerhalb des Walles habe ich mit 2 Arbeitern einen Tag gegraben, aber gar nichts gefunden. Im östlichen Teil des Walles ist eine mehrere Meter tiefe Grube, die Steingeröll enthält; möglicherweise hängt sie mit Brucharbeit oder Jagd (Wildgrube ?) zusammen — wenigstens habe ich nichts darin finden können. Nach dem Wall führt ein ziemlich gerader Feldweg, der mitunter tief eingeschnitten ist, durch Doberenzer Flur von Königsfeld aus. — **Steinspäne** und **vorwendische** Scherben kommen vor im Ziegenrücken, nördlich vom Dorf in der Nähe der Leutenhainer Grenze, und in der Mittelbuche beim Steinbruch. **Wendische Scherben** treten in sehr vielen Äckern als Massenfunde auf, z. B. im Radrich, Hadrich, Heidelgraben, Schimrj u. s. w. — Ziemlich **hohe Raine** liegen südlich vom Dorf, nach Rochlitzer Flur zu. Ein alter **Schluchtenweg** liegt im Hellloch. — Sagen: An der Grenze zwischen Do. und Königsfeld, bei der Brücke am Dällerholz soll besonders der Reiter ohne Kopf kommen, auch sollen da weiße Frauen erscheinen. Im Hellloch, Grenze nach Weiditz zu, soll es auch umgehen. (Wagengerassel ?) Auf der Straße, südlich beim Wall, soll es ebenfalls spuken; man spricht besonders von Feuererscheinungen. —

° **Döhlen** (Diln.) Dolen, 1372. (H S A, cop. 50, fol. 39b.) Dolen, 1454. (H S A, V. 25. f. 226.) — In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert Dehlen, Dohlen, Döhlen, Dhalen. — Zu Döhlen gehört **Neudörfchen** oder **„Die halbe Dasche“** (vergl. S. 59), **Neuwerder** oder die Dilner Läde (ib.) mit einem ehemaligen Vorwerk, die **Auhäuser** oder **Sieben Brüder**. Die Gasse nördlich von der Schenke hieß ehemals die steinichte Gasse; der Schenke gegenüber war die „Drehe“; die Gasse nach Rochlitz zu, nordwestlich der Mühle, heißt Rosmaringasse. Die **Mühle** im Dorf führt den Namen Hofenmühle, neuerdings Hofmühle. Sonst gehört zu Döhlen die Obermühle, früher auch Saumühle genannt, die Kirschenmühle oder Niedermühle, jetzt auch Knochenmühle geheißen. Die Kirschenmühle nannte sich früher nach einer alten Müllerfamilie Kirstenmühle; ein Wolf Kirsten besaß die Mühle um 1580. Das Döhlener Rittergut hieß im Mittelalter Dolen, wonach sich ein Geschlecht benannte; als der Sitz in die Hände der Familie von Taubenheim übergegangen war, nahm er allmählich im 16. Jahrhundert den Namen **Neutaubenhain** an. — **Grenzen:** Köttern, Spernsdorf, Sachsendorf, Zschaagwitz, Gröblitz, Stöbnig, Rochlitz. — **Flurnamen:** Straßen-A; Scheibe; Haus-B; der Girn; der Rosinen-B; Zauber-B mit Zauber-Teich; die Drehe; Läden-A (am Berg nach Neuwerder); Mühlweg (nach Spernsdorf); die Böttgerläde (noch vor einigen Jahrzehnten Holz); der Büdsch mit Büdschloch; der Katzen-B; die Saue (A); der Mühl-B bei den Auhäusern; der Teufelsofen (B); der Fli-B, die Ober-W; der Fichten-B; der Mittelweg (nach Gröblitz von der Hofenmühle). Die Ridsche mit den 3 Ridschenteichen; der Ridschebach und Ridschenäcker; der obere Krautgarten; die Sense (nach dem Galgen-B zu); der Langgrund; Lang-A; der Bähzeld; der Stadt-A; die Groß-Wiese; der Zschirl- oder Schählberg; die Helle. — Im Dorf, südlich vor dem Rittergut: Der untere Krautgarten. — — Am Hocke und Fahrweg, 1616. Der Doler Berg. 1575. Der gemeine Landsteg über die Döhlener Bach. 1611. Die Niedermühle zu Dohlen, 1548. (Rochl. Erbregister.) Die Nieder-Dohler Muhl. 1567. — Ein alter, tiefeingeschnittener **Weg** mit aufgeworfener Erde an der Seite befindet sich im Holz des westlichen Abhanges vom Fliberg. — Geschlagene **Steinspäne** und einige **vorwendische Scherben** fand ich auf dem Fliberg, Kuppe. **Wendische**

Scherben kommen als Massenfunde auf vielen Äckern, besonders südlich vom Dorf und auf dem Gīrn, vor. — **Sagen**: Gegenüber der Kirschenmühle, am Bergabhang bei einem früheren Brunnen, sollte ein graues Männchen erscheinen; im Budsch, Grenze mit Sachsendorf, bei der Brücke, soll ein Hund umgehen; auch bei der Kirschenmühle sollte es nicht geheuer sein (Lichterscheinungen). — Der Sage nach soll das Rittergut nicht im Thale, sondern auf dem dahinter gelegenen Berg gestanden haben; doch widerspricht dieser Tradition der Name Dolen (= Thalheim).

Droseckowe, 1205 (Cod. I, 3, 69.), eingegangenes Dorf, dessen Name auf das Gut am Südabhang des Rochlitzer Waldes, die **Traschke,** übergegangen ist; vergl. S. 56. — Die Draschke, 1560. — Der Draschkenberg, 1630.

Fischheim. (Fischn) Fischheim, 1412. (H S A, V. Bw. f. 96.) Vischeim, 1423 (ib. f. 113). Fischheim, 1439. (H S A, Bb. f. 66.) In den Rochlitzer Amtsbüchern des 16. Jahrhunderts: Fischeim, Fischhaim, Fischen. In der Rochlitzer Stadtrechnung von 1587: Fischaim. Fieschen, von 1647 auch Fischheimb. — Das Rochlitzer Erbbuch von 1548 (S. 166) nennt das Dorf auch **Fischstedt.** — Im 16. Jahrhundert wohnte in Fischheim ein Amtsfischer. — **Grenzen**: Steudten, Beedeln, Meusen, Mulde. — **Flurnamen**: Die Aue (an der Mulde); Echelwinkel an der Brisnitzbach (im Osten); der Gīrn; die Nälse; der Wäls; der Winkel-A; der Säbsch; der Äbsch; der Eichberg (nach dem Silberbach); der Tann-B; der Borsch(t)el mit Borschel-Ä; Kutten-B; das Weidicht; die Äbsche an der Mulde. — In einem Vergleich von 1714 zwischen den Bauern und Gärtnern zu Fischheim werden folgende Flurnamen genannt: Silberthal; Hohlläde; die Ebische; der Ebischweg; Unter Anger; Ober Anger; Borngaße (eine Wiese); Welzweg; Aue; Auenweg; Weidigt; der lange Rain; Trebe in der Aue; Ebisch-Äcker; Cottenberg; Porschel; Eichberg; Meußner Markweg; Oberschar; Querwinkel; Mühlen-Acker; Prießnitz-Äcker. — Silberthal 1583. — Die Silber- oder Erlebach. (Heine, S. 366.) — — Der **Wall** auf dem Borschel umzieht in doppelter Reihe den größten Teil der Bergkuppe. Der Abstand der beiden Wälle ist etwa 20 m. Der Innenraum, etwa 120 m im Durchmesser, liegt ungefähr gleichhoch mit dem innern Wall. Im südlichen Teil hört der Wall nach der steileren Böschung auf. Ob er ursprünglich hier weiter gegangen ist, läßt sich nicht sagen, da ehemals am Berg augenscheinlich Bruch- oder Bergwerksarbeit (dort fließt die Silberbach) getrieben worden ist, auch durch die Eisenbahnanlage manches zerstört sein wird. Neuerdings sind die Wälle auch nach Norden teilweise abgetragen worden. Der Innenraum weist noch viel Holz auf, doch finden sich auch Felder vor. Der Boden ist ziemlich steinig; der Unterbau des Berges besteht aus Granit. Die Masse zur Aufführung der Wälle ist teils vor, teils hinter den jetzigen Wällen dem Grund entnommen; die Aufschüttung besteht in der Hauptsache aus Lehm, untermischt mit allerhand Steinen. Ihre Höhe ist sehr verschieden, etwa 1—2 m (ohne Graben), der Verlauf annähernd kreisförmig. Der Innenraum weist ziemlich viel wendische Scherben auf, die z. T. die groben Ornamente, welche natürlich hauptsächlich in Wellenlinie, mitunter aber auch aus anderer Zeichnung (z. B. T. III, f. 1) bestehen, gut erkennen lassen. Gebrannten Lehm- und Thonbrocken, durchzogen von röhrenförmigen Hohlräumen verwitterter oder verbrannter Pflanzenreste, begegnet man öfters. Geschlagene Steinspäne und vorwendische Scherben ließen sich bis jetzt noch nicht nachweisen, ebensowenig andere Funde im Innenraum. Vor mehreren Jahren fand ein Pilzsucher auf dem einen Wall einen aus Thon grobgebrannten Spinnwirtel, der durch ein Tier ausgescharrt worden war. Ferner legte ein Arbeiter vor etwa 10 Jahren beim Holzroden außerhalb der Wälle unter einem Nadelbaum einen vorzüglich gearbeiteten Bronzekelt mit Lappen frei. Dieser Fund zeigt tiefdunkle Patina; er ist 16 cm lang und 445 gr. schwer. Die Patina bildet eine verhältnismäßig dünne Schicht. Der Kelt, T. III, f. 2. — — Ein 6 cm langes geschliffenes, keilförmiges **Steinbeil** (Grünschiefer) (T. II, 34) und **Steinspäne**

fand ich bei der Sandgrube, südlich vom Dorf; geschlagene Feuersteine auch im Wälsacker. — **Wendische Scherben** kommen weniger vor, doch auf verschiedenen Äckern. — **Sage**: Bei der erwähnten Sandgrube am Meusener Weg soll es umgehen. Auf der Brücke, östlich vom Dorf, Grenze mit Steudten, soll ein spukender Hund erscheinen. — Auf dem Borschel soll ein Schatz vergraben sein.

Gröblitz. (Gräw(e)ls.) Grobelitz, 1454 (H S A. V. 25. f. 226.) 1473. (V. 12. fol. 504.) 1514. (H S A, cop. 65, p. 43.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert: Greebelitz, Grobelitz. — Das Dorf besaß drei Saupengüter. — **Grenzen:** Rochlitz, Rittergut Neutaubenheim, Sachsendorf, Zschauitz, Pürsten, Seelitz. — **Flurnamen**: Grund-A; Gaßnig; Tierberg; Eichelberg; Lagen- oder Lager-A; Grüdsche; Aue; Läsje (im Flurbuch, um 1840, Lusige geschrieben); die Mesenspitzen; Born-A; Hospital-A (gehört der Stadt Rochlitz, liegt aber mitten in der Dorfflur); der Gratzling (im Flurbuch „Trotzling“ geschrieben, obgleich diese Aussprache unter den Leuten ganz unbekannt ist); die Buchen-A; die Saulöcher; Hellloch; die Lisjenlöcher; Galgen-Ä; Weiden-Ä; Sensen-Ä; Kreuz-A. — — Der Krameracker am Galgberg. 1582. — Am Galckberge zwischen Peter Honigs und derer von Taubenheim-Eckern. 1598. Der lange Acker am Kalgberg. 1572, 1607. — Der Galgkberg. Die Gröblitzer Bach am hohen Schieferberg. 1606. Der Kreuzacker 1635. — Das halbe Eckerlein an der Mittweidischen Straße. 1603. — Bei der Leonhardtskirchen hinter Gröblitz 1618. (Vergl. Zschauitz.) — **Steinspäne**: Auf dem Galgenberg, im Sauloch, im Hellloch. Ein Beispiel giebt T. II, No. 15. — **Wendische Scherben:** Auf vielen Äckern, besonders in der Nähe des Dorfes, als Massenfunde. — **Sage**: An der Brücke, östlich vom Dorfe, da wo sich der Weg nach Sachsendorf und Zschauitz treffen, soll ein Hund ohne Kopf umgehen; in der Nähe Flurgrenze zwischen Gröblitz—Zschauitz, auch mit Sachsendorf. — Auf dem Galgenberg soll es ebenfalls umgehen. — Im Hellloch, bei Kinz Brücke, soll ein Hund, nach andern ein menschlicher Schatten spuken.

Gröbschütz. (Gräbschz.) Grobschitz, 1325. (H S A, 2352.) Grebeschitz, 1478. (H S A, V. 5. f. 149.) Grobitzsch, 1510. (H S A, cop. 116. f. 41.) In den Jahrbüchern des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert: Grebeschitz, Greb(i)schitz, Gröbschütz, Grebschiez. — **Grenzen**: Großmilkau, Schönfeld, Gepülzig, Zetteritz, Kleinstädten, Zschauitz, Sachsendorf. — **Flurnamen** nach dem Flurbuch von 1837: Kraut-A; Anger-A; Zäbsch-A; Butter-B; Winkelläden; Pelz-A; Rötzsch-A; die Rötzsch (ausgesprochen Rädsche); Neuwiesen; der Grund; Briesen-H, A; Stein-A; Lange-A; Lerchbeete; Droppdräl-A; Labisch-A (ausgesprochen Läbsch); Drüschen-H, -W; die Drüsche; die Bucken; Bocken-A; die Groß-A oder Dorf-A; die Weide; Lucas-Ä (ausgesprochen Lux-A); die Bockscheche; der Heidel-B; die Gulken; Born-Ä; Dorf-W; Hinter dem Dorfe; Mühl-Ä; Schipp(i)chen-Ä; Lager-Ä; Lunen-Ä; die Lüne; Krautgarten; Böhmins-Ä (ausgesprochen Bömsj-Ä); Lisch-A; Galgen-A. — Viele dieser Namen sind jetzt nicht mehr üblich. — Zu Gröbschütz gehört die Fichten- und Graben-**Mühle**. Die Urkunde 2352 im H S A nennt 1325: die Steinmule bey Grobschitz. Die Fiechtenmühle bei Gröbschütz wird 1630 in der Rechnung des Rochlitzer Amts genannt. — — **Steinspäne** fand ich auf dem Heidelberg. — **Wendische Scherben** kommen auf vielen Äckern als Massenfunde vor, z. B. in den Gulken. (Bis 1820 Gemeinland.) — **Sagen**: An der Brücke beim Heidelberg (Steinbruch), östlich vom Dorf, soll ein Hund, oder auch ein Pferd ohne Kopf, erscheinen.

Grossstädten, s. Städten.

Halde, s. Königsfeld.

Haina, eingegangene Siedlung, s. S. 62.

Hellerdorf, s. Stollsdorf, Noßwitz.

* **Hermsdorf.** (Hermsdorf.) **Grenzen**: Methau, Zettlitz, Erlbach, Schönburger und

Hermsdorfer Wald, Aitzendorf, Zschangwitz, Dittmannsdorf. — **Flurnamen**: Ziegen-B; Herfurts-B; Fuchs-B; Schinder-B; Vogelherd; Viehweg; der Äbsch; der Berkert oder Berkicht. — **Waldbeete** befanden sich früher im Holz des Schinderberges. — **Funde**: Mehrere Steinspäne fand ich im Äbsch, südlich vom Fußweg; einige vereinzelte auch östlich vom Dorf am Wald. Wendische Scherben, unmittelbar beim Dorf, traf ich nur als Einzelfunde an. — **Sagen**: Im Äbsch soll es umgehen.

Karnicz, offenbar alte Nebenbezeichnung für Carsdorf; s. d.

Kleinstädten, s. Städten.

* ° **Königsfeld**. (Königsfeld.) Kunigsfeld, 1292. (Heine, abgedruckte Urkunde, S. 154.) Kunigsvelt, 1329. (Schöttgen, III, 24.) Kungesvelt, 1352. (H S A, cop. 25, fol. 25.) Königsfeld, 1371. (Mencken, II, 678.) Mit dem Dorf in Zusammenhang steht das gleichnamige Rittergut, der Dorfteil Neukönigsfeld („Fabrik“) und das Haidenvorwerk (S. 59.) — Nach dem Rittergut nannte sich im Mittelalter ein Geschlecht; besonders kommt um 1280 öfters ein Heinricus de Kunigesvelt in Urkunden vor, z. B. 1289. (Schöttgen u. Kr., II, 207.) — **Grenzen**: Weißbach, Doberenz, Poppitz, Köttwitzsch, Wickershain, Geithain, Ottenhain. — **Flurnamen**: Der Stift; der Gänsehals (Pfarrholz); der alte Weinberg; Dellerholz; Haserich; der neue Weinberg (gehört zum größten Teil nach Köttwitzsch); die Gläwen oder Glähm; die Gumben; die Haide; Heege-H; Erlicht-H; Erlicht-A; die Läde; der Geiersgrund; das Schild; Katzen-B; Treib-H; Garten-Felder; Straßen-A; Stengelbirken; das Äckerchen (Holz); Lang-A; Bubendorfs oder Bufendorfs-W; Sanddrebe; Spreersberg; die Strüde; der Kuhplan; Lerchenberg-A; Weißbacher-H; Neuholz; Gakschenrain; Schießweg. — Teiche: Schloß- — Mittel- — Aal- — Erlicht- — Schwemm- — Kunzens-Teich. — Die Schenkstat am Teyche gelegen. 1515. (H S A, cop. 123, 12b.) — Vor der Strudt nach Ebersbach warts 1589. — Der böse Weg bei Königsfeld 1592. — Der Vieheweg bei Königsfeld. 1582. — Der Bruch zu Königsfeld. 1605. — Die tiefe Straße bey der Schenke zu K. 1612. — Der Eichberg b. K. 1607. — Die Straße bei der Kreuzeiche biß hinab zu der Schenke bey Konigsfeldt. 1616. — Der Teichtamb zu Konigsfeldt von der Schenke an biß hinüber an das Schloß. 1616. — Ein Vertrag zwischen dem Rittergut und den Fronleuten von 1698 führt als Hölzer zu Königsfeld an: Heegeholz oder Erlicht; Eichberg; Katzenberg; Käßel; Baumgarten; das Holz, der Gumben genannt; Triffthofz; Erbholz. Ferner kommen folgende Flurbezeichnungen vor: Die obere Hufe hinder der Schmiede, die mittlere Hufe hinder der Schänke, die untere im Haserichtplan, der alte Weinberg beim Schloß, der neue Weinberg bei Köttwitzsch. Als Rittergutsteiche werden aufgeführt: Schloß-, Mittel-, Vorder-, Hinder-, Heyden-, Weiditzer-, Schwemm-, Erlicht-Teich. — In einem Aktenstück von 1808 in der Köttwitzscher Gemeindelade wird vom Rittergut K. erwähnt: Der Spreers-B, der Lang-A. — Ein Vertrag von 1714 nennt: die Leitenstücke, den „Hack von Keeranden-Teiche an biß zu denen Kleppen.“ — **Funde**: Zahlreiche vorwendische, starke, große Scherben fand ich an der Waldecke beim Erlichtteich; dort sind mit Sicherheit Gräber zu erwarten. Einige vorwendische Gefäßtrümmer lagen auch auf einem Acker beim Bockssteg, Grenze mit Weißbach. — Wendische Scherben treten auf verschiedenen Feldern als Massenfunde auf, besonders in den Gumben. — **Sagen**: Im Gänsehals soll der Mann ohne Kopf, oder auch eine Frau umgehen. Am Bockssteg soll ein Tier, Bock, spuken. — Am Hinterholz, welches früher nach Köttwitzsch gehörte, soll „der weiße Schimmel“ ohne Kopf kommen. — Die Sage über das Dällerholz, vergl. Doberenz. — In den Kunzenteich soll ein Gespann gefahren sein. — Die Streitlinde, ein riesiger Baum auf der Flurgrenze, soll ihren Namen von einem Kampf zwischen zwei adligen Brüdern an dortiger Stelle, oder auch von einem alten Flurstreit zwischen Rittergut und Köttwitzsch haben. Seinen Namen führt der Baum schon in Akten im 18. Jahrhundert. (Köttwitzscher Gemeindelade.)

Köttern. (Kidd(e)rn.) Kuttern, 1484. (Schöttgen, II, 363.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert: Kodern, Kattern(n), Ketternn, Kodtern(n). — **Grenzen:** Stöbnig, Ceesewitz, Arnsdorf, Spernsdorf. — **Flurnamen:** Nord-A; Thal-Ä; Ober-A; Lenden-Ä; Spitze; Krautgarten; Borschel mit „Schanzen" und Gelddelle; Borschelloch; Hellloch; Daschen-A; Stein-A; Teich-A; Straßen-A; Gold-B; Buch-A; Steig-A; Born-A; Dorf-A; Baum-A; Nieder-A; Weiden-A; Ober-Wiesen; die Dreibeeten; der Mardgrund. — Im „Flurbuch über das Rochlitzer Rathsdorf Köttern, 1783", in der Gemeindelade daselbst finden sich noch folgende Flurstücksnamen, die heute unbekannt sind: Der Mordgrund, Latzfleck, die Quere, die Grunzschäcker, die Hänge, das Mittelendchen, die Vogelzunge, das Gassengewende (ein Wiesenstückchen und ein Holz), der Weinberg („stößt gegen Mittag an Neutaubenheimer Holz"). Für den in diesem Buch fehlenden Gold-B kommt mehrfach Golkberg vor; es findet sich aber auch die Bezeichnung Goldlöcher. Der Schießweg. Für Mardgrund liegt in diesem Buch die Schreibung Mordgrund vor; für Lenden-Ä, welche Schreibung in jüngeren Gemeindepapieren unterläuft, findet sich hier Laiden- oder Lehden-Ä, Laidenholz. — Am Ktterner Berg. J. R. 1598. 1610. — **Funde:** Ein sehr ergiebiges **Gebiet von Steinspänen** befindet sich auf dem Steinacker. Von dort stammt das starke, 8 cm lange, dornförmige Stück mit ziemlich quadratischem Querschnitt, welches viele muschelige Schlagmarken aufweist, T. II, 4, sowie das 3,4 cm lange, pfeilspitzenartige Kernstück, T. II, 5. — Wendische Scherben kommen auf sehr vielen Äckern, zumal in der Nähe des Dorfes vor. — **Wall** auf dem Borschel. Der Borschel ist der Ausläufer eines sehr langgestreckten Bergrückens, der in Döhlen Girn heißt. Dieser Bergrücken wird nach Osten immer breiter, im Westen liegt die Spitze. Das westliche Endstück des Bergrückens, welches die Form eines sehr spitzen Dreiecks hat, gehört nach Köttern, während die an die Basis anstoßende östliche Flur Neutaubenheimer Besitz bildet. Die Wallanlage besteht in der Hauptsache aus drei Zügen, welche den dreieckigen Bergausläufer quer, d. h. parallel zur östlichen Basis, überziehen. Der äußerste Ostwall, in etwa Manneshöhe, ist der niedrigste, aber längste; der Mittelwall zeigt durchschnittlich ungefähr dieselbe Höhe wie der westliche, 5 m; die letzten beiden sind nur etwa 12 m von einander entfernt, während sich der Mittelwall von der östlichen Aufschüttung etwa in vierfacher Entfernung befindet; der Zwischenraum wird hier zum großen Teil durch Feld ausgefüllt, wegen dessen Anlage auch das Mittelstück des östlichen Walles durchbrochen worden ist. Der Mittelwall verläuft in einem ziemlichen Bogen von der Kuppe an den nördlichen Bergabhang hinab. Am steilen Abfall nach Süden hören die Wälle auf. Es scheinen am nördlichen sanfteren Abhang noch zwei (?) kleine, niedrige Nebenwälle vorhanden zu sein. Doch läßt sich deren Verlauf nicht klar wegen des dort mitunter sehr dichten Buschholzes erkennen. Die beiden westlichen Hauptwälle sind mit Holz bewachsen; als ein Teil desselben vor 6 Jahren niedergeschlagen war, hat Herr Straßenmeister Zschunke eine Aufnahme der Wälle für den Geschichtsverein, welcher auch eine ältere Photographie der Anlagen besitzt, angefertigt. Der äußerste Westwall liegt noch etwa 7 m vom eigentlichen Bergabfall entfernt. In dem Kötterner Wall habe ich unzählige Mal gegraben. Den Hauptfund bilden slawische Scherben, auf denen wiederum die Wellenlinie massenhaft als Ornament auftritt. Der Verlauf dieser Linie ist meist sehr unruhig, mitunter wird die Rundung fast eckig. Gewöhnlich besteht die Wellenverzierung aus mehreren parallelen Linien, die durch ein kammförmiges Werkzeug hervorgebracht worden sind; selten findet sich nur eine einfache Wellenlinie. Neben diesem Ornament treten auch allerhand Punkt- und Strichverzierungen auf, die mitunter mit der Wellenlinie vereint sind. Als bemerkenswerte Ornamente bilde ich die Zeichnungen Taf. III. 3—10 ab. In der Sammlung des Rochlitzer Geschichtsvereins habe ich charakteristische Scherben dieses Walles und anderer ähn-

licher Anlagen zu Gruppen zusammengestellt. Vorwendische Scherben und Steinspäne konnte ich in dem Kötterner Wall nicht entdecken, wohl aber fand ich das kleine geschlagene Beilchen ($7^1/_2$ cm lang) aus Feuerstein, Taf. II, 3. Gebrannte Lehmstücke, Knochenspuren, Kohlenreste kommen nur sehr selten vor. An manchen Stellen liegen die Funde dicht zusammen; meist macht es dann den Eindruck, als wenn dort Feuer gebrannt hätte; einmal fand ich an einer derartigen Örtlichkeit einen faustgroßen Feuerstein unter Kohlen und Scherben. Die Funde erstrecken sich mitunter bis etwa Metertiefe in den Boden, aber nur an den seitlichen Abhängen, wo vielleicht im Laufe der Zeit Bodenabschwemmungen stattgefunden haben; oben auf der Kuppe liegen die Funde sehr seicht unter dem Rasen. Von Eisenzeug traf ich nur ein Stück Hufeisen eines sehr breiten Beschlags und einige kärgliche Stifte oder Nagelreste. Genauere Beschreibungen der einzelnen Fundstellen im Bezug auf ihre Lage und Ergiebigkeit habe ich für den Geschichtsverein aufgezeichnet; das gilt auch von den übrigen Wällen der Rochlitzer Gegend. Die Kötterner Wälle bestehen aus Lehm und Steingerölle, welche Masse die Erbauer an Ort und Stelle dem Boden entnommen haben. Der Aufbau des Berges weist in der Hauptsache schiefriges Gestein auf. — **Sagen**: Auf dem Wall sollen Lichter umgehen, auch soll ein Schatz vergraben sein: in der Geld- oder Golddälle. — Vergl. auch Arnsdorf.

Köttwitzsch. (Käbbsch.) 1171, Kotewiz. (Cod. I, 2, 263.) 1186, Cottwitz (ib. 358.) 1188, Cotewitz (ib. 369.) Cottwitz, 1198 (ib. 358.) Rochlitzer Amtsbücher: Kottewietzsch, 1548. (Erbregister.) Ketwitzs, 1573. Köttwitzsch, 1602. Keppitzsch, 1618. — **Grenzen**: Stollsdorf, Königsfeld, Wickershain, Noßwitz, Poppitz. — **Flurnamen**: Die Ober-, Unter-, Mittel-Glähm; Eichberg; Kraut-A; Schaf-B; Pfingst-Holz; Erz-W; Ottergrund; Vogelherd; Born-A; Keul-A; Berg-A, W; Vorwerks-W; Langgrund; die Härd; Läuse-B; Vornbinderholz; die Lädenstücken; die Dürr-W; Große W; Scheiben-W; Rinsspitze; Rinsplan; Mittelgrund; das Förstchen; Landgarten; Latzfleck; die Simsspitze; Loch-A; Linden-B; Hinterholz; Steinbergslähde; Unter-W; die Gaksche; Kirchgrund; Kirchweg. — Außer der Buschmühle (am Eich-B) hat keine Mühle einen besonderen Namen. — Die Gläm heißen in einem alten Vertrag (undatierte Abschrift in der Gemeindelade) die Klepen. — In älteren Gemeindeschriften heißt die Gäcksche: Gackische, Jackische. — **Funde**: Viele vorwendische Scherben, Späne von Feuerstein und Bandjaspis auf dem Lindenacker am Hinterholz. Dort wurde auch ein großer, gelochter, etwas unregelmäßig gearbeiteter Steinhammer, 29 cm lang, 8 cm hoch, aus Grünstein gefunden. T. II, 29; das Stielloch ist cylindrisch. Wendische Scherben kommen ziemlich selten vor; als dürftige Massenfunde treten sie auf z. B. auf dem Schaf-B; Eich-B. — **Sagen**: Vergl. Königsfeld.

° **Kolkau.** (Gulke.) In den Rochlitzer Amtsbüchern um die Mitte des 16. Jahrhunderts: Kul(c)ka, Kolka, Külgka, Külgkau, Golckaw. — **Grenzen**: Zöllnitz, Seelitz, Pürsten, Groß- und Klein-Städten, Bernsdorf, Beedeln, Seebitzschen. — **Flurnamen**: Katzenstein; Kuhloch; Krautgarten; Ochsenplan; Ruhricht; der Kobij; die Nälsje; die Lüdsche; der Däbling (oder Däberling); Linden-A; Wehricht; der Nixteich bei der Mühle, vom Bach durchflossen. — Das Sehlholz. 1583. — **Geschlagene Feuersteine,** gute Gebiete, auf den beiden Hauptkuppen am Däblingbach, nördlich und südlich vom Kommunikationsweg Zöllnitz—Kolkau. Wendische Scherben kommen auf vielen Äckern der Flur vor, besonders beim Dorf, auch im Däbling. — **Sagen**: Im Däblingsthal soll der „Däblingsmann“ und der „Ludschenmann“ umgehen, jener mehr nach Norden zu, dieser nach Süden, der Ludsche, zu. Von ersterem sagt die Volksüberlieferung, er hülfe gern schwere Karren den Berg hinaufschieben; der Ludschenmann soll keinen Kopf haben.

Koszelitz war im Mittelalter ein Vorwerk bei Rochlitz. Herzog Georg vertauschte es mit anderen Besitzungen 1520 gegen das Dorf Beedeln beim Rochlitzer Rat (vergl. Bern-

hardi, A. R., S. 9), worauf es wohl einging; wenigstens habe ich es nie wieder als bestehend erwähnt gefunden. Es stand nach dem Rochlitzer Quatemberbuch von 1782 auf dem Hasericht bei Doberenz; dort hieß 1782 ein Stück die wüste Läde. Der südlich davon gelegene felsige Bergrücken, in welchem sich die städtischen Steinbrüche befinden, wird „Hofstatt" genannt; die dahinter, nach Norden gelegene Aue führt jetzt den Namen „Kieseling" oder „Keßlings Aue". In der Ro. Stadtrechnung von 1587 trägt sie aber die Bezeichnung Koselich oder Köselich Aue. Jedenfalls verbirgt sich in diesem Ausdruck der Name des alten Vorwerks. Die Ortsbezeichnungen auf — itz zeigen in alten Niederschriften auch oft die Endung — ich; z. B. heißt Zetteritz 1360: Zcedrich (H S A, 3606), Rochlitz kommt als Rochlich vor z. B. 1412 (Cod. II, 2, 388), 1467 (Cod. II, 14, 389). Demnach wird Koselitz wohl auch eine Nebenform Koselich gehabt haben. — Feld in der Kößlich Aue. 1587. (Rochl. Stadtrechnung.) Die Kyselingau. 1605. Die Köselinger Aue. 1647. (Stadtrechnung.) Der Kießling. 1656. (Stadtrechnung.) — Zur Bewirtschaftung der alten Koselitzer Grundstücke entstand in der Nähe der Hofstatt offenbar das sogenannte **Pachtgut,** Stadtgut, früher, im 18. Jahrhundert, Zschachens Vorwerk genannt. Der alte Schlußstein des Gutes trägt noch jetzt die Bezeichnung: G. Z. 1714. — Vergl. auch Rochlitz.

Kralapp. (Kralapp.) Kralop, 1241. (Schöttgen u. Kr. II, 184.) Kralop, 1286. (ib. II, 206.) Cralop, 1289. (ib. II, 207.), 1286. (ib. 201.) Krolop, 1325. (H S A, 2352.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert Kra(l)lap(p). — **Kralbach** 1547. (Ro. Erbregister unter Penna.) Kralbach, Kamprads Leisniger Chronik, S. 13. — **Grenzen**: Methau, Rüx, Lastau, Ceesewitz, Penna, Mulde. — **Flurnamen**: Das Kralabje; die Mühlstatt; Hirtengarten; die Älswiesen; die Drebe; die Rädsch; die Sand Ä; der Gulig; die Bäsjen; der Tiergarten; der Hedeberg; die Brösjen; die Jacobus Ä; die 7 Beeten; der Brücken A; die Zuche; die Scheibe; der Quer A; die Äben A; der Krautgarten; die Aue. — Die wüste Hufe. (Vergl. Lange, S. 19. — Zwischen Kralapp und Weiditz bestand ehemals eine **Furt.** — **Funde**: Feuersteinspäne und vorwendische Scherben auf dem Hedeberg, am Grenzrain, und auf dem Gulig. Wendische Scherben habe ich in größeren Mengen besonders südlich und westlich vom Dorf gefunden. — **Sage**: An der Grenze mit Lastau, am Fuße des Lastauer Ziegenrückens, auf dem sich eine ergiebige Stelle von Steinspänen und weichen Scherben befindet, soll es umgehen (Mann ohne Kopf oder Tier).

Leutenhain. (Leud(e)nhain, Leudenhein, Leid(e)nhein.) Ludenhagen, 1236. (Schöttgen u. Kr. II. 183.) Luthenhayn, 1241. (ib. 184.), auch 1286. (ib. 207.), 1352. (ib. 237.) Leutenhain, 1547. (Rochl. Erbregister.) Lautenhain, 1600. (Rochlitzer Verzichtbuch.). Leitenhain, 1612. (Amtsrechnung.) — **Grenzen**: Schwarzbach, Doberenz, Weißbach, Nauenhain, Leupahn. — **Flurnamen**: Der Stenberg; die Drebe; Ochsenwiese; der Grund; die Neunruten; die Sechsruten; die Läden; das Lägd. — Ein Stücklein Holz, die Oberschaar genannt. 1591. — Das Leitenhainer Lachicht. 1612. — Die Dorfflur liegt fast vollständig außerhalb meiner Karte und ist deshalb nicht untersucht. **Sage,** vergl. Schwarzbach.

Methau. (Mäde, Mäde mit sehr geschlossenem ä.) In den Jahrbüchern des Ro. Amtes im 16. Jahrh. Methau, Metha, Methe. — **Grenzen**: Zettlitz, Koltzschen, Rüx, Hermsdorf, Lastau. — **Flurnamen**: Die Scheibe, Schi*ng*erloch am Schi*ng*er (= Schinder)-B; Kloster-B; Krautgarten; An der Straße; Dorf-Wiesen; Äbsch; Oberschaar; das Lehn. — Sonst werden die Äcker bezeichnet nach Hufengröße: Die Hufe, die Viertelhufe, die halbe Hufe, oder auch nach der Art: Vorderart, Mittelart, Hinterart. — Die tiefe Bach; die Hegbach. — Der Kirchweg von Methau. 1610. — Die Hegebach 1579. — **Funde**: Einige Steinspäne auf dem Klosterberg. Wendische Scherben nur seltene Einzelfunde. — **Sagen**: vergl. Hermsdorf.

Mutzscheroda. (Mutzschrade.) Mutzschenroda, 1489. (H S A. 8794.) In den Rochlitzer Amtsrechnungen des 16. Jahrhunderts Mutzsche(n)roda, Mutzschenrode. — **Grenzen**: Carsdorf, Altzschillen, Dölitzsch, Breitenborn. — **Flurnamen**: Die Stim(e)rje (jetzt auch Steinberg geschrieben); Zwischengrund; die Läsjen; Geithainscher-A; Dobgasse (Wiese); der Girn; Groß-A; Klein (Klee-)A; Krumm-A; Carschdorfer-A; Unter Grund; die Mäschel; die Beue; die Bälschje; Mittel-H (ehemals mit Fuchs-Grund); Stei-W; Dannicht-A; Dinjt-A; Berg-A; Gridsche; Kreuz-A; Kantor-B; Borzel; Himr(i)j; Schwarz-Grund; die Köf(e)nbach fließt von West nach Ost in die Mulde und nimmt im Oberlauf auf Mutzscherodaer Flur die Forellenbach auf, an welcher der Älsberg (neuerdings auch Eliasberg geschrieben), liegt. Östlich davon die Hubbgründe; die Strinken, das Hämjdloch; die Mäche; Schmal-A; Dorf-A; Breetwĕg (Wiese): Korwiese. — Die Mäxe (Teich und Brunnen ehemals); Risteich. — Welsberg, 1587. — **Steinspäne** und vorwendische Scherben fand ich südöstlich vom Dorf bei einem kleinen Steinbruch dicht am Kommunikationsweg nach Wechselburg, beim Borzel. — **Wendische Scherben** kommen auf vielen Äckern in der Nähe des Dorfes, aber auch auf entfernteren, z. B. der Gridsche, massenhaft vor. — Eine sehr starke **Wallanlage** befindet sich im Holz des Schwarzgrabens oder Schwarzgrundes. Sie besteht aus 6—7 Zügen, die parallel laufen und etwa 3 m im Durchschnitt hoch sind. Die Aufschüttungen, in der Hauptsache Schutt von dem dortigen Garbenschiefer, umziehen die Bergabdachung auf der süd- und südöstlichen Seite etwa in der Form eines Drittelkreisbogens. Nur ein kleiner Teil der Anlage ist jetzt abgeholzt, das übrige wird ganz vom dichten Gebüsch verdeckt. Ich habe die letzten Waldarbeiten mehrfach verfolgt, aber gar nichts, nicht einmal einen Scherben, gefunden. Die Anlage scheint gar nicht benutzt worden zu sein. Das abgeholzte Stück ist für den Geschichtsverein photographiert. Ein vollständig klarer Überblick über die Anlage läßt sich erst bei weiterer Waldarbeit gewinnen; der nordöstliche Teil scheint teilweise durch Felder zerstört zu sein. — Der andere Wall bei Mutzscheroda, vergl. Rochlitzer Wald. — Auf den Strinken stand ehemals Holz, in welchem hohe, breite Raine alte **Waldfeldbeete** umschlossen. — **Sagen**: Auf dem Älsberg soll ein Schatz vergraben sein. In der Dobgasse (Nähe der Flurgrenze, früher Holz, jetzt Acker und Wiese) soll der Reiter ohne Kopf spuken, auch soll dort ein geigendes Männchen erscheinen. Auf der Grenze mit Dölitzsch soll ein Kalb ohne Kopf umgehen (Kälberloch). — (Ein bei der Steiwiese ehemals von verschiedenen anderen Grundstücken umschlossenes Fleckchen soll früher einmal um einen Brodkuchen verschenkt worden sein. — Vom Älsberg erzählt man sich im Dorfe, er sei früher von einem gewissen Benndorf, welcher wegen Unzucht mit einer Magd verurteilt worden war, an den Grafen von Schönburg behufs Aufhebung des Schiedsspruches abgetreten worden.)

* **Nauenhain.** (Nauenhän.) Nuenhain, 1241. (Schöttgen u. Kr., II, 184.) Nuwenhayn, 1352. (ib. 237.). In den Rochlitzer Amtsbüchern des 16. Jahrhunderts: Nauenheyn, Nauenhan, Neuenhan. — **Grenzen**: Weißbach, Alt Ottenhain, Tautenhain, Ebersbach, Thierbaum, Leupahn, Leutenhain. — **Flurnamen**: Nördlich das Hegeholz; Saudälle (Wiese); Steinberg; Oberschaar; Tiergarten; südlich: Der Käßner (Acker); westlich: Der Hacksch; die Viehtreibe; der Lin*gen*weg; der Lämmerborn (ein Feld). — Das Dorfgebiet liegt fast vollständig außerhalb der Karte; ich habe es deshalb nicht untersucht. — Über die Gründung der dortigen Kirche berichtet die **Sage**: Ein Ritter sei auf der Flucht vor seinen Feinden auf den Seupahner Berg gekommen. Dort habe er das Gelübde gethan, er wolle eine Kirche bauen, wenn er glücklich durch die Mulde komme. Da das der Fall war, sei er später wieder auf den Berg gegangen, habe bei starkem Wind ein Blatt in die Luft geworfen und gesagt, wo es niederfalle, wolle er den Bau ausführen. Das Blatt sei nach Nauenhain geflogen!

Nosswitz. (Nußb(e)ls, Nußbils.) Nußewicz, 1372. (H S A, Cop. 30. Fol. 39, b.) Noßewitz, 1531. (H S A, Cop. 52, S. 133.) Noschwitz. 1548. (Rochl. Erbregister.) In den Jahresrechnungen des Rochl. Amtes des 16. Jahrhunderts Noßwitz, Noswitz. — Ein südlicher Flügel des Dorfes heißt **Hellerdorf,** welcher Ausdruck auch in den alten Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrh. oft vorkommt. Noßwitz heißt im Volksmund: **Das grosse Dorf,** Hellerdorf: **Das kleine Dorf.** Beide Bezeichnungen sind in den Jahresrechnungen des Rochl. Amtes im 16. Jahrh. ebenfalls üblich. Noßwitz besaß drei Saupengüter, darunter ein Erbrichtergut. — **Grenzen**: Wittgendorf, Stollsdorf, Köttwitzsch, Poppitz, Rochlitz, Amtswald. — **Flurnamen**: Otternloch; die Gäksche; die Keß Ä; der Dabricht oder Dobricht; die Gold Ä; die Helle; die Kratzje; die Wälsche mit der Brille und dem Brillloch; Boden Ä; der Mannesgrund; die Scharl Ä; die Flur am Rochlitzer Wald in der Nähe der Wittgendorfer Grenze bis über die Straße hinüber hieß ehemals Mokorellenstrimber und Mokorellenplan. — Der Steinberg im Röhrgrund. 1573. — Hellerdorf bei Noßwitz am Kratzgrund 1653. — Bey Noßwitz in der Helle. 1558. — Das Hellerdorf. 1598. Hindter dem Schloße bis an die Noßwitzer Felder im hohlen Weg. 1616. Der hohle Weg nach Noßwitz. 1617. Der Schmelacker. 1656. — **Funde**: Ein sehr ergiebiges Steinspangebiet befindet sich in der Nähe der Brücke über dem Bibrichbach, an der Grenze mit Wittgendorf (Scheibe), am Abhang der Wälsche, beim untern Steinbruch. Hier giebt es sehr schöne Späne aus Feuerstein (z. B. Taf. II, 17, 18), Bandjaspis; aus letzerem Material fand ich hier auch ein grobgeschlagenes Beilchen (oder Kernstück?). Zahlreiche vorwendische Scherben kommen hier ebenfalls vor. — Einige geschlagene Feuersteine ergab auch der östliche Abhang des Goldberges, in der Nähe der Steingrube. — Wendische Scherben treten auf vielen Äckern, zumal in der Nähe des Dorfes und nach der Wälsche zu, auf. — Das **Hügeldenkmal** auf der Kuppe der Wälsche liegt im Holz, welches vorwiegend aus Eiche, Birke besteht. Der Boden ist sehr steinig. Der Unterbau des Berges wird oben aus Rochlitzer Porphyrtuff gebildet, von welchem auch zahlreiche Brocken im Holze herumliegen. Der Kern des Hügeldenkmals war aus derartigen verschieden großen Tuffstücken ziemlich lose aufgeschichtet; darüber lag ein Mantel von Erde. Der Hügel war im Grundriß kreisförmig: Durchmesser 8 m, Höhe in der Mitte 1,4 m. Büsche und Haidekraut bedeckten ihn. Beim Nachgraben ergab derselbe zunächst Scherben, die in der Grundmasse sehr weich waren, doch zahlreiche eingemengte gestoßene Steinchen enthielten. Ein Randstück zeigte mit einem Stab (?) eingedrückte, tupfenartige Vertiefungen, andere Scherben wiesen tief eingestochene, keilförmige Ornamente auf, vergl. T. III, f. 11; ob dieselben in bandförmiger Anordnung angebracht waren, läßt sich bei der Kleinheit der Gefäßstücke nicht sagen. Die Scherben sind verschieden hart, verschieden stark, verschieden farbig (bläulich-grau, grau, bräunlich) und stammen von verschiedenen Gefäßen. Ferner fand sich im Hügel geschlagener Feuerstein und Bandjaspis vor (Späne, Schaber), auch lag darin das zerbrochene Schneidenstück eines geschliffenen Steinbeils, wohl Gnandsteiner Tuff, sowie ein runder bearbeiteter Stein (Grünstein) in Form und Größe eines kleinen Hühnereies. Von calcinierten Knochen kamen nur vereinzelte Stückchen vor; einen Menschenzahn habe ich nicht gefunden. Von unverbrannten Knochen ergab sich nur ein großer, noch nicht näher bestimmter tierischer Zahn und ein Stück Röhrenknochen. Stücken von Holzkohle durchsetzten den ganzen Haufen. Von Metall war keine Spur zu entdecken. Im Boden unter der Erdaufschüttung habe ich nichts gefunden; dasselbe gilt von dem umliegenden Gelände im Holz. Hingegen fand ich in den östlich anstoßenden Äckern mehrfach Späne und Kernstücke von Feuerstein und sogenanntem Bandjaspis; ein Stück Feuerstein scheint von geschliffenem Gerät zu stammen. Außerdem lieferte der Acker ziemlich viel Scherben, die denjenigen aus dem

Hügel ganz gleich sind, sowie ein Schneidenstück eines stark angewitterten Beilchens aus Grünstein. — Das Hügeldenkmal hieß im Dorf „Der Backofen." — **Hochraine** befanden sich vor der Zusammenlegung in den Helläckern. — **Sagen**: Auf der Wälsche soll das Brillenmännchen umgehen, bei der Scheibe (Grenze mit Wittgendorf-Stollsdorf) ein kopfloses Kalb. (Vergl. auch Rochlitz.) — Der „Backofen" soll in einem früheren Kriege von Flüchtlingen errichtet worden sein!

Penna. (Bänne.) Pennen, 1400. (H S A, 30, Fol. 139), auch 1587. (Ro. Stadtrechnung.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrh. Penne, Penna, Benna. — **Grenzen**: Kralapp, Ceesewitz, Stöbnig, Mulde, Rochlitz. — **Flurnamen**: Die Zuche; die Daschen; das Mittelgewende; Hirtgarten; Krumm A; Lang A; Speckgrund; die Rodenberge; die Weiden Ä; die Bockschje; der Stenhüfel; der Fichten A; die Göhle (im Flurbuch von 1838 auch Geil oder Gehle geschrieben); Treib A; Leuden A; (Im Flurbuch Leiden A); Heden A; Schutz W; die Äber (ober) und *Unger* (unter) Wiesen; Mühl A; Malj A; der Äbsch; Birken A; Gänse A; Gold Berg; Mittelsteg (ein Acker); die Glüchen; Stämjer Acker; die Schälläne (-Lehne am Schälberg); das Weidicht; das Gelschjen; Dorf Acker; Aue; das Stenicht; die alten Wiesen mit dem Lachteile (an einer ehemaligen Lache). — „Zins von Penner Wiesen" genoß das Altar Trium regum der Kunigundenkirche zu Rochlitz nach einer 1464 konfirmierten Stiftung, vergl. Heine, 302. — **Waldfeldraine** bestanden in der Zuche. **Hochraine** weist besonders der Wachberg auf. — Bei Penna lag ehemals eine **Furt**. — Sehr schöne **Steinspäne**, auch Bandjaspis, auf dem Hedenberg. Wendische Scherben kommen nur in dürftigeren Massenfunden vor. — **Sage**: Auf dem Wachberg sollen Lichter umgehen.

Poppitz. (Babs.) Pappicz, 1570. (Aktenstück über Vererbung der Rochlitzer Pfarräcker.) Poppietz, 1548. (Rochl. Erbregister, unter Noschwitz.) — **Grenzen**: Noßwitz, Köttwitzsch, Rittergut Königsfeld, Rochlitz. — **Flurnamen**: Die Stocken; die Läde; die Aue; der Anger; Hornsjen A; Eich A; Drebe; Fichten A; Kuh B; Buch A; die Neusorge. — Der Hacke bei Poppitz. Ro. St. R. 1587. (Zinsen) von dem Hacke. 1587. (ib.) Der Hack hinter Poppitz 1658. (ib.) Die Pfarbach bei Poppicz. 1570. Der tiefe Weg bei Poppitz. 1605. — Die Landtstraße bey Poppitz 1607. — Die Landstraße hinder Poppitz. 1613. — Eine **alte Strasse** ging ehemals mitten durch das Dorf und nördlich hinter dem Dorf in einer Schlucht; ihre Anlage ist noch jetzt im Holz und in der Wiese deutlich zu erkennen. — Starke **Hochraine** besonders nördlich vom Dorf, gegenüber dem Pachtgut. — **Funde**: Steinspäne kommen hauptsächlich auf dem westlichen Teil des Kuhberges auf zwei Stellen vor. Hier fand ich schöne Späne von Feuerstein, Bandjaspis, einige vorwendische Scherben, auch ein zerbrochenes, geschliffenes Steinbeil. (Gnandsteiner Tuff?) — Auf einem Feldrain in der Nähe des Dorfes fand ich einen ausgeackerten (?) prähistorischen Getreidereibstein aus Rochlitzer Porphyrtuff, brotförmig, ähnlich wie T. III, 55. — Wendische Scherben kommen als Massenfunde auf vielen Äckern, besonders westlich vom Dorfe vor. — **Sagen**: Vergl. Rochlitz.

Pürsten. (Bärsch(e)n, Bärschden, Barschn.) Bursen, 1325. (H S A, 2352.) Pürschen, 1529. (Dorfvertrag im Ro. G. V.) In den Rochlitzer Amtsrechnungen des 16. Jahrh. Burschen, Purschen, Persten, Pursten, Porsten(n). — **Grenzen**: Seelitz, Kolkau, Kleinstädten, Zschauitz, Gröblitz. — **Flurnamen**: Die Oberschaar (beim Gasthaus „zum Wind"); der Wirsch; der Buch Gr.; die Blädschen; Berg H; Erlicht; der Latz; der Räbsch; Dorf A; Drebe; Gerlsje; Baum A; die Gulke; die Langen Ä; Born A; Bauer B; Stein Ä; Tiergarten; Silz A; Kraut A; Weiden Ä (an der Straße); der Girn. — Die Koligk 1529 (Vertrag im Ro. G. V.). Kolik, Kolck 1546 (Vertrag im R. G. V.). Der Thiergartten 1529. 1546. — Baum A; Görlitzen; die lange Gasse; der Anger (Grundstücke zur Pferdehutung); die Leiden Ä; Stein Äcker; der

Rehbusch. (Vertrag von 1699 im Rochl. G. V.) — Im Bach bey der Porstener Mühle. 1568. — Im Porstener Grunde nach Selitz wärts. 1565. — **Funde**: Geschlagene Feuersteine in der Gulke. Wendische Scherben auf sehr vielen Äckern als Massenfunde. In den Blädschen fand ich wendische Scherben, doch auch einige vorslawische. — Auf dem Steinacker sollen früher nach glaubwürdigen Angaben mehrfach Steinhämmer gefunden worden sein. Neuerdings wurde dort eine Art Dolch (20 cm lang) aus Thonschiefer ausgeackert. Derselbe ist zweiffellos z. T. künstlich geformt und abgerundet an den Seiten. Die Spitze ist frisch abgeackert. (Taf. II, 33.)

Stadt Rochlitz. (Ruch(c)ls.) Für die geschichtliche Entwicklung von Rochlitz ist besonders zu betonen, daß Rochlitz ehemals in zwei Teile zerfiel, in die Vorstadt beim Schloß (in den amtlichen Rechnungen gewöhnlich die Vorstädter ums Schloß genannt) und die eigentliche Stadt innerhalb der Mauern. Die Schloßvorstadt war früher nach Ausweis der Rechnungen etwas kleiner als jetzt; sie gehörte mit dem Erbgericht, Lehngeld u. a. stets, soweit sich das verfolgen läßt, zum Amt. Die Stadt innerhalb der Thore war Ort für sich, hatte eigenes Erbgericht. Bei Rochlitz dürfte der bemerkenswerte Fall vorliegen, daß eine Stadt nicht als solche gegründet worden ist, sondern daß sie sich aus einem Dorf entwickelte. Der befestigte Ort macht in seinem ganz auffälligen Grundriß durchaus den Eindruck eines ummauerten Straßendorfes. Der älteste Teil von Rochlitz ist zweifellos die Schloßvorstadt mit der Burg und der ältesten Kirche; diese Siedlung wird ursprünglich auch Dorf gewesen sein. Dort lag das Vorwerk, der sogenannte Viehhof. Wenn das innerhalb der Mauern gelegene Rochlitz als Stadt gegründet worden wäre, hätte man sicher in der Entstehungszeit eine Kirche hineingelegt. Die Kunigundenkirche ist aber nach Angabe der Chronisten ursprünglich nur Kapelle gewesen, eine Angabe, deren Richtigkeit außer allem Zweifel liegt, da die Kirche erst 1548 volle Berechtigung erhielt; von einer andern ehemaligen Kirche innerhalb der Stadt verlautet nichts. Bei Belagerungen hatte der Ort also bis dahin innerhalb seiner Mauern nicht einmal eine Pfarrkirche; der Rat benutzte die kriegerischen Unruhen um 1548 und wurde beim Kurfürsten vorstellig wegen dieser mißlichen Kirchenverhältnisse, da es doch sehr gefährlich sei, alle Sonntage und Festzeiten „hinaus sich in die Vorstadt in gedachte Pfarr also zu ziehen und die Stadt bey itziger geschwinden Zeit des Volckes halben zu entblössen lassen." (S. den Vergleich bei Heine, 165.) — Die Stadtanlage verlangt eine besondere Besprechung für sich, die ich in einer anderen Arbeit zu geben beabsichtige.

Belege zur Geschichte des Namens Rochlitz: (Ripa) Rochelinze, 967. (ripa) Rochilinze, 996 (Cod. I, 1.) — (Nach Thietmar von Merseburg Rotlizi, Rochelinti, Rochelenzi, Rocholenzi.) — Rochider, 1046 (Cod. I, 1, 312.) Rochidech, 1046. — Rochlezi, 1068 (Cod. I, 1, 331.) — Rochelez, 1168 (Cod. II, 2, 355.), 1208 (Cod. II, 3, 98.) — Rochletz, 1277 (Schöttgen, II, 190.) — Rochlez, 1293 (Cod. II, 4, 128.) — Roheliz, 1205 (Cod. I, 3, 69.) — Rochlecz, 1325 (Cod. II, 9, 68.) — Rocheliz, 1182 (Cod. I, 2, 320.) — Rogeliz, 1211 (Cod. I, 3, 126.) — Rochelitz, 1209 (Cod. I, 1, 110), 1198 (Cod. II, 3, 29.) — Rocheliz, 1218 (Cod. I, 3, 186.) — Rochelyz, 1234 (Cod. I, 3, 354.) — Rochelize, 1288 (Schöttgen, II, 206.) 1290 (ib. 209.) — Rochlicz, 1290 (Mck. III, 1078.) — Rochlitz, 1329 (Cod. II, 1, 331.) — Rochlitzß, 1503 (Cod. II. 16, 456.) Rochlytz, 1511 (ib. 513.) — Rokliczt†, 1412 (Cod. II, 16, 40.) — Roclitz†, 1481 (ib. 326.) — Rockelitz†, 1487 (ib. 359.) — Rocklitz, 1481 (Cod. II, 17, S. 273.) — Rochlitcz, 1490 (ib. 321.) — Rochelich, 1412 (Cod. II, 2, 388.) 1467. (Cod, II, 14, 389.) — Rochlicze, 1430 (Cod. II, 16, 101.) — Rochlitze, 1459 (ib. 219.) — Rochelitcz 1460 (ib. 225.) — Röchlitz, 1517 (Cod. II, 16,

---

†) Auf den Formen mit k (c) beruht wohl die jetzige humoristische Volksetymologie Rockschlitz. Auf alten Briefen des 17. Jahrh., z. B. in der Steinmetzlade, ist der Ort zuweilen Ruchholz geschrieben.

557.) 1573. (Amtsrechnung.) Die Form mit ö ist auch in Drucken des 16. Jahrhunderts oft anzutreffen. Rochlietz, 1548. (Ro. Erbbuch unter „Noschwitz") — Zur Schilderung der Stadt**flur** benutze ich das „Quatember-Catastrum über die Stadt Rochlitz 1782". Dasselbe sagt: „Als in denen Schock-Steuer-Registern die Unordnungen bey der Stadt Rochlitz aufs höchste gestiegen waren —, so ward endlich bereits untern 4. Decbr. 1752 die Revision um Errichtung eines richtigen Flurbuchs sowohl als eines neuen Reglementmäßigen Schock-Steuer-Catatastri anbefohlen, welches aber die damahligen Raths-Glieder bis zum Jahre 1754 zu hinterziehen gewußt haben. In diesem Jahre aber ward endlich mit der Aufnahme einer richtigen Häuser-Consignation sowohl als Flurläufers der Anfang gemacht, und solches unterm 13. Novbr. 1753 ausgefertiget. — — Ein Theil der Felder, Wiesen und Gehöltze, wie auch verschiedene Gärthen, liegen auf der andern Seite der Mulde, und grentzen mit denen Dörfern Stöbnig, Döhlen und dem Ritterguthe allda, Neutaubenheim, Gröblitz, Seelitz, Biesern und Steidten. Das aus einigen Häußern und Gärthen bestehende Dörfgen Zaßnitz aber wird von der Stadtflur und der Mulda eingeschloßen, welches auch beynahe von Biesern gilt. Gerade dem Dörfgen Zaßnitz gegenüber liegt das Schloß, und um und hinter demselben die nunmehro bey der Amtsvorstadt catastrierten Schloß-Güther, an Gärthen, Feldern und Wiesen, welche theils mit dem churfürstl. Walde, theils auch mit Noßwitz grentzen. Die sich weiter um die Stadt aus Abend gegen Morgen wendende Flur grentzet weiter an die Köttwitzscher, Königsfelder, Doberentzer und Poppitzer Flur, welche letztere beynahe wiederum von der Stadtflur eingeschlossen ist, und endlich an die Mulda und das diesseits liegende Stöbniger Gemeindeweidicht oder vielmehr nunmehr Wiese. — — In denen ältern Zeiten war die Rochlitzer Flur bei weiten nicht von dem jetzigen Umfange, denn Sonnabends nach Pfingsten 1520 brachte der Rath durch einen Wechsel gegen das Dorf Bedeln die Felder der bey der Stadt gelegenen Forwercke Weyschitz, Koßelitz und Czaßnitz von Herzog Georgen an sich, und so wie die Felder des Forwercks Koßelitz, welches auf No. 415, 416 und 417 gestanden hat, anietzo der Hasericht genennet werden, und solche und die umliegenden Abtheilungen in sich begriffen hat, so ist die Weyschitz noch selbst unter diesen Nahmen bekannt, und haben die sich von dem Landeshern vorbehaltenen Forwercksgebäude auf No. 297 und 298 gestanden. Aus den Gebäuden und Gärthen des Forwercks Zcaßnitz aber ist das Dörfgen Zaßnitz, in soweit es noch dem Amte unterworffen ist, entsprungen. In der Folge brachte der Rath unterm 23. Junii 1568 ebenfalls einige Felder um und bey Biesern durch Tausch von Hannsen von Maltitz auf Zettritz an sich, und endlich wurden dem Rathe untern 11. May 1571 von dem Consistorio zu Leipzig die sogenannten Pfarrgüter gegen übernommene Besoldung des Pastoris und Diaconi zu St. Petri vererbet, solche Vererbung auch untern 16. Juny 1612 landesherrlich bestätiget." — — Das Quatemberbuch, vervollständigt durch das „Quatember-Steuer-Cataster der Ambts-Obervorstadt samt den dazugeschlagenen Schloß- und Vorwercks-Grundstücken, 1774", gebraucht folgende Flurbezeichnungen: Grundstücke auf der linken Muldenseite: Die Doberenzer Grundstücke, von denen besonders benannt werden: Der Hasericht, die wüste Lehde, der neue Acker, das Mittelholz, das Weiditzer Wiesgen, das Oberschaarholz, die Kießlings- oder Kößlingsaue (mit Holz und dem Tiefacker), die Hofstadt, die Holzspitze am Steinbruch, der Teichacker; die Felder hinter Poppitz, worunter als besonders benannte Grundstücke aufgeführt werden: Die Äcker am Hacke, der Tellacker, der Hohe Rain, der lange Acker, der Langengrund, der Stocken, das Grubenholz. Grundstücke an der Mulde östlich und nordöstlich von der Stadt: Das Weidicht, die neuen Wiesen, die Wiesen am Klingbornwege, der Münchswinkelberg, der Münchswinkel mit dem Krautacker am hohlen Weg, das Krautland, der alte Hopfenberg, der Hinterberg, der Haarbeutel, der lange Acker, die Pfarraue, Pfarrfelder. Die

Grundstücke nordwestlich von der Stadt: der Lindenberg, der Regenbogen mit den Stockhausenäckern, der Hopfenberg, die Hinter-, Mittel- und Vorder-Weiditzsch mit dem Muttergrund, die Mützenburg, der Schrödterberg mit Pfarrholz. Die Grundstücke westlich von der Stadt: Der alte Weinberg, der Sauberg, der Geißberg mit dem Lehmgarten, der Stadtanger im Röhrgrund, die güldne Aue, die Schloßwiese, die Viehtröbe, Schloßfelder an der Peniger Straße, der Kuhschwanz, das Lehnholz, der auswärtige Schlag, der lange Acker oder das lange Stück oder das Hasenstöckigt am Sörnziger Leichenweg, die Sörnziger Lehde, der Heydacker an der Waldecke beim Moorloch, der Steinmetzacker, die kleine Försterei; Grundstücke unmittelbar an der Stadt: Stadtgraben-, Schützengraben-, Schloßgraben-, Bleich-, Brücken-Gärten, Steeggarten, der Lappenberg am Poppitzer Weg, Wehrdicht, Unter- und Ober-Bleiche. Grundstücke auf der rechten Muldenseite: Nach Döhlen zu: Die Döhlener Aue, das Köttener Stück, der rothe Acker am Köttener Berg, der untere Petzold, die Döhlener Lehnstücken, der Brückenacker. — Die Gröblitzer Felder. — Die Galgenbergäcker, unter denen besondere Galck- oder Golckbergäcker angeführt werden. — Die Lippe mit dem Kleingrund. — Der Brückenberg und die Gänselehden am Zöllnitzer Wege. — Der Zuschgrund. — Der Junkerberg. — Der Sandberg, von dem ein Teil der Hohe Berg heißt. — Die Zaßnitzer Äcker. — Die Dietrichsäcker bei Biesern, wozu die Bieserner Aue und die Erlsteigsäcker gehören. — Das Seelholz inmitten der Dietrichsäcker. — Der Bieserner Untermittelweg, wozu die Hinteraue, die Wasseraue, die Wiese am Hacke, die Vorderaue, die Lachenwiese gehören. — Der Kiefernberg bei der Bieserner Hintermühle. Der Bustelberg mit dem Latzholz.

Geschichtliche Belege von Rochlitzer Flurnamen und dergl.: Die Pfarbach bei Poppicz. 1570. (V. E. Ro. Pf. G.) — Die Rochlitzer Viehetrebe an der Poppitzer Bache gelegen. 1617. (Ratsarchiv, Kommissions-Akten.) — Der Schröterberg. 1657. (Ro. St. R.) — Der Schrotberg (Holzbestand.) 1656. (Ro. St. R.) — Garten am Lindenberg (Ro. St. R.) 1587. — Leupoldts Aue. 1570. (V. E. Ro. Pf. G.) Das Weidicht, das Wehricht. 1570. — Das Lehn, ein Holz. (V. E. Ro. Pf. G.) 1570. — Neue Wiese am Weidicht. 1635. — Die Sandtgrube hindter Christoff Babst Scheine 1605. — Das Kuhbeth. (Heine, 28.) — Der Klingkborn. 1587. (Ro. Stadt-Rechnung.) — „Ein Stück, so zum Weidicht gehöret, der Munnichßwinkell genannt, so biß ans Wasser gehet.“ — „Es ist vordessen Andres Pörnern ein gar klein Streifchen von Munchswinckel gegen Darreichung 1 gr. jherlichen Erbzinses eingethan wordten, welchen Berg ietzo Fabian Hoier an sich gekaufft, daß nun das Wasser etwas angesatzt und dargegen an andern Ortern, sonderlich den Stöbniger Bauern weggerissen.“ (Ro. Ratsarchiv, Commissionsacta, 1617. S. 14.) Die alte Lache 1570. (V. E. Ro. Pf. G.) Die Lache zu Zceßnitz. 1464. (H S A.) — Die Schloßbache im hohlen Wege hinterm Schloße. 1598. — Die Schloßbach in der Geithnischen Straße unterm Weinberg. 1618. — Am Schloßberge im Hohlwege. 1598. — Hinterm Schloß am Schloßberge. 1610. — Steg über den Bach hinter dem Schloß. 1617. — Hinderm Schlosse an der Landstraße. 1613. — Der böse Fahrwegk hinderm Schloßgarten. 1601. — Der große Garten hinterm Schloß, das Würzgärtlein und Plangärtlein ebenda. 1558. — Die Aw genannt under dem Sloß Rochlitz. 1502. (S A, cop. 108. S. 95b.) — Die Schloßaue. 1595. — Der Heuers Grund hinder dem Schloße. 1582. — Der Rorgrund. 1548. (Erb-B.) — Das Röhrwasser hinterm Schloß. (Ro. St. R.) 1587. — Der Rohrgrund. 1559. — Der Rohorgrund. 1559. — Das Blanken- und Kretzgärtlein hinder dem Schlos. 1557. — Hinderm Schloß beim Teichlein. 1610. Forwergsfelder zu Rochlitz, so viel derer außerhalb des alten Weinbergs zu unsern Forwege unter dem Schlosse daselbst — bestellet werden. 1558. (Kaufbrief im Ro. G. V.) — Der alte Weinberg. 1559. — Der alte Weinberg dem Schloß gegenüber. 1601. — Der Sauberg. 1647.

(Ro. St. R.) Das Werdicht. 1587. (Rochlitzer Stadtrechnung.) — Der Mühlberg 1583. Das Werdicht. 1587. (Rochl. Stadtrechnung.) — Über der Rochlitzer Brücken an der Bach bey der Ziegelscheune. 1594. — Uber der steinern Brücke bei der Brandtseulen. 1611. — Uber der Brücken bey Wolff Stockmanns Krautgarten. 1619. — Über der Brücke bey der Ziegelbach. 1622. — Die Ziegelbach. 1582. — Die Ziegelbach über der Brücken. 1610. — Siechbächel über der Rochlitzer Brücke. 1652. — Der Siechbach über der Brücken. 1612. — Das Röhrwasser am Junckerberg. Ro. St. R. 1587. — Der Lippen und Junckerbrunnen, so durch die Mulde hereingeführt wordten. 1618. — Die tiefen Wege am Junckerberge. 1615. — Die holen Wege am Brückenberg in der Mittweidischen Straße. 1607. — Der Brückenbergk nach Sehlitz. 1617. — Die Beystraße über die Höhe des Brückenberges. 1614. — Im Schieferberg an der Mittweidischen Straße. 1605. — An der Gröblitzer Bach am hohen Schieferberg. 1606. — Aufm Nixberge auf der Landstraße. 1570. — Der Nixberg bey der Mulde. 1583. — Der Nixberg über der Rochlitzer Brücke. 1656. — Der Nitzberg (Straße.) 1606. — Die Waltheimische Straße am Nixberg. 1610. — Die Felsen am Nixberg. 1614. — Die schiefrigen Felsen am Nixberg 1615. — Der Zuschgrundt, nach Sehlitz gelegen. Ro. St. R. 1647. — Wiese im Zuschgrund. (Hospitalgrundstück. Ro. Ratsarchiv, Rep. VI, Cap. II, S A 31, p. 3.) — Der Sandberg. 1659.

Wall. Der Wall in städtischer Flur auf dem **Borschel bei Biesern** ist kreisrund und, von außen gesehen, wo sich die Grabenvertiefung befindet, etwa 1—2 m hoch; von der Innenseite betrachtet, erscheint er sehr seicht, im allgemeinen ungefähr $^3/_4$ m hoch. Das Land ist sehr steinig und sandig; der Unterbau des Berges besteht augenscheinlich aus Granit. Die ganze Anlage ist mit Holz bestanden. Ich habe innerhalb des Walles mit 2 Arbeitern gegraben, aber nur einige dürftige Scherben gefunden, die vorwendisch zu sein scheinen. Die umliegenden Felder weisen schöne, wenn auch nicht viele, Steinspäne, z. B. T. II, 12, 13, Kernstücke, auch einige wendische Scherben auf. Die schöngeschlagene Speerspitze (?), T. II, f. 1., lag auf einem Ackerende unmittelbar am Wall; sie ist 10,2 cm lang, hat auf der einen Seite lange Schlagmarken und ist auf der andern vollständig glatt wie die üblichen Steinspäne und Schaber. — Das große **Hügeldenkmal auf der Hofstatt** konnte ich noch nicht näher untersuchen. Es bildet einen hochaufgeschütteten Kegel mit kreisrunder Basis. In der Nähe fand ich zahlreiche Steinspäne und schöne Kernstücke, z. B. T. II, 23. Auch vorwendische Scherben kommen vereinzelt vor. Der ganze Rücken der Hofstatt ist dicht mit Buschholz bewaldet. Unzählige wendische Scherben, z. T. mit recht hübschen Ornamenten (T. III, f. 12—17), durchsetzen den Boden, der auch ziemlich viel kleine Brocken gebrannten Lehms, Reste schwarzer Asche enthält. An einer sehr scherbenreichen Stelle, wo auch Asche und Lehmstückchen lagen, grub ich den gut geschnittenen Stein, T. III, Fig. 18, aus, der offenbar als Schablone zur Bildung des Ausgußrandes von Thongefäßen gedient hat; er zeigt an seiner Stirnseite (b) zweierlei Gliederung; Länge 4 cm. An einer andern Stelle begegnete ich beim Graben mehreren faustgroßen Schlacken von Eisen (?) — Sehr ergiebige **Gebiete von Steinspänen** und Kernstücken befinden sich in städtischer Flur auf dem Brandsäulenacker in der Libbe, auf dem Schieferberg an der Mittweidaischen Straße, auf dem Galgenberg, auf dem Spittelfeld bei Biesern, auf der Weiditzer (wüsten) Läde bei Doberenz. Muster solcher Steine giebt T. II an: 19 (wüste Läde), 24 (Schaber vom Schieferberg), 8—11 (Späne vom Galgenberg.) Vom Galgenberg stammt auch der scharfe Schaber 25 und das gekerbte Stück No. 7, das auf der einen Seite bräunlich aussieht, auf der andern Seite grünlich-weiße Patina aufweist. In der wüsten Läde kommen auch zahlreiche wendische Scherben vor. Das Spittelfeld bei Biesern ergiebt zahlreiche **vorwendische Scherben;** dort sind mit Sicherheit Gräber zu erwarten. Einige große vorwendische Scherben

fand ich auch am nördlichen Abhang des Lindenberges, im Bereich der alten Siedlung Stockhausen. Über die Funde auf den Feldern im Walde vergl. S. 57. — **Wendische Scherben** als Massenfunde treten sonst in städtischer Flur auf z. B. in der Weydschz und angrenzenden Mützenburg, wo übrigens auch noch Spuren einer künstlichen, grabenartigen Anlage nachzuweisen sind; weniger ergiebig, doch immerhin durchsetzt mit slawischen Gefäßtrümmern sind die Pfarrfelder (jetzt z. T. Gärten), die Äcker am Lindenberg, dann diejenigen am Südabhang des Weinberges. — Auffallende **Hochraine** befinden sich besonders am Galgenberg und in der Nähe der Hofstatt; weniger ausgebildet sind sie auf dem Lindenberg. — Eine alte **aufgegebene Strasse** zieht sich im Holz und teilweise im Feld nördlich der Hofstatt, östlich von der Chaussée hin; die ehemalige Straße hinter dem Schloß im Wald, vergl. S. 69. Eine frühere, sehr tiefe Straße, jetzt verwaldet, liegt am Schieferberg, beim Pulverturm. Eine andere verläuft südlich von der Stadt, meist in Wiese parallel zur Chemnitzer, südlich von derselben; sie beginnt bei der Schmiede über der Brücke und endet auf der Kuppe des Sandberges. — Die Rochlitzer **Furt**, vergl. S. 70. — **Sagen**: Besonders viel Sagen wurden ehemals vom Gebiet der Mützenburg erzählt; man sprach von einem rollenden Faß (vergl. dazu Grimms Mythologie), von einem unter einem Baum vergrabenen Schatz, von feuriger Erscheinung; auch sollte in der Nähe ein Kalb „mit tellergroßen, feurigen Augen" spuken. Im Hohlweg nach Noßwitz sollte ein riesiges Kalb kommen. In der Nähe ging auch eine weiße Frau, die Frau Jänichen, um. — In der Hofstatt hauste der Reiter ohne Kopf, Lichter liefen durch das Holz, und zu gewisser Zeit sollte ein gespenstischer Lärm dort stattfinden. — Bei der Weiditzer oder wüsten Läde wollte man vor allem rollende Feuerräder gesehen haben, auch erzählten nächtliche Angler von allerhand Neckereien, die ihnen unsichtbare Hände zufügten: Zu gewissen Nachtzeiten sollten Fische zwar dort in Unmasse da sein, doch jedesmal, wenn einer beißen wollte, sauste auf die betreffende Wasserstelle ein Stein, trotzdem weit und breit keine Person zu entdecken gewesen wäre. — Im Münchswinkel soll ein Mönch umgehen, der auch oft Anglern erschien. — In der Nähe des Schieferberges sollte ein gespenstischer Hund oder auch ein menschlicher Schatten erscheinen. — Am Döhlner ehemaligen Kommunikationsweg am östlichen Abhang des Galgenbergs in der Nähe des Mesensprilholzes sollte eine weiße Frau (die weiße Schwester) erscheinen. Auf der Kuppe des Galgenberges wurden abends verspätete Wanderer von unsichtbarer Hand mit Sand und Erde geworfen. Der nördliche Abhang hieß früher Nixberg; die Sage versetzte hierher wohl Nixen in Rücksicht auf die zwei großen, tischplattenartigen Steine, welche hier in der Mulde liegen. — Auf dem Junkerberg, östlich von dem „Schweizerhaus", gingen der Sage nach im sogenannten Zachariasgarten Lichter um; dort scheint ehemals in der Nähe irgend eine Anlage gestanden zu haben, denn das Feld ist offenbar auf künstliche Weise zu einem ebenen Plateau, mit hochrainartiger Böschung, ausgebildet worden. Möglicherweise steht eine solche bauliche Anlage in gewisser Beziehung zum Namen Junkerberg.

Rochlitzer Wald mit angrenzenden Schönburgischen Gehölzen. Der Rochlitzer Staatswald enthält jetzt noch folgende Stücke, die mit Namen bezeichnet werden. Im Norden: Röhrgrund, Gerlachs Winkel, Noßwitzer Seite, Kuhschwanz, Dreilindenberg, Carsdorfer Seite; im Süden: Die Försterei, Mordgrund, der hohe Berg mit Katzenstein, die (Vorder- und Hinter-) Adscher, der Brand, die Draschke, Eulenberg. Im Westen schließt sich an den staatlichen Wald das Schönburger Revier mit Sauberg und Sauloch, Eulenberg, Selge. — Gewässer: Mordbach, Bielborn, Waldborn. — Beim Waldborn im Ambtßwalde. 1566. — Der Waldborn an Noßwitzer Seite. 1605. — Der Bielborn. 1605. — Im Rochlitzer Ambtswalde bey dem Katzenstein. 1618. — Im Walde auf dem Brande. 1569. — Die Kühetzahl. 1615. — Waldbach. 1719. (Heine

S. 87.) — Rochlitzer Wald. 1496. (H S A, 9167.) Die Bezeichnung „Rochlitzer Berg“ für „Rochlitzer Wald“ kommt 1645 vor. Der alte wüste Mo(k)orellen = Muckrellen-Bruch 1711. — Der Mühlsteinbruch 1600. — Der Amtssteinbruch auf dem Walde. 1617. — Die Selche (Jagt in der —, Selcher Jagt.) 1560. — Die Sehlicher Bach. 1560. — Mordbach 1719. (Heine.) — Vergl. auch Flurnamen unter Rochlitz, Draschke. — **Siedlungen** im Walde, vergl. S. 56. In der Selge befindet sich auch eine starke Wallanlage im Schönburger Holz; doch ist dieselbe wegen des starken Jungholzes z. Z. nicht zu untersuchen. Die anstoßenden Mutzscherodaer Felder weisen massenhaft wendische Scherben auf, z. T. mit sehr gut erhaltenen Ornamenten. — Vom Rochlitzer Berg stammt der zerbrochene Steinhammer, T. II, 32, welcher durch seine geschweifte Form auffällt. Es macht den Eindruck, als wenn er im weichen Zustand geschnitten wäre; er besteht aus Thonschiefer und ist auf einer Seite stark verwittert. Länge noch ungefähr 20 cm; Stielloch doppelkonisch; Gewicht 395 gr. — **Sagen**: Auf dem Katzenstein sollen Lichter erscheinen; auch soll dort ein Mann in alter Tracht umgehen. — Ein Mann mit wallendem Bart und wehendem Mantel soll auch in der Selge spuken. — Ein Bild im Ro. G. V. stellt eine Sage vom Erlensee auf dem Rochlitzer Wald dar, die im Volk nicht mehr bekannt ist: Ein Ritter auf schwarzem Pferd wird von schwebenden Frauengestalten in die Irre geführt.

Das Rochlitzer Schlossvorwerk. Die Gebäude samt dem Steck(en)garten und Röhrwasser wurden 1558 vom Amt an die Gebrüder Seydel (Schösser und Förster) verkauft, die sie 1562 dem Ro. Rat überließen, der die Gebäude später weiter verhandelte. Die übrigen Grundstücke erwarben Rochlitzer Bürger. — Das Vorwerk heißt in den alten Käufen auch der **Viehhof**. Es lag nach den ältesten Käufen „vorm Schloße hinter der Pfar“, „vorm Oberthor über der Pfarre“. Die alten Gebäude gingen ein. 1676 heißt ein Garten „an des Herrn Superintendentens Wohnung und Garten“ der Viehhof. An seiner Stelle steht jetzt die Fabrik von H. Thieme. Zum Vorwerk gehörten 1560 folgende Fluren: Das Feld zu Stockhausen, das Stück vor Bapsts Holze, das Stück über dem Krautacker, das Krautlandt, das Stück, so man das Radelandt nennet mit der Lehden darane, das Stück hinter dem Walde bey Sornzigk, das Stück hinder dem Steckgarthen, so man den Kipsgarthen nennet, das Stück Lehden daran, das Stück so man die große Forsterey nennet und die clein Forsterey sampt zwey Stück Lehden am Radeland und Kipsgarthen, der alde Weinberg.

Rüx. (Rix.) Rickuz. 1232 (Cod. I, III, S. 330.), 1286 (Schöttgen, II, 201.) Rockis, 1447 (ib.) Rickus, 1368. (Schöttgen u. Kr., II, 250.) Ruxs um 1580 im Rochlitzer Verzichtbuch.) **Grenzen:** Methau, Lastau, Kralapp, Arnsdorf, Zettlitz. — **Flurnamen**: Die Härd; der Hain; der Semmig; der Breitsteg; Läusegrund; Weiden-Ä; Amts-B; Wälsch-Ä; Oberthor; Lüdschje; Hanf-A; Eckert; Ober Bäsjen; Strîmel; Krautgarten; Gold-B; Mühl-A; Tiefen-Grund; die Zoche; (zum Teil an Lastau übergegangen.) — **Funde**: In den Oberbäsjen ein Stück geschliffener Kelt aus Feuerstein; in der Nähe des Dorfes zwei vereinzelte Feuersteinspäne. Wendische Scherben kommen nur als seltnere Einzelfunde vor. — Die Dorfflur liegt zum Teil außerhalb unsrer Karte.

Sachsendorf. (Sachs(e)ndorf.) Sachsendorf. 1325. (H S A, 2552.) — **Grenzen**: Döhlen, Zschaagwitz, Aitzendorf, Theesdorf, Großmilkau, Grobschütz, Zschauitz, Gröblitz. — **Flurnamen**: Fischer-Bach; Niederholz, Pfäre (= Pferde-)H; der Baxbusch; die Schnauder (Bach); die Lägd; Drebe; das Gemänje; Vieh-B; das Forb(e)rjt; das Brichtjt; der Büdsch; Aebt; Spitz-A; Nieder-A; Groß-A; Bergstücke. — **Waldbeete** befanden sich ehemals im Holz der Gemanje. — **Funde**: Schöne Gebiete von geschlagenem Feuerstein kommen auf dem Viehberg, der Gemanje und auf verschiedenen angrenzenden Hängen vor, z. T. ergeben diese Fund-

stellen auch Bandjaspis. Wendische Scherben besonders im Osten des Dorfes: Pferde-H u. s. w. — **Sage:** Im Büdsch, am Fuße des Viehberges soll ein Hund umgehen, desgleichen im Thal an dem Bach, Grenze nach Aitzendorf, ein Hund mit (glühender) Kette.

* **Schwarzbach.** (Schwarzbach.) In den Jahresrechnungen des 16. Jahrhunderts Schwarzbach. — **Grenzen:** Weiditz, Doberenz, Leutenhain, Seupahn. — **Flurnamen** sind nicht gebräuchlich. — **Funde:** Einige vorwendische Scherben und Steinspäne fand ich auf der Kuppe beim Steinbruch, nach Weiditz zu (Haidicht). Ein schwaches Steinspangebiet befindet sich auch südlich von der Kirche, links vom Kirchweg, in der Nähe der Leutenhainer Grenze. An dem dortigen Stege soll es umgehen. Wendische Scherben traf ich nur als seltne Einzelfunde an. Einen großen Teil der Ortsflur habe ich nicht untersucht, da er außerhalb der Karte liegt.

Seebitzschen. (Säbschen.) Sobitzsch, 1531, und Sebitzschen 1531. (H S A. cop. 152, f. 133.) — In den Jahrbüchern des Ro. Amtes im 16. Jahrh.: Seebitzsche(n), Söbitschen, Seebitzschen, Säbitzschen, Sebitzschen. — Bernhardi (Amt Rochlitz, S. 16) nimmt an, daß die 3 Güter des Dorfes durch Teilung eines altadligen Sitzes entstanden sind, nach dem sich ein ritterliches Geschlecht genannt habe; Glieder einer Familie „von Seweschin“ etc. kommen in zahlreichen Urkunden des Mittelalters als Zeugen vor. — **Grenzen:** Beedeln, Steudten, Zöllnitz, Kolkau. — **Flurnamen:** Ober- und Mittel-Gewende; Läden-A; Krautgarten; die großen A; Viehweg-A; Berg-A; Däbling; Kreuz-A; die Girjen; Eich-A; Säbsch-A; die Dorfquere; der Säbsch; Säbsch-Plan; lange Wiesen; die Grüdschen. — **Funde:** Ein schwaches Gebiet von Steinspänen ist östlich vom Dorf am Däbling. — Wendische Scherben kommen besonders in der Nähe des Dorfes auf vielen Äckern vor. — **Sagen:** Am Kreuzweg nach Beedeln, südlich vom Dorf, soll es umgehen. Der dortige Wegweiser ist ein altes Mordkreuz, dessen Seitenarme abgeschlagen sind.

* **Seelitz.** (Sils.) Seliz, 1174 (Cod. I, B. II, 280), auch 1205. (Cod. I, B. 3, f. 69.), 1325. (H S A, 2352.) — Zelitcz, 1469. (Cod. II, 6. 368.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrh.: Sehlitz, Selitz, Seelitz, Seeliczs, Zeelicz, Selietz. — Die dortige Schenke heißt in den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes 1604, 1614: Das weiße Haus. — **Grenzen:** Rochlitz, Gröblitz, Pürsten, Zöllnitz, Kolkau, Biesern. — **Flurnamen:** die Libbe; ein Teil davon der Stadtgrund; früher in der Nähe ein Grundstück: die Harfe; die Straßen-Ä; die Brizehen; Oberschaar; Nixtümpel (an dem Bach, in der Nähe der Pürstener Mühle); Pfarrholz; das Rüricht; die Aue (an der Bach); Kirchberg; Mauer-A; Stein-A; Mühl-B; Wein-B; die Gäksche oder Gazje; der Vogelsang (jetzt Feld und Holz); die Markt-Ä; die Bettelfrau; die Sälse; der Weiße Mann (= A., der ursprünglich zum Pfarrgut gehörte); die Brandenburger; in der Libbe stand ehemals das Pfaffenholz. — (Die Gewergken) im Vogelsang. 1561. 1574. — Die Oberschar. 1567. — Der Zuschgrundt nach Sehlitz gelegen. (Ro. St. R.) 1647. — Der Brückenbergk nach Sehlitz. 1617. — Im Pfarrholz Seelitz auf dem Fußsteige. 1566. — Eine Aue oder Wiese, so bey Zölnicz gelegen und der Pfar Sehlitz lehent (gehört nach Seebitzschen.) 1607. — Uff der Landstraße nach Pürsten in Seelitz. 1585. — **Gräber.** Im Vogelsang befinden sich Flachgräber aus der Zeit der Buckelgefäße. Vor etwa 50 Jahren wurde das betreffende Feld (bei der Sandgrube) angelegt, wobei man viele große Steine aus dem Boden entfernte; dadurch hat man offenbar zahlreiche Gräber zerstört, denn die betreffenden Steine (Granit) bildeten sicher die Grabsetzungen. Der Acker weist viele vorwendische Scherben und Steinspäne auf. Ein unzerstörtes Grab wurde vor kurzem in der Sandgrube durch Niedergang einer Wand angebrochen. Der Fund lag bis etwa $^1/_3$ m unter der Erdoberfläche und bestand aus einigen verbrannten Knochen, darunter zwei Menschenzähnen, einigen Kohlen, Scherben, einem Stück Bronzenadel,

einigen dürftigen **Feuersteinspänen**; obenauf lag ein größerer Feldstein, daneben ein kleines, ganzes, gehenkeltes tassenförmiges Gefäß, ähnlich III, 45. Die Scherben stammten von ganz verschiedenen Gefäßen, besonders Buckelgefäßen, von denen sich aber keins zusammensetzen ließ, da von jedem Geschirr nur äußerst wenige Bruchstücke vorlagen. Die Buckelgefäße haben die Gestalt III, 42, 43 gehabt. Ein kleines Gefäß, T. III, 56 war siebartig durchlocht. — An einer andern Stelle, etwa 30 cm tief, fand ich im Acker ein Scherbennest, in dem ein kugeliger Getreidequetscher lag, der an den Seiten durch den Gebrauch stark abgenützt ist. Die Scherben zeigten u. a. dasselbe Äußere wie die vorigen, doch fehlte Buckelverzierung; einer wies schachbretartige Verzierung auf. Unter den kleinen Knochen fand sich ein Menschenzahn und etwas Kohle. — An einer andern Stelle befand sich unter der Erde eine starke Steinsetzung, ungefähr in Kreisform; sie erstreckte sich etwa $^5/_4$ m tief und hatte einen Durchmesser von ungefähr 3 m. Die Steine bildeten eine Art Haufen, in dem sich zahlreiche Scherben, einige Steinspäne, Knochen und Kohlen vorfanden. Ungefähr in der Mitte des Haufens lag ein dreifach gewundener Fingerring (24 mm Weite) aus geripptem Bronzedraht, der sich ganz in Patina umgesetzt hatte. Viele der Gefäßtrümmer wiesen Strich- oder Buckelverzierung auf. Diese Gräber sind offenbar gleichaltrig mit denen auf dem Stöbniger Kiefernberg. Über die Grabungen habe ich eingehendere Niederschriften und Zeichnungen für den Rochl. Geschichtsverein gemacht. In dem betreffenden Acker und dem angrenzenden Spittelfeld sind weitere Funde mit Sicherheit zu erwarten. — Vorwendischen vereinzelten Scherben begegnete ich auch auf verschiedenen Äckern nach der Libbe zu. Ein großes Steinspangebiet befindet sich ferner am Abhang westlich von der Sälse. Ein dürftigeres Gebiet von geschlagenem Feuerstein weist auch der Pfarracker bei der Zöllnitzer Mühle auf. — Wendische Scherben kommen auf den meisten Seelitzer Äckern als Massenfunde vor. — Alte eingegangene, künstlich tiefeingeschnittene **Fahrwege** befinden sich im Holze der Sälse und im Schwarzholz, südlich vom Dorf, nach der Bachbrücke zu. — **Sage:** An der Seelitzer Grenze bei der Zöllnitzer Mühle soll ein Hund, nach andern ein Reiter ohne Kopf umgehen. An der Brücke, unterhalb der Pürstener Mühle, in der Nähe des Mordkreuzes, soll es (ein Kalb?) auch spuken.

Seupahn. (Seubn, Seibn.) Supan, 1336. (H S A, 2727.) Im Volksmund heißt das Dorf mitunter **Käschänge**; vergl. S. 12. (Der Name ist auch angegeben im „Führer durch Rochlitz und Umgegend". Rochlitz. Verlag v. Frühauf. S. 19.) — **Grenzen:** Weiditz, Schwarzbach, Hohnbach, Möseln, Mulde. — **Flurnamen:** Spitz-B (gegenüber der Lastauer Mühle); Scherm-B; der Radrich; Strohberg; Gerichtsstücke; Mädersje; Ulscher-B; Mühl-A; Nixschlucht; Deizig; der Vogelherd; Weidicht-B; Schieferbrüche mit Gucksluch; Backofen; Born-B mit Born-Ä am Bornflößchen (Bach); Mulden-Wiesen; Libbe; Meßweg mit Meßweg-A; Drebe; die Metze; die Leichenfurt; der Schälberg; die Bräsen-Ä und Bräsen-B; der Säbchen; der Kammergulig; der Gülig; die Breiten-Ä; die Albüscher; die Bäsjen; der Rats-B; die Heede; der Hallengrund; die wüste Läde (links an der Schwarzbach nach der Deizmühle zu); Markt-Weg in der Nähe der Ulscher, nach Colditz zu. Im Dorf selbst heißt ein Garten der wüste Garten; er soll unter dem Rasen viel Brandschutt enthalten. — **Waldbeete** befanden sich ehemals auf der Heede im Holz. — **Funde:** Wendische Scherben treten als Massenfunde besonders auf Äckern östlich vom Dorf auf. — Die Dorfflur liegt zum größten Teil außerhalb der Karte, weshalb ich sie nicht vollständig untersucht habe. — **Sage:** Am Endgut beim Teich soll ein graues Männchen umgehen. — Im Deizig hat wohl im M.-A. das Dorf Tizk gestanden.

Sörnzig. (Särnzj.) Zorneske, 1208. (Cod. dipl. I, B. 3. S. 98.) Sörntzigk, 1587. (Rochl. Stadtrechnung.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrh.: Sorntzigk,

Sornzig(k). — **Grenzen**: Amtswald, Mulde. — **Flurnamen:** Der Groß-A; die Adscher; Leude-A; Fichten-A; die Äbsche (eine Wiese an der Mulde); Aue; Bleich-Wiese; Halb-A; Bile (Holz und Bach); Quer-A; die Düniljen; der Golj; der Flöh-B; die Schieferläden. — **Hochraine** kommen noch nach dem Walde zu vor. — **Funde:** Einige Steinspäne fand ich auf dem letzten Acker an der Bile. — Wendische Scherben treten auf vielen Feldern als Massenfunde auf. — Sörnzig besaß eine **Furt.** — **Sagen**: Vergl. Rochl. Wald, Katzenstein.

Spernsdorf. (Spärnsdorf.) In den Jahresrechnungen des Ro. Amtes im 16. Jahrh.: Spernßdorf, Spernstorf, Spernstdorf. In den Rochlitzer Stadtrechnungen ist die Form **Sperlingsdorf** für Spernsdorf lange gebräuchlich gewesen; sie findet sich z. B. in der Ro. St. R. von 1587, aber auch noch in den Büchern um 1650. — **Grenzen:** Zschaagwitz, Köttern, Arnsdorf, Neutaubenheim. — **Flurnamen**: Die Muschke; der Weingrund; der Ochsengarten; die Zschägs-Ä; der Krautgarten; die Drebe; die Gadsche; die Mühl-Ä; die Scheibe; der Borschel; die Buchen-Ä; die Gemeinteile; Dorf-A; Lang-A; die Kidderner-Ä; der Groß-A; die Kreuzläden; der Weg von Zettlitz nach Döhlen durch Spernsdorfer Flur: Der Mühlweg. — Auf den Gemeinteilen bestand bis vor etwa 20 Jahren Holz, in dem alte **Waldbeete** (Rainung) deutlich sichtbar waren. — **Funde**: Wendische Scherben auf vielen Äckern, z. B. Scheibe, Muschke etc. — **Sagen**: Vergl. Arnsdorf.

(Groß-, Klein-) **Städten.** (Stid(e)n.) Schoden, 1325. (H S A, 2352.) Staden, 1372. (H S A. Cop. 30. fol. 39b.) Skodin, 1484 (Schöttgen u. Kr., II, 363.) Schkoden, 1548. (Rochl. Erbbuch unter Penna.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes des 16. Jahrh.: Steeden, Stoden, Stoeden.

Grossstädten besaß 2 Saupengüter. Die Städtner Mühle heißt **Winkelmühle.** — **Grenzen**: Winkeln, Zettritz, Kleinstädten, Kolkau. — **Flurnamen**: Der Schäberling; die Brädsche; die Lähne; die Arche; der Grinsj; der Gelenk; Eich-A; der Zigeuner; Mittelfelder; Lobschdäcker; das Erlicht; Erlicht W; Born-A; Gassen-A; die weißen Berge; Ludsche; Lange W.; Wehr W.; Mühl W.; Rüschäcker; der grüne Weg (A.); die Quäre; Mühl A; Mühl B; Schwarz A; Tief A; Stei A; der Zädl; Kraut A; Hirtgarten; Gemeinde W. — Vor der Zusammenlegung gehörte noch zur Flur im Nordwesten die Zädsche, die an Kleinstädten übergegangen ist. — Der Bach zwischen Groß- und Kleinstädten heißt Elster, derjenige nach Winkeln zu, im Süden, Erlbach. In einem Faszikel über Baufuhren im R. G. V. um 1770 wird bei Städten ein Steinbruch genannt „der Schiebling". — Alte **Hochraine** befanden sich vor der Zusammenlegung besonders an den weißen Bergen. — **Funde**: Vorwendische Scherben, Steinspäne, auch Bandjaspis, auf dem Schäberling. Wendische Scherben mehrfach in der Nähe der Dorfhäuser. Von den Mittelfeldern stammt ein 11,5 cm langer, 2 cm starker Steinhammer aus Grünstein, eine Art angeschliffener Rolling.

Kleinstädten besaß früher ein Saupengut. **Grenzen**: Großstädten, Kolkau, Pürsten, Zschauitz, Gröbschütz, Zettritz. — **Flurnamen**: Der Räbsch; die Rädsche; die Bockschje; Kreuz A; Keil A; Burg A; Planstücke; Weiden A; Stück A; Krumm A; die großen Zettritzer Ä; die Zadsche; die Schäberlings Ä; die Bernsj Ä; Lager A; Born H, A; Bergstücke; (Das Flurbuch von 1840 sagt für Bockschje: Beks Ä, für Bernsj A: Bernstücke.) Der Zadl, vergl. Großstädten. Der Weg nördlich von der Landstraße nach dem Zettritzer Rittergut: Meßweg. — **Waldbeete** befanden sich ehemals im Bornholz. — **Funde**: Wendische Scherben auf zahlreichen Äckern als Massenfunde. — **Sagen**: Im Räbsch sollen Lichter umgehen.

Steudten. (Steud(e)n, Steid(e)n.) Steyten, 1325. (H S A, 2352.) In den Jahresrechnungen des Rochl. Amtes im 16. Jahrhundert: Steitten, Steyten, Stei(d)ten; daneben kommt auch einmal die Form **Steitenhain** vor. — **Grenzen**: Fischheim, Beedeln, Seebitzschen, Zöllnitz, Biesern,

Rochlitz. **Flurnamen**: Die Birken Ä; die Grinke; Oberschar; Höh A; Drebe; Sılläde; Sils A (grenzt an Seebitzscher Flur!); Säbsch A; Groß H; Winkel (an der Brisnitz Bach); der Wäls; die Aue; der Borschel; Kraut Garten; Hirten Garten. — Die Erlebach bei Steiten 1578. Der gemeine Marktsteg über die Erlbach 1578. — Alte **Hochraine im Holz** befanden sich ehemals am Borschel. — **Funde**: Steinspäne am Borschel und Birken A; zwischen beiden Fluren **ehemals Hohlweg**, vergl. Biesern. Wendische Scherben auf vielen Äckern, besonders östlich vom Dorfe.

Stockhausen, eingegangene Siedlung. Dieselbe muß nordwestlich von Rochlitz am Lindenberg gestanden haben; vergl. Rochlitz und Rochlitzer Vorwerk.

Stöbenig. (Stämj.) Stobenick, 1325. (H S A, 2352.) Stobenig, 1374. (H S A, Cop. 30, S. 44.) Stoben, 1548. (Rochl. Erbregister unter Köttern.) In den Jahresrechnungen des Rochl. Amtes im 16. Jahrhunderts: Stöbenick, Stob(e)nig(k). — Stöbing, 1783. (Flurbuch von Köttern.) — Das Dorf hatte 5 Saupengüter, darunter ein Erbrichtergut. — **Grenzen**: Rochlitz, Penna, Köttern, Ceesewitz, Döhlen, Mulde. Früher griff die Flur über die Mulde herüber; das Rochlitzer Quatember-Steuer-Kataster, 1782, erwähnt das Stöbniger Gemeindeweidigt auf dem linken Flußufer. — **Flurnamen**: Schäber B mit Schäber A; Eich A; Hofmanns Stück (am Ceesewitzer Bach); die Brete; die magere Brete; der Widder (Wieder) Haken; die Bächen; Sand A; Gold B; die Zälse; der Lang A; Tränkgarten; der Galbr(i)j; die Gänsebüscher (bis vor einigen Jahrzehnten Holz) mit Schi*ng*ergraben; der Kieferberg (der untere Teil, westlich von der Straße: Keller B.); Stahl A; das Hanfland; der Läbsch A; das Radland; die Aue; das Weidicht mit Gemeinwiese; der Schildhäfen; Zadel Wiese und A.; die Gleiwe oder Bleibe; der Schir A.; der Schälberg; (die Kuppe heißt die Schäle); Malch A; die Spitze; Quall A; Groß A; Krenz A; Rüben A; östlich vom Pennaer Weg, der auch Drebe genannt wurde, noch ein Groß A; die Läde; Reimsloch (W.); Ochsengrund. — Der rothe Weg bei Stöbenigk, 1615. — Stöbenig „bei Martin Heinens Aue“, 1600. — „Im hohlen Weg unten an Hans Frischings Berge nach Stöbenigk“, 1599. — Andres Welsch Sandgrube. 1637. — Das Stöbeniger Weydicht, 1607. — Die Stöbniger Aue, 1676. — Acker auf der Schel Leide. 1631. — Der Steg bei Stöbenigk, 1614. — Das Hirtenhaus. 1637. — Das Flurbuch von 1839 führt noch folgende Flurnamen auf: Die Zells A; den langen A (auf dem Galbrg); die Galbrige; das Stück; die Mittelteile; für Schildhäfen sagt es Schildhöflein, für Schäber A: Schiefer A.

Gräber. Die Grundstücke um die in der Sälse gelegenen **Gemeindesandgrube** ergeben öfters vorwendische Scherben und Feuersteinspäne; auch fand ich dort zwei kleine, etwa 6 cm lange Steinbeilchen, Taf. II, 6, 35. Das erstere ist ein nur an einer Seite zweifach abgeschliffenes, rohes Schieferstück, während das zweite vollständig geschliffen ist. Auf den dortigen Grundstücken stand bis vor einigen Jahrzehnten Schwarzholz; bei dessen Ausrodung sind nach glaubwürdigen Angaben zahlreiche Scherben zu Tage gekommen, aber dann mit in den alten Hohlweg hinter der Sandgrube verfüllt worden. Neuerdings wurde noch eine Urnenstelle, ungefähr $^3/_4$ m tief, aufgedeckt. Das Hauptgefäß, T. III, 19 lag mit den Boden nach oben; kleinere Näpfchen und Töpfchen (No. 20—23) befanden sich daneben. Das gehenkelte, bräunliche Hauptgefäß ist ungefähr 14 cm hoch und am Ausgußrand fast gerade so weit; am Hals und obern Bauchteil weist es eingeriebene Strichverzierung auf. Die gut erhaltenen, grauen oder schwärzlichen Beigefäße sind unverziert, haben aber z. T. Henkel; das Töpfchen 23 ist 9 cm hoch; auf ihm stand No. 20, ein kleines Näpfchen. Die Gefäße enthielten nichts als Sand: Knochen, Kohle, metallne Beigaben fanden sich am Fundort nicht vor. — Die Scherben, die sonst in der betreffenden Sandgrube zu Tage treten, gehören augenscheinlich verschiedenen Epochen an. Man findet außerordentlich starke Trümmer von mächtigen, etwa $^1/_2$ m weiten Gefäßen, die an der Außenseite z. T. mit lehmig-sandiger Kruste

überzogen sind und ziemlich grobe Masse aufweisen; daneben treten kleine Scherben auf, die von außerordentlich zierlichen, schön geformten Gefäßen aus sehr sorgfältig geschlemmter Masse herrühren müssen. Auf einem solchen Bruchstück kommt Fadenverzierung vor; ein anderes weist rippenartige, nicht aufgelegte Verzierung auf. Letzteres besteht aus einer zimmtroten Masse, die außen bräunlichen, inwendig blaugrauen Überzug besitzt; der Scherben ist so weich, daß man damit schreiben kann. Sonst kommen auf Scherben auch einfache, eingeritzte Striche vor; der Buckelverzierung bin ich an dieser Fundstelle bis jetzt nicht begegnet. — In einer niedergegangenen Wand fand sich ein sehr kleiner zerbrochener Sporn und eine verbogene Spinnspindel aus Eisen; ob diese Gegenstände mit diesen Gefäßen irgendwelcher Epoche zusammenhängen, läßt sich nicht genau sagen; doch enthielt die Wand ziemlich viel große, grobe Scherben. — Von einer Steinsetzung habe ich an der in Rede stehenden Begräbnisstelle bis jetzt nirgends etwas wahrgenommen. — Die bedeutendste Gräberstelle (Hügel) befindet sich auf dem **Kiefernberg**. Über die Lage der dortigen Hügeldenkmäler giebt der Situationsplan Taf. III, 57 genügend Aufschluß. Leider ist die Anlage vor etwa 70 Jahren durch den Bau der neuen Geringswaldischen Straße durchschnitten worden. Ursprünglich befanden sich die Hügel, die $1^1/_2$ bis 2 m hoch sind, südlich eines sehr tief eingeschnittenen Schluchtenweges; das ganze Gebiet ist jetzt mit Busch- und Nadelholz bedeckt. Im Westen grenzt Feld an; doch ist dort offenbar nichts zerstört worden, wenigstens konnte ich da keine Spur eines geschlagenen Steins oder Scherbens entdecken. Die Größe und Form der Hügel ist sehr verschieden. Hügel a hat z. B. $8^3/_4$ m, b : 7 m im Durchmesser; d ist etwa 15 m, e : 12 m, f : 16 m, g : 22 m, k : 8 m, i : 12 m lang. Der unregelmäßige Haufen h besitzt eine Hauptlänge von ungefähr 18 m, eine Hauptbreite von 13 m. Alle erhaltenen Hügelbestände sind unzerstört, wie sich schon aus den Schichtungen klar ergiebt. Oft kommen darin die Hohlräume von alten verfaulten Baumstümpfen vor; tief gerodet ist offenbar nie an dieser Stelle worden. Der Berg besteht aus Quarzitschiefer; auf der Kuppe im Holz wird der steinige Untergrund von einer dünnen Erdschicht überzogen. Die Hügel bestehen alle aus Erde und Steinen; letztere stammen nur z. T. von dem Fundort selbst. Viele sind offenbar erst auf den Berg geschafft worden; sie haben ganz verschiedene Größe, meist rundliche Form und scheinen dem Fluß entnommen zu sein. Die schwersten weisen ein Gewicht von drei bis vier Zentner auf. Die meisten größten Steine enthalten die ungefähr kreisrunden Hügel a, f, b, u. s. w. Eine kammerartige, steinerne Aufschichtung dürfte nur Hügel a besessen haben. Die andern Hügel wie f, i, l enthalten in der Mitte unter der Erddecke einen Steinkegel, der aus allerhand zusammengeworfenem Geröll, untermischt mit Kohlen, kleinen Resten von Asche, Bruchstücken von Artefakten, aufgeschichtet ist. Andere Hügel, wie g, h, c sind sehr nachlässig aufgeführt; sie lassen den Steinkern vermissen, hier ist die Erde und das Steingeröll durcheinandergeworfen. Offenbar sollten die Steine den Aufschüttungen nur einen besonderen Halt geben: — Über meine Grabungen in den Hügeln und die Ergebnisse habe ich zahlreiche eingehende Beschreibungen und Zeichnungen für den Rochlitzer Geschichtsverein niedergelegt, der auch die Funde in seiner Sammlung z. Z. aufweist. Eine Rekonstruktion des Grabes a im Durchschnitt habe ich aus Originalmasse im Garten der Realschule aufgestellt. Über die Funde sei hier allgemeiner berichtet. Die Leichen sind bis auf drei verbrannt. In a grub ich die Gerippe von 2 Leichen aus. Diese Toten hatten sich ursprünglich offenbar in einer Kammer, die später zusammengestürzt ist, gegenübergesessen, gehockt. Im Osten und Westen der Kammer lagen die Rippen und Wirbelknochen auf einem Haufen, also nicht der Länge hin; in der Mitte der Kammer, die nach den Grundsteinen zu urteilen etwas über 1 m lang, $^3/_4$ m breit gewesen sein mochte, lagen die Röhrenknochen von den Beinen und z. T. von den Armen beider

Skelette. Obenauf, nach der Mitte zu, fanden sich die beiden Schädel; der eine lag so, daß der Unterkiefer nach oben, die Schädeldecke nach unten zeigte, während der andere Schädel mehr auf einer Seite ruhte; die Schädel sind offenbar nach der Verwesung von den Körpern herabgekugelt. Die Beigesetzten lassen sich an den Zähnen als eine alte und eine jüngere Person erkennen. Leider waren sämtliche Knochen breiig weich und meist so von Wurzeln durchwachsen, teilweise auch von Schiefersplittern durchstochen, daß die Knochen trotz aller Mühe nur in Bruchstücken gehoben werden konnten. Im Hügel b, mehr im nördlichen Teil, lag die dritte Leiche lang hingestreckt, der Kopf nordwestlich, die Beinenden südöstlich. Von Armen und Füßen konnte ich keine Knochen entdecken; vom Schädel fanden sich nur dürftige Reste. Die Leiche war nicht durch besondere Steinsetzung geschützt. Knochen der verbrannten Toten finden sich in kleinen Bröckelchen durch alle Hügel verstreut; mitunter kommen große Massen in Gefäßen oder in den Scherbennestern vor. Gebrannte Menschenzähne lassen sich oft nachweisen. Unter den kalcinierten Knochen begegnet man sehr oft auch Stücken von kleinen Röhrenknochen, die wohl von Geflügel herrühren. Von unverbrannten Knochen konnte ich sonst mit Ausnahme eines Pferdeknochens (phalanx prima) nur einige ganz dürftige Spuren ausfindig machen. Im allgemeinen muß gesagt werden, daß die Leichenbestattung mit sehr wenig Sorgfalt ausgeführt wurde; man scheint sie meist nur dadurch angedeutet zu haben, daß man einige Reste der Leichenverbrennung (Scherben, Knochen, Kohle und sonstiges) zusammenraffte und mit Erde oder Steinen überdeckte. Auf diese Weise hat sich z. B. der Hügel h gebildet, in dem mindestens 20 größere und kleinere Scherbennester vorkommen. In dem gewachsenen Boden unter den Hügeln ist offenbar nichts vergraben worden; ich habe oft sehr tief in den Untergrund hineingearbeitet, aber dort gar nichts gefunden. Der Hügel e stellt augenscheinlich einen Brandaltar vor. Die Seiten scheinen mit kleinen Platten belegt gewesen zu sein; im Innern fanden sich hier nur ganz dürftige Spuren von Knochen, einige Kohlen und Scherben. Aber im obern Teile wies die Erde unter dem Moose zahlreiche Scherben, Knochen, Asche, Kohlen auf; auch lag ganz obenauf ein Stück zerschmolzener Bronze und eine zerbrochene Pfeilspitze, III, 34. Der Hügel c ist zweifellos auf einer Brandstelle errichtet. Im untern Teile zog sich durch den ganzen Haufen eine gleichmäßig schwarze Aschenschicht, worin viele Scherben lagen, auch fand sich dort ein (Ohr-)Ring mit einer starken Verdickung in der Mitte. Der Ring war bis auf die Verdickung zu Staub zerfallen, doch ließ sich seine ursprüngliche Form in dem schwarzfettigen Untergrund deutlich nachweisen. Auf dieser Brandschicht lag in einer Erdschicht ein großer Scherbenhaufen aus etwa halben Gefäßen, die viel Knochen und den Kopf einer Bronzenadel (III, 28) enthielten. Darauf folgte wieder eine Erdschicht, in der sich ein Plattenbau vorfand; durch aufgestellte Plattenstücke hatte man mehrere kleine Kammern (etwa $^1/_3$ bis $^1/_2$ m lang) gebildet. Die meisten enthielten nur winzige Spuren von Knochen; die östliche beherbergte die Reste eines mächtigen kübelartigen Gefäßes von einer Bauchweite von $^1/_2$ m, sonst nichts. Ich vermute, daß in diesen Kammern (später verfaulte) Lebensmittel für den Toten beigegeben worden sind. Über den Kammern lag eine dünne Schicht Erde; die Platten hatten sich z. T. auf die Seite geneigt. Auch der Nachbarhügel a scheint ursprünglich eine solche kammerartige Plattenaufstellung besessen zu haben. — Die Gefäße der Gräber sind bis auf wenige Ausnahmen schon in zertümmertem Zustand in die Erde gekommen. Mehrfach läßt sich nachweisen, daß der Boden absichtlich durchschlagen worden ist; ein Gefäß hatte ein doppeltkonisches Bodenloch schon bei der Herstellung bekommen. Von den wenigen Gefäßen, die man augenscheinlich unzerbrochen beigesetzt hat, sind die meisten noch in der Erde zerfallen. Nur einige kleinere Töpfchen waren leidlich erhalten. Selbst diejenigen Gefäße, welche Leichenbrand enthielten, waren zweifellos schon bei

der Bestattung meist stark angebrochen; es fehlte an ihnen regelmäßig ein ziemlich beträchtliches Stück des Oberteils. Nie ist ein Gefäß mit einem Deckel versehen; auch eine besondere, einigermaßen schützende Steinsetzung ist selten. Die Gefäße stehen meist mitten unter dem Steinschutt, der die Thonwaren vollends zerdrückt hat. Aus der ungeheuren Zahl der Scherben lassen sich die ursprünglichen Formen der Gefäße leicht wieder nachweisen; es waren größere Urnen von der Form III, 38, Kübel : 39, Schüsseln : 40, Flaschen : 42, Krüge, Näpfe, Töpfchen, Schalen. Die Schüsseln sind einhenklig, ebenso manche Krüge und viele Töpfchen; die flaschenartigen Gefäße haben in der Halskante gewöhnlich zwei Ösen. Die Größe ist sehr verschieden. Die Urne III, 38 hat eine Höhe von 32 cm und eine Weite in der Mitte des Bauches von etwa 33 cm. Ein einhenkliger Buckelkrug ist 20 cm hoch, die Weite seines Ausgußringes ist 13 cm. Eine einhenklige Schüssel ist 9 cm hoch, am Ausguß 21 cm weit. Die zierlicheren Buckelgefäße sind meist ungefähr 14 cm hoch. Zu den größeren Gefäßen gehören die doppeltkonischen Gefäße, wie No. 39; sie haben öfters eine Bauchweite von etwa 30 cm. Die Näpfe und Schalen weisen gewöhnlich eine Höhe von 8 cm auf; die Weite am Außgußrand ist um etwa ein Drittel größer im Durchmesser. Das winzigste Gefäß, welches ich fand, hat nur eine Höhe von 5,5 cm. Die Hauptverzierung der größeren, gröberen Gefäße sind eingerissene, ziemlich unregelmäßige Striche (No. 52) auf der untern Bauchseite; mitunter scheinen die Striche durch gespaltene Kiele oder Stäbchen eingegraben zu sein, No. 53. Die besseren größeren Gefäße weisen oft eingeriebene breite Furchen am cylindrischen oder konischen Hals auf; Gruppen von Strichen, die von der Halskante nach der Bauchkante laufen, finden sich ebenfalls vor. Mit besonderer Sorgfalt sind stets die ziemlich dünnwandigen Buckelgefäße hergestellt, die mitunter einen sehr edlen Schwung der Linien erkennen lassen. Die Buckel hat man auf dreierlei Weise ausgeführt: Ein Kernstück ist durch die Bauchwand getrieben (58a), oder eine besondere Warze ist außen aufgesetzt (58b), oder die Innenseite der Bauchwand ist nach außen durchgedrückt (58c). Die Buckel, die sich stets auf dem obern Teil des Bauches vorfinden und augenscheinlich immer zu vier an einem Gefäß auftreten, haben meist elliptische Form (59), doch kommen sie auch gedrückt vor (60); meist sind sie durch besondere, parallele Furchen von der Bauchfläche abgehoben. Selten sind die Gefäße mit aufgeklebten Rippen; wenig oft kommen auch Gefäße vor, bei welchen eine rippenartige Verzierung aus der Grundmasse herausgearbeitet ist. Die aufgeklebten Verzierungen (z. B. Rippe 50, ferner die Henkel, Böden) sind oft in der Erde abgefault, liegen nun neben dem Geschirr. Selten sind eingedrückte Tupfen. Die Urne 38 hat am Hals einen aufgelegten Streifen, der durch Stabeindrücke verziert ist, was für unsere Gräber eine bemerkenswerte Ausnahme bildet. Die scharfen Kanten vieler Gefäße zeigen eine schräge Strichverzierung, Fig 48; mitunter sind diese scharfen Kanten durch flache Schnitte rautenartig gekerbt, f. 47. In einem einzigen Fall fand ich die Kante des Ausgußrandes durch tiefe Einschnitte verziert, f. 49; ebenso kam das halbelliptische Rippenornament (f. 51) nur äußerst selten vor. Die Grundflächen des Geschirres sind regelmäßig eben, selten etwas nach innen eingezogen (46). Alles Geschirr ist kreisrund. Das große grobe Geschirr weist oft an der Außenseite einen sandig-lehmigen Anwurf auf, der meist noch die Fingerstriche des Arbeiters erkennen läßt. Die Farbe der Gefäße ist gelblich, bräunlich, schwärzlich, grau; sehr häufig weist es im Grundton anders gefärbte, flackrige oder flammige Stellen auf der Außenseite auf. Die Oberfläche erscheint meist besonders geglättet. Die Masse ist sehr verschieden: lehmig, thonig oder erdig, mehr oder weniger gut geschlemmt, oft mit Steinstücken durchsetzt. Viele Scherben singen im Wasser. Eine ganz besondere Masse muß ein kleineres Gefäß aufweisen, das sich durch eine höchst auffällige Weichheit und Leichtigkeit auszeichnet: Es scheint zum größten Teil aus Ruß zu bestehen. Die Gefäße sind

oft nach den Zonen, nach denen sie zusammengeklebt waren, zerfallen. Bemalte Gefäße konnte ich nicht nachweisen. — Von Bronzegegenständen fand ich zunächst mehrere Pfeilspitzen, von denen aber nur die in Fig. 32—34 gehoben werden konnten; die andern waren schon in der Erde zu Staub zerfallen. Sämtliche Bronze ist in Patina verwandelt. Von Bronzenadeln fand ich die Kopfstücke 26—29, ferner verschiedene Mittelstücke, z. B. 25. Weiter konnte ich mehrere kleinere Ringe, z. B. 31, und mehrere kleine Kettenglieder aufheben. In einer Urne lag ein Bronzestückchen, Fig. 30, in einer andern kamen Stücke breiten Drahts mit schräger Strichverzierung vor, Fig. 24. Der größte Bronzegegenstand, den ich fand, war das stark verbogene Messer, f. 35, in dessen Angel noch ein Bronzestift steckt; es lag im Grab b. — Von Eisenzeug entdeckte ich nur den Kelt, Fig. 36, aus Grab a, ferner ein Stück Beschläge? (37), einige Nägel- oder Stiftreste und ein Stück schmalen Hufeisens. — Von Glasfunden fiel mir nur eine kleine gedrückte kugelige, blaue Perle in die Hände. — An Steinfunden ergaben die Gräber zunächst Späne und Kernstücke von Feuerstein, aber nicht sehr zahlreich, z. B. II, 26—28. Ferner fanden sich zahlreiche Bruchstücke von Getreidemahlsteinen aus Rochlitzer Porphyr und Porphyrtuff; sie wiesen sämtlich mehr oder weniger die Form des länglichen Brotes auf, Seitenansicht 54a, 55a, Grundriß b. Alle diese Steine waren in zerschlagenem Zustand in die Erde gekommen. Mehrfach läßt sich deutlich erkennen, daß solche Steine im Feuer zersprungen sind. Von einem solchen Stein fand ich das Hauptstück in Grab b, das dazu gehörige andere Stück in Grab l, also mindestens 20 m davon entfernt. Von Steinbeilen begegnete ich nur einem Stück (Grünstein); dessen Schneide ist ganz zersplittert. Als Merkwürdigkeit muß der Fund eines kleinen Stückchen grauen Bimssteins hingestellt werden, der etwa 1 m tief im Grabbuckel h unter Scherben sich an einer bisher unberührten Stelle vorfand. Nicht selten treten in den Grabhügeln lange, hammerartige, durch Wasser abgerundete Steine auf; einmal lag ein solcher Rolling unter zwei Urnen. Ferner fand ich eine ziemlich schöne Quarzdruse, die als Spielerei oder Schmuck gedient haben mag. Bemerkenswert scheinen mir auch die oft vorkommenden kleinen eiförmigen Kieselsteine zu sein, wie sie sich in jeder Sandgrube finden; ihr Auftreten in unsern Gräbern kann nicht auf Zufall beruhen: Einmal traf ich in dem Leichenbrand einer Urne zwei dieser Steine. Öfters findet man in den Gräbern grobgeschlagene Quarzstücke, seltner kleinere Bröckelchen gebrannten Lehms. Die meisten Funde an Bronze u. ä. lagen lose im Schutt, seltner entdeckt man sie in den Urnen, die, wenn sie überhaupt etwas enthalten, regelmäßig nur Leichenbrand oder Erde aufweisen. — — **Funde an anderen Stellen**: Als vor mehreren Jahrzehnten in einem Gutshof des Dorfes ein Seitengebäude errichtet wurde, stieß man beim Grundgraben auf eine große Gruppe Gefäße. Nach der Beschreibung müßten diese in der Hauptsache Buckelgefäße gewesen sein. In einem Topf soll etwas Vergrünspantes, was wie Knöpfe oder Scheibchen ausgesehen habe, bemerkt worden sein. Leider hat sich von dem Fund gar nichts erhalten. Im Garten desselben Gutes ist man früher ebenfalls auf ein mächtiges Thongefäß gestoßen, welches zerschlagen worden ist. — Einige vorwendische Scherben und Steinspäne fand ich auch auf der Kuppe des Schälberges. — Wendische Scherben kommen auf zahlreichen Äckern des Dorfes als Massenfunde vor. — Stöbnig besaß **Furt**. (Heine, 401.) — **Waldbeete** mit Verrainung befanden sich ehemals am Schälberg. — Alte **Strassen** in der Sälse und am Kiefernberg. — **Sagen**: Auf dem Kiefernberg soll es umgehen, besonders Lichter.

Stollsdorf. (Stullsdorf.) In den Rechnungen des Rochlitzer Amtes des 16. Jahrhunderts Stolzendorf, Stolzdorff, Stollsdorf. — Derjenige Dorfteil, welcher auf der Südseite des Baches nach dem Erzberg zu liegt, heißt im Volksmund das **Hellerdorf**. — **Grenzen**: Köttwitzsch, Noßwitz, Breitenborn, Wittgendorf, Wickershain. — **Flurnamen**: Die Hard; Gickel-B; Ochsen-

garten; Erzberg; Gräfingrund; die Wälsche; sonst werden die Fluren nur noch als „Vorder-, Mittel-, Hinter-Art“ bezeichnet. — In einem Vertrag des Königsfelder Rittergutes mit seinen Fronbauern von 1698 (Gemeindelade Stollsdorf) werden noch als Doberenzer Flurbezeichnungen genannt: Brandtholz; Rotheberg; Birkicht. (Das Dorf heißt hierin noch Stoltzendorf.) — **Funde:** Spärliche Steinspäne, auch Bandjaspis, auf dem Erzberg. Wendische Scherben kommen nur als seltne Einzelfunde vor. — Auf dem Erzberg sind die Reste (Grundmauer mit einem Stück Wall) einer alten Befestigung (?) sichtbar; man kam auf die Mauern bei Brucharbeiten gelegentlich des Bahnbaues. Die Anlage dürfte nach Ausweis der Scherben, Nägel u. s. w. aus der Zeit der deutschen Kolonisation stammen. Über die Ausgrabung einer etwa gleichaltrigen versunkenen Anlage, vergl. 1. Heft, S. 120. — **Sage:** Im Gräfingrund soll eine Gräfin mit Wagen versunken sein; dort soll es umgehen.

Theesdorf. (Disdorf.) Dyestorff, 1292. (Urkunde über Klostergeringswalde, Heine, S. 153.) In den Rochlitzer Amtsrechnungen des 16. Jahrhunderts: Thosdorf, Theßdorf, Testorff. — **Grenzen:** Aitzendorf, Arras, Großmilkau, Sachsendorf. — **Flurnamen:** Vorm Dorf; die Groß-Stücke; Krautgarten; Laiden-A; Teich-A; Klosterbusch; Spitze; Hinter-A; Azendorfer Feld; Groß- und Klein-W; Oberart; Vorder-A; Birken-Busch; Ober-A; Berg-H; Niederstück; der Kobold; der inwendige A; Stein-A; Schlagwiese; Kirchholz; die Gazje (im Flurbuch Gatzig); Radland; Eich-B; Mühl-A; W; Erdfeld; Erdplan; Wolfs-W; Steinkopf; Keilholz; der Gemeindeteich; die Arnser Bach. — **Funde:** Wendische Scherben kommen nördlich vom Dorf als dürftige Massenfunde vor. — Die Dorfflur liegt zum großen Teil außerhalb der Karte. — **Sagen:** Bei der Schlagwiese (Flurgrenze zwischen Arras, Theesdorf, Großmilkau, am Bachübergang) soll ein Hund ohne Kopf umgehen.

Weiditz. (Weiz.) Widyzc, 1290 (Schöttgen, II, 211.) Widicz, 1404. (H S A, cop. 30. S. 160. b.) Widitz, 1399. (ib. 272.) In den Jahresrechnungen des Rochlitzer Amtes im 16. Jahrhundert: Weiditz. — **Grenzen:** Doberenz, Seupahn, Schwarzbach, Mulde. — **Flurnamen:** Die Haide oder Hēde; der Waschstein (früher Erlenholz); der Gulig (im alten Flurbuch Julig); das Erlicht; das Weidicht; der Wädschj; Zädsch-A; Krebs-W; Fürstenweg; die Mast(e)nje; die neuen Wiesen; die Aue; die Gabeld; die Breitwiesen; die Rösen; die Laudschje; der Ochse (Berg mit „Ochsenäckern“ und Steinacker); die Breiten; der Höhwinkel; die Weißbachläde; der hintere Wetzsteinberg; die Guckschjė; der Fuchsgrund; die Reinje; die Zwädde; die Hufe; der Teichgrund; der Ringelgrund; das Lagd; das Steinigt; der Hundsgrund. — Der böse Weg bei Weiditz 1589. — Der Weiditzer Berg 1605. — Die Brücke bey Weiditz 1625. — Der Colditzer Weg am Wasser nach Weiditz 1605. — Der Weg vom Weiditzer Brücklein bis in die Kyselingau 1605. — Ein Vertrag zwischen Rittergut Königsfeld und seinen Frönern (Gemeindelade Stollsdorf) giebt 1698 für Weiditz folgende Flurnamen: Fuchsgrundt, Ringelgrundt, Hochwinkel, Steinbork, Gulicht. — Das Kupelwaßer uf der Mulden bey Weiditz. 1640. — **Funde:** Eine unverzierte Urne, zerfallen, mit Knochen, von Steinsetzung umgeben, ist vor etwa 20 Jahren in der Haide ausgegraben worden, aber verloren gegangen. — Auf einem andern Acker der Haide fand ich zahlreiche vorwendische, geglättete Scherben, z. T. mit Buckel, und Feuersteinspäne; auch ist dort unterirdische Steinsetzung nachweisbar. Ein Steinspangebiet ist auch auf dem Ochsen. — Wendische Scherben kommen als dürftigere Massenfunde auf mehreren Äckern in der Nähe des Dorfes vor. — **Sage:** Am südlichen Fuß des Ochsen, am Steinbruch in der Nähe der Mühlenruine, soll es umgehen.

Wey(d)schitz, eingegangene Siedlung nordwestlich von Rochlitz, in städtischer Flur, vergl. Rochlitz. — Der Hoppenberg zu Weitschitz gelegen, 1502. (H S A, cop. 180, S. 95.)

Die Weischitz, 1588. — Die Weitschitz, 1587 (Rochlitzer St. R.) — Die Hinter Weiditzsch 1658. (ib.)

Weissbach. (Weißbach.) Wißpach, 1398. (H S A, cop. 30. fol. 124.) — **Grenzen**: Königsfeld, Ottenhain, Nauenhain, Leutenhain, Doberenz. — **Flurnamen**: Vogelzunge; die halbe Line; der Amselbusch mit Amselwiesen; Berg-A; Hacksch- und Ochsengrund; die Härd; Schinderhölzchen; Stock-W; Kirch-W; Lerchen-B; Ratsholz; Dorfgrund; Finkenbusch; Katzen-B; Drebe; Hinter-H. — Der Hacksch- und Ochsengrund wird auch in einem Aktenstück von 1748 (in der Gemeindelade) genannt. — Ein Vertrag zwischen Rittergut Königsfeld und seinen Fronbauern von 1698 (Gemeindelade Stollsdorf) giebt für Weißbach die Flurnamen: Kirchkrundt, Dorfgründe, Finckenbüscher, Hinterhölzer, Amselbusch, Bärberg. — **Funde**: Vorwendische Scherben auf einem Acker am Ratsholz. Steinspäne im Amselbusch; dort wurde auch ein gelochter Steinhammer gefunden, der an das Döbelner Realgymnasium geschenkt worden ist. Steinhämmer sind auch in Gärten des Dorfes ausgegraben worden, sind aber nicht mehr vorhanden. — Wendische Scherben nur als Einzelfunde. — **Sagen**, vergl. Königsfeld. — Am Kreuzweg beim Ratsholz soll es umgehen.

Winkeln. (Winkeln.) Winkele, 1208. (Cod. dipl. I, 3. S. 98.) Winckel, 1484. (Schöttgen u. Kr. II, 363.) Winkellene, 1489. (H S A, 8794.) Winkla, 1577. (Rochlitzer Verzichtbuch.) In den Rochlitzer Amtsrechnungen des 16. Jahrh: Win(c)keln. — **Grenzen**: Großstädten, Zettritz, Topfseifersdorf, Zschoppelshain, Bernsdorf. — Vor der Zusammenlegung gab es in Zettritzer Flur eine große „Parzelle Winkeln", die „hohe Lehde" genannt, die jetzt mit nach Winkeln eingeflurt ist. — In der lebenden Dorfsprache haben sich fast gar keine **Flurnamen** erhalten. In Besitzstandsverzeichnissen um die Mitte des 19. Jahrh. finden sich folgende Flurnamen: Riß-B; Löbisch-A (gesprochen Läbsch-A); Ober und mittlere Arche; Thiergarten; Thon-A, H; Thier-H, W; das Giehren; Am Hohlwege; Weidigt-A; An-B; die Aue; der Grom-B (gesprochen Krumm-B): Grund-A; Eibischer-H; die Eibisch; der Striegmichel; Spitzgrund; Rothland (auch Rod-, Ratland); Bauer-B, W; Schaf-A; Stein-A; Gemeinde-H; Tannicht-A; Mühl-A, B; Ochsen-W; Trebe; Stöckicht; Kukel-A, H; auf der Kukelslehde; Pfuhl-W; Spitze; Hirtenlehde; Meßplan; Meer-A, -Aue; Latz. — **Funde**: Vorwendische Scherben und geschlagene Steinspäne besonders auf dem Stein-A. Von dort stammt das sehr scharfschneidige Stück T. II, 2, dessen äußerst flache Schlagmarken von der Mitte nach den Rändern gehen. Einige Steinspäne auch auf der Hochläde. — Wendische Scherben i. a. nur als sehr spärliche Einzelfunde, häufiger auf dem Stein-A. — **Sage**: An der „Saubrücke", dem Übergang des Winkler Weges über die Erlbach, an der Grenze Winkeln--Topfseifersdorf, südöstlich vom Dorf, soll ein Schimmel ohne Kopf umgehen.

Wittgendorf. (Widgendorf.) Wittichendorf, 1548. (Ro. Erbbuch unter Noschwitz.) Das ist auch die übliche Form des Dorfnamens in den Jahresrechnungen des Ro. Amtes im 16. Jahrh. — **Grenzen**: Stollsdorf, Breitenborn, Carsdorf, Noßwitz, Amtswald. — **Flurnamen**: die Scheibe; Erlicht; die Wälsche; Brille; die Hellerlinde (ausgesprochen Hellerl*inge*); der vordere und hintere Heedelborn; der Sauerfleck; das Gemeintannicht; das Gemeinbomholz; Bom-A; Teich-H; Mittel-H; Brandläde; Katzen-B; die Schlinge; Kratz-A; das Knuddendänne; das Stück; Groß-W, A; Kirsch-A; Born-A; Ris-A, -W, -Weg; Mühl-A und -Weg; der Berg (am Dorf nach der Wälsche zu); Krautacker; Ochsenbusch; Lehm-B; Hirtengarten; die Breede; Aue; Stein-A; das Lagd. — Das Wittgendorfer Lagt. 1806. — **Funde**: Eine Stelle mit Feuersteinspänen am vordern Heedelborn in der Ecke südlich von der Peniger Straße und dem Lagd-Weg nach dem Wald zu. — Einige vorwendische Scherben fand ich auch am westlichen Abhang der Wälsche.

— Slawische Scherben sehr selten. — **Sage**: Auf der Scheibe (Grenze mit Stollsdorf, an der Mündung der Bibrichbach, Brücke,) soll ein Kalb umgehen. Vergl. auch Noßwitz, Breitenborn.

Zassnitz. (Zaßb(e)ls.) Czasseniez, 1397. (H S A, cop. 30. fol. 113.) Czosnitz, 1484. (Schöttgen u. Kr. II. 363.) Zasehnitz, 1587. (Rochl. Stadtrechnung.) Zaschwitz, 1658. (Rochl. Stadtrechnung. In den Rochl. Amtsrechnungen des 16. Jahrh. Zassewitz, Zoswitz, Zassenitz, Zaßnitz. — Das Dorf besaß ursprünglich ein ritterliches Gut, wonach sich die Herren von Zasenitz (Czosnitz u. s. w.) benannten. Gebrüder Hans und Günther von Zasenitz machten 1447 eine Stiftung zum Altar beatae Virginis in der Rochlitzer Kunigundenkirche. (Heine, 302.) Das Gut ging 1520 an den Rochlitzer Rat über. (Bernhardi, Amt Rochlitz, S. 9.) — **Grenzen**: Das Dorf ist von Rochlitzer Flur und der Mulde eingeschlossen. — **Flurnamen**: Postmeiser (A); Mittel-, Hinter-, Vorder-A; Selizer Berg; Berg-A; Am Junkerberg; die Aue. — Jenseid der Mulda hinder Zaßnitz in der Aue, 1564. — **Funde**: Wendische Scherben auf vielen Äckern als Massenfunde. — Südlich vom Dorf einige mäßige **Hochraine**.

° **Zetteritz.** (Zädderz.) Ceteros, 1287 (Schöttgen, II, 205.) Ceteraz, 1327 (ib.) Zcedrich, 1360. (HSA, 3606.) Czettras, 1396. (ib.) Ceteraze, 1349 (H S A, Cop. 24. Fol. 17). Zceteriez, 1453 (Cod. II, 8, 238.) Czetteriß, 1521. In den Rochlitzer Amtsbüchern des 16. Jahrhunderts: Zetters, Zschetteris, Zetteritzsch, Cedteritz, Cetteritzsch, Zedderitz. Nach dem Gut nannte sich im M. A. ein Geschlecht. — **Grenzen**: Klein- und Großstädten, Winkeln, Gepülzig, Niederthalheim, Topfseifersdorf, Gröbschütz. — **Flurnamen**: Der Häbbner (im Flurbuch 1840 Höpfner), Schafs-W.; Kälbergarten; Steinläde; der Lärchenbaum; die Lerchenspitze, das Häuserstück, die Kerbe, das Lämmer H, der Vogelheerd, (an Gepülziger Grenze); die Hoheläde; die Arche; der Weißbusch; Meßwegacker; — der Schäfer-, Mühl-, Gross-, Neu-, Schlagholz-, Hohläden-, Heller-, Schmiede-Teich. Die Schöpfpfütze. Der schwarze Steinbruch. — **Funde**: Wendische Scherben kommen als Massenfunde auf vielen Äckern, z. B. südlich beim Dorf vor. Die Flur liegt zum großen Teil außerhalb der Karte. Einige Steinspäne auf der Hoheläde. — **Sagen**: Beim großen Teich soll es aufhocken.

* **Zettlitz.** (Zädd(e)ls.) Czettelicz, 1378. (Schöttgen u. Kr. II, 255), Czedelicz, 1400. (H S A, cop. 30. S. 139.) Czettelicz, 1405. (Cod. dipl. II, B. 4, S. 340.) In den Rochlitzer Amtsbüchern des 16. Jahrhunderts: Zetlicz, Zettelitz, Zeddlitz. — **Grenzen**: Rüx, Methau, Hermsdorf, Zschaagwitz, Arnsdorf. — **Flurnamen**: Die Äbchen; Mauer-A.; Hefel-A.; Kloster-Ä.; die Görn; die Äbsche; die Binsje; die Geisel-A.; Langer-A.; Eichel-Ä.; Haidicht. — Eine „Weidschitz" wird in Zettlitzer Flur erwähnt 1594. (J. R.) Die Zettelitzer Fischbach 1592. — **Funde**: Wendische Scherben kommen nur seltener vor, z. B. als dürftige Massenfunde nördlich vom Dorf. — **Waldfeldbeete** befanden sich im Haidicht, nach Aitzendorf zu. **Sage**: vergl. Hermsdorf.

Zöllnitz. (Zillns.) Czollnitz, 1441. (H S A, V. 13. f. 209 b.) In den Jahrbüchern des Ro. Amtes im 16. Jahrhundert: Zölnitz, Zol(l)nitz. — Zilnitz, 1686. (Pfarrverwaltungsrechnung im Ratsarchiv.) — **Grenzen**: Kolkau, Seelitz, Seebitzschen, Steudten, Biesern. — **Flurnamen**: Das Röchelsjen (W. H, A); der Winkel; der Däbling mit Däblingbach; Däbling-A.; das Scheibenstöckchen; Bricht B mit Bricht A; die Wenzläden; Radden-A.; die Radde (Holz); die Drebe; verschiedene Krautgärten; Dorf-A.; Straßen-A.; Langer-A.; Boden-A.; Fichten-A.; die Grinke; die Meß-A.; Brisnitz-A.; Quetschen-A. — Im Flurbuch, um 1840 steht Röchlitz-A.; Röchlitz Grund; Wenzellehden; Täbling-A. — Der gemeine Steg zu Zolnitz, 1564. Bei Zollnitz nahe am Stege, 1606. — **Funde**: Wendische Scherben kommen auf sehr vielen Äckern als Massenfunde vor. — Alter **Fahrweg** nördlich vom Dorf, östlich vom Weg. — **Sagen**: Vergl. Seelitz.

Zschaagwitz. (Schägs, Zschägz.) Schochwitz, 1325. (H S A, 2352.) Zschochwitz, 1490.

(H S A, III. Abt., Reg. Justizsachen, B. 67, N. 53.), Zochwitz, 1503. (ib. B. 64, N. 43.) In den Jahresrechnungen des Rochl. Amtes im 16. Jahrh.: Zschachwitz, Zschagwitz, Zschochwitz. — **Grenzen**: Spernsdorf, Arnsdorf, Zettlitz, Hermsdorf, Aitzendorf, Sachsendorf, Rittergut Neutaubenheim. — **Flurnamen**: Spernsdorfer A.; Arnsdorfer A.; die Binsje, Meß-A.; Krautgarten; Berkert; die Läde; der Kobold; Schinder-Weg; Berg-A.; Groß-A., die Delle; Stei-W.; Fischer-A.; Eich-H,-A; Bettelmanns Busch. — Fischer-Bach. — **Funde**: Wendische Scherben auf vielen Äckern, besonders nördlich am Dorf. — Über die Gründung von Neuzschaagwitz siehe Beilage. Das erste Gut in diesem Dorfteil heißt das rote Haus; es trägt im Schlußstein die Jahreszahl 1805. — **Sage**: Im Kobold soll es umgehen (Kalb, aufhocken).

Zschauitz. (Zäbsch.) Schowitz, 1325. (H S A, 2352.) Zcawitz, 1411. (H S A, Cop. 31, p. 132 b.) Zschauitzsch, 1587 Ro. St. R. In den Jahresrechnungen des Ro. Amtes im 16. Jahrh. Zschauwitz, Zschauitz, Zschawitz, Zaschwitz, Schawitz. — **Grenzen**: Sachsendorf, Gröbschütz, Kleinstädten, Pürsten, Gröblitz. — **Flurnamen**: Die Lidde, Lidden A, H; Sauhuhle (auch Saumuhle, d. h. Saumulde, gesprochen, im Flurbuch um 1840: Sauwuhle, von wühlen); Birken A; Dällen A; Krautgarten; Schindergraben; Dorf A; Großplan; Mittel A; Buch A; Keilchen; Born A; Mord oder Mard A; das Stück; Pferdebusch; Kapellen A; an Gröbschützer Grenze: Die Däbsche (im Flurbuch Töbsche); Kleefeld; die Lange Wiese; der Görsch- (-Holz, -Winkel); die große Brîse; der Teilstreif; die Brîse (im Flurbuch Priese); der Rėbsch; an Kleinstädtner Grenze: Rebsch; Weidicht; die kleine Brîse; die Gretzsch-Wiese, Nessel-B; die Gödsche; nach Pürsten: Die Bram(d)-A (im Flurbuch Promtwiese, Brom-A) der Lib-B; Viehtrift; Krautgarten: Steinberg; nach Gröblitz: Die neue Wiese; Stein-B; Grund-H; Neues Feld; Spitze; die Grŭdsche; die Läde; die halbe Hufe. — Bei der wüsten Kirche Zschauitz, 1579. — Zschauitz bey der wüsten Leonhartts Kirchen, 1614. — **Funde**: Schöne Steinspäne, vorwendische und slawische Scherben auf dem Steinacker. — Wendische Scherben als Massenfunde besonders nördlich vom Dorf. — **Sagen**: s. Gröblitz.



Beilagen.

1. Einige Funde aus der weiteren Rochlitzer Pflege ausserhalb der Karte.

Bei Erlebach auf dem Steinberg befindet sich ein Feld mit Steinspänen und vorwendischen Scherben; dort wurde voriges Jahr ein Bronzezelt (mit Lappen), der in Privatbesitz überging, gefunden. — Beim letzten Bahnbau wurde auf Richzenhainer Flur (bei Waldheim) ein kleines keilförmiges, grünes Steinbeilchen tief im Lehmboden gefunden, das in Privatbesitz überging. — Ein Steinbeil aus Großbothen bewahrt das königliche Seminar Rochlitz. — Ein sehr großes, geschliffenes, gelochtes Steinbeil aus Langenleuba liegt im prähistorischen Museum in Dresden aus, wo auch ein bedeutendes, gelochtes Steinbeil aus Penig zu sehen ist. — Von Steinbeilfunden und dergl. aus Langenleuba spricht G. Vogel, S. 6; sein Sohn teilte mir auf eine Anfrage mit, daß sein verstorbener Vater früher Steinbeile in seiner Parochie, besonders aus dem Bastholz, gesammelt habe, von denen noch sieben vorhanden sind. Dieselben sind fast durchweg klein, keilförmig, und bis auf ein zerbrochenes ohne Stielloch; nur eins besteht aus Feuerstein. — In Elbisbach zwischen Geithain und Lausigk wurden mehrfach Gräber entdeckt. Ein dortiger Gutsbesitzer teilte mir auf eine Anfrage mit, daß er viel gefunden habe, „Steinbeile, 1 Hausgötze, Thränennäpfchen", doch sei ihm das meiste, zumal die zuletzt angeführten Gegenstände, von „Liebhabern und Altertumspfuschern" abgebeten worden. — Der Landwirtschaftseleve B. Meißner, welcher sich mehrfach an meinen prähistorischen Forschungen praktisch beteiligt hat, untersuchte selbständig die Gegenden um Syhra herum. Dabei machte er folgende Funde, die alle im Rochlitzer Geschichtsvereins-Museum liegen: Aus Syhra: 1. Vom Langgrund: Wendische Scherben mit Wellenornament. 2. von Zschillens Busch: Vorwendische und Ringwallscherben, 1 geschliffenes, keilförmiges, bauchiges Steinbeil, grünlicher Stein. 3. Schäfergrund: Ringwallscherben, ältere Scherben, 1 Steinbeil wie das beschriebene. 4. Schildacker: Hinterteil eines Beilchens. (?) 5. Schenkenberg: Schönes keilförmiges Steinbeil. 6. Langacker: Steinbeil wie das beschriebene, Scherben verschiedener prähistorischer Epochen. 7. Wüste Delle: 1 Steinbeil und Scherben verschiedener Zeiten der Urgeschichte. Aus dem Streitwald bei Kohren: 1 hübsches Steinbeil oder kleine Hacke, Taf. II, Fig. 32. Aus Theißdorf, Meßbusch: Große Scherben mit Ringwallornament. — Herr Vorstand Hainich in Rathendorf lieferte von seinen dortigen Feldern ab: 2 keilförmige Steinbeile und einen Schneidenteil von einem Beile. — Aus Ossa ging für das Museum ein dort gefundener Mittelteil eines ausgeackerten Beils mit cylindrischem Loch. Große wendische Scherben mit Wellenornament, ungefähr ein Meter tief am Hausacker ausgegraben in Gemeinschaft mit Holzkohlen. — In Etzoldshain bei Lausigk wurde gefunden und übergeben ein kleines Steinbeil, Serpentin?, auf der einen Langseite eben, auf der andern bauchig, T. II,

Fig. 30. Dasselbe stammt aus einem Holz an der Straße, östlich vom Dorfe. — Auf dem Lastauer Berg (Wall) habe ich zahlreiche wendische Scherben, aber auch einige vorslawische, ausgegraben; desgleichen fand ich dort ein Stück geschliffenen Steinhammers. Gebrannter Lehm kommt dort auch vor. Der Gesamtverlauf der dortigen Wälle ist z. Zt. wegen des Buschholzes nicht genügend zu überschauen. — Herr Michael in Hartha b. Wechselburg (Schlotterhartha) lieferte von dortiger Flur ein hübsches keilförmiges Beil aus Grünstein ab.

2. Bedingungen, unter denen Neuzschaagwitz 1804 gegründet wurde.

(Vertrag im Ro. G. V.) Zu S. 59.

1. Es solle der Zschaachwitzer Gemeinde verstattet werden, die dasige Gemeinde Lehde urbar zu machen und mit Früchten zu besäen und zu bestellen, nicht weniger, da selbige bereits unter die obgenannten 10 Nachbarn und Gemeindeglieder ausgelaßen und vertheilet worden, jedem Nachbar nicht verwehret werden, auf dieses ihm davon zugefallene Grundstück ein Hauß zu erbauen; jedoch solle von sothanen Grundstück mit Imbegriff des Platzes, worauf das Hauß zu stehen komme, nicht mehr als einen halben Scheffel Land nach Dreßdner Aussaat und Maaße einzuzäunen und zu vermachen verstattet seyn. Dahingegen solle das hiesige Ritterguth und deren jedesmalige Besitzer das Recht haben, das übrige von sothaner Lehde urbar gemachte oder öde Land, welches die Zschaachwitzer Gemeindeglieder auf keine Weise zu sperren und Trift und Huthung jederzeit offen zu laßen sich ausdrücklich anheischig machen, gleich den übrigen Zschaachwitzer Feldern, den älteren Rechten und Receßen gemäß zu betreiben und zu behüthen und hierinnen auf keine Weise behindert zu werden. Auch soll das hiesige Ritterguths Schaafvieh in der nachstehender Maßen festgesetzten Zeit auf diese Felder aufgetrieben und geweidet werden, es stehe darauf, was da wolle, und zwar in dem Maße, wie die übrigen Felder behüthet werden. Damit nun aber auch das hiesige Ritterguth wegen der durch vorgedachte Bebauung sothaner Lehde einiger Maßen entschädigt werde, so solle 2., demselben Ritterguthe für die Zukunft und bis auf ewige Zeiten das Recht zustehen, mit seinem Schaafvieh auf sämtlichen Zschaachwitzer Feldern, sowie auf der urbar gemachten Lehde alljährlich den 7. October aufzutreiben und zu hüthen und davon den 3. May jeden Jahres wieder abzutreiben.

3. Einige Artikel aus der Pürstener Gemeindeordnung von 1699,

in welchen Flurnamen und Grenzzeichen erwähnt werden. Zu S. 29.

5. Es soll die sonst gewöhnlich gewesene Brachweyde vor die Pferde nunmehr nicht mehr geheget, sondern das Dorff samt der langen Gaßen und Anger in Zukunft zur Pferdehütung genommen und also von der Gemeinde bey der gewöhnlichen Buße unbeachtet bleiben.

6. So soll auch gewöhnlichermaßen ein Stück Pfingstweyde, entweder unter denen Weiden unten vor den Gemeinborn oder ein ander Jahr in der langen Gaßen zur Pferdehütung geheget werden.

7. Sollen auch die Gemein Reine außer Martin Sittners nach der Zeit zu begraßen bleiben wie vorhin.

13. Wenn Hannß Hentschels Feld vor den Rehbusch nicht kan behütet werden, so soll die Gemeinde solche Brache übers dritte Jahr mit denen Pferden behüten; dargegen soll Hannß Hentzschel nach St. Johannis solch Feld mit seinem eignen Viehe befugt seyn, jedoch soll ietzt besagtes Feld nicht eher als 14 Tage vor Johannis umbgebrachet werden.

14. Es sollen die Steinäcker wie vorhin von der Gemeinde behütet werden.

15. So soll auch Andre Frenzels hinder den Garten gelegene Leidenacker, wie die andern Steinacker in zwei Arthen gearbeitet werden.

16. Dieweil Martin Sittner nunmehro mit seinen Pferden nicht mehr der Gemeinde Pferdehütung betreiben darff, als soll das Hegegraß kleiner gemachet werden; das erste vor der Straße soll halb behütet werden.

17. Es soll auch das Hegegraß auff denen Baumäckern von dem Heymbürgen, so weit als George Franckens Plan hienausgeht und es vorhin hienauff geheget worden, mit Hegereißen bestecket werden.

18. Ingleichen soll das dritte Hegegraß vor der Görlizen von Albrechts Birnbaum (?) gleich über bis an Hannß Sittners Acker mit Hegereißern bestecket werden, das Obertheil aber wird geheget.

---

4. Litteraturangabe.

(Die in Klammern beigesetzten Wörter geben an, wie ich die Werke zitiert habe.)

Alphabetisches Taschenbuch sämtlicher im Königreiche Sachsen belegenen Ortschaften etc. bearbeitet im statistischen Bureau des königlichen Ministeriums des Innern. 1879.

Statistisches Jahrbuch für das Königreich Sachsen — von Dr. Arthur Geißler. 1896.

Theodor Flathe, die älteste erkennbare Geschichte des Meißner Landes: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. I, 4. — 1884. (Flathe.)

Bernhardi, Geschichte des Städtlein Geringswalde. (Bernhardi.)

Bernhardi, Beschreibung des churfürstl. sächs. Amts Rochlitz. (Bernhardi, Amt.)

Wuttke, Sächsische Volkskunde.

Kirchengallerie.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands.

O. Schulze, die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. (Schulze.)

Steche, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. (Steche.)

Mencke, Scriptores rerum german. (Mck.)

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. (Cod.)

Grimm, Deutsche Mythologie, 1854.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et scriptores historiae germanicae medii aevi. (Schöttgen u. Kr.)

Die Chroniken, vergl. S. 3, Anmerkung.

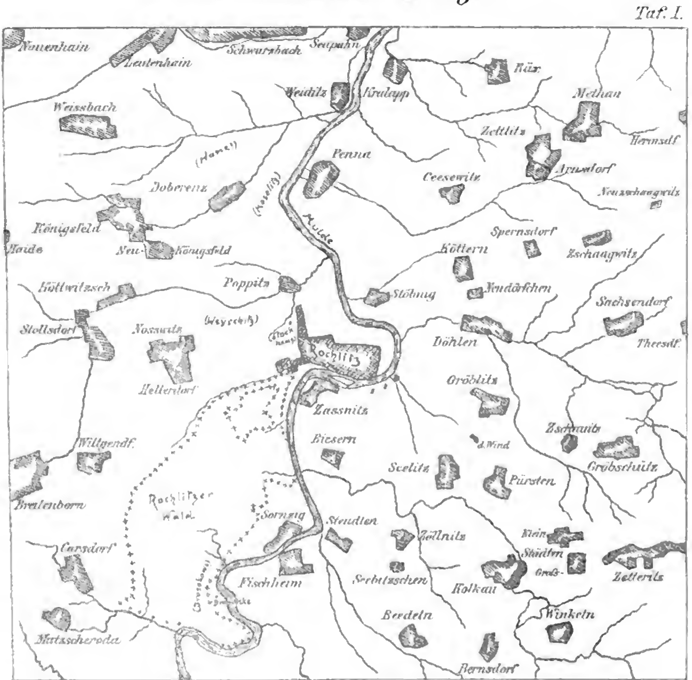
Abkürzungen: Ro. G. V. = Rochlitzer Geschichtsverein; H S A = Hauptstaatsarchiv; V. E. Ro. Pf. G. = Aktenstück über die Vererbung der Rochlitzer Pfarrgüter; St. R. = Stadtrechnung.

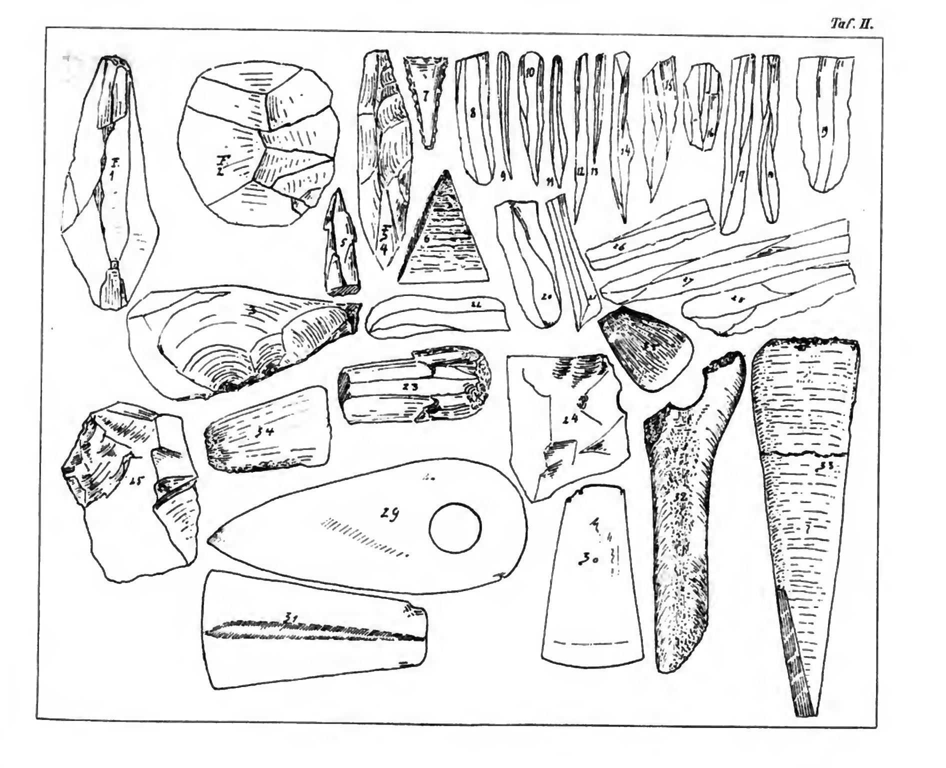
Herrn Dr. Francke sei zum Schluß für Mitdurchsicht der Korrekturbogen bester Dank ausgesprochen.



Die Rochlitzer Pflege.

Taf. I.





Strasse
Aufgegebene Strasse








M318772
M318772

